Aus dem Kloſter.

I.

Aus dem Kloſter.

Eine Spanne Menſchenleben.

Von

Heinrich Bode.

Erſter Theil.

Leipzig,
Wolfgang Gerhard.
1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herrn de Ravignan,

Priester der Gesellschaft Jesu.

Mein Herr!

Achtzehn Monate habe ich Bedenken getragen, ob ich den Inhalt der nachstehenden Blätter veröffentlichen solle oder nicht. Was ich zu sagen habe und wie ich es sagen werde, kann Ihnen unmöglich fremd sein, und wie ich in Sie das Vertrauen setze, daß Sie ohne Vorurtheil an meine Unbefangenheit und Ehrlichkeit glauben, bevor Sie noch diese Blätter durchgelesen, so bin ich nicht minder der Mei-

nung, daß Sie mir beipflichten werden, ich habe nicht leichtsinnig in die Welt hineingeschrieben, um nach einem verfliegenden Beifalle zu haschen.

Jede Leidenschaftlichkeit ließ ich verrauchen und nahm meinen Vortheil vielleicht schlecht in Acht, indem ich die Tage, wo die Gemüther Ihres Ordens willen heftig entbrannt waren, vorübergehen ließ. Es mag Ihnen dies ein Beweis sein, wie wenig ich einen andern Zweck verfolgte, als den einzig wahren, um den es sich hier handeln darf, um eine Prüfung meiner selbst Ihrer mächtigen Gesellschaft gegenüber, mit der ich zunächst durch Sie bekannt wurde.

Aber ich mußte schreiben. Diese Nothwendigkeit erkannte ich an demselben Tage, da ich Straßburg verließ, um nach Deutschland zurückzukehren, statt nach Süden zu ziehen, wohin meine Beglaubigungsschreiben lauteten.

Ich mußte ſchreiben. Zuerſt weil ich einem Manne in meiner Heimath, von dem ich vor allen Uebrigen am wenigſten mißverſtanden werden möchte, Rechenſchaft ablegen will.

Sodann Ihrer willen.

Sie haben ein Recht mich zu fragen, obgleich ich meine Pflicht gegen Sie und die Geſellſchaft Jeſu, in deren Namen ich zu Ihnen rede, weil Sie ein Hauptwürdenträger und der Vertreter derſelben durch das von Ihnen ergriffene Wort ſind, erfüllt habe, indem ich Ihren Orden durch ſeine eigenen Urkunden darſtellte. Gleichwohl geſtehe ich Ihnen zu, daß dies nicht ausreicht, mein beſondres Verhältniß zu Ihnen und den Ihrigen zu rechtfertigen. Ich gab meine Auffaſſung des Ordensgebäudes, nicht die Gründe weshalb ich ihn ſo nahm. Die Anſicht rechtfertigt die Perſon nicht, und mit dieſer haben Sie zu rechten.

Als mich Ihr Ruf zu einer der von Ihnen in der Kirche Notre-Dame zu Paris ge-

haltenen Fastenpredigten führte, einer solchen obendrein, die Sie nur für weibliche Gesellschaft hielten, ahneten wir beide wohl nicht, daß ich mehrere Jahre später Gelegenheit finden würde, daran zu erinnern. Von jenem Augenblicke aber schreibt sich mein nachheriges Leben, von dem diese Blätter einen wesentlichen Theil abspiegeln sollen, her.

Es war um die vorgerückte Nachmittagsstunde, Sie redeten mit allem Zauber, der Ihrer Rede verliehen ist. Ich bewunderte Ihre Beredsamkeit und ein eigener Umstand veranlaßte mich, eine Frage von tieferer Bedeutung an die Wärme, mit der Sie redeten, zu knüpfen.

Glauben Sie nicht etwa, daß mein Herz gleich denen der vor mir sitzenden Frauen vor dem Feuer Ihrer Rede zerfloß: wohl bin ich sehr, vielleicht nur zu sehr empfänglich für Eindrücke edlerer Art, allein Sie malten mit grob sinnlichen Farben, wie ich es bis dahin nur ein

einziges Mal von einem Zöglinge Ihres Collegiums in Rom gehört hatte, an deſſen ſtarres Weſen ſich in der Heimath ſelbſt die Strenggläubigen ſtießen. Sie malten Hölle und Himmel, jene mit grellen flammenrothen Farben, dieſen mit einem unerfaßlichen Dunkelblau der Darſtellung, daß ich vielleicht in jedem andern Augenblicke aufgelacht haben würde. Allein an jenem Tage war ich mit gar eigenen Gedanken herumgegangen. Ich hatte einen Aufſatz eben über das Inſtitut, dem Sie angehören, geſchrieben und die ſcharfe Polemik, in welche mich derſelbe geriſſen hatte, feſſelte meine Gedanken noch lange nach beſchloſſener Arbeit. Mancherlei Fragen ſtiegen in mir auf und als ich zufällig an der Notre-Dame vorüberkam und Ihr Name mich zum Eintritt in die Predigt für Frauen bewog, einigten ſich dieſe verſchiedenen Fragen bei mir in die eine: ob ein Mann wie Sie in der That eines ſolchen ſinnlichen Glaubens fähig ſei oder ob es wahr,

was so viele anklagend behaupteten, daß unter dem frommen Schafpelze der gleißnerische Wolf lauere?

Sie sehen, ich bin offenherzig und raube mir durch dies unumwundene Geständniß vielleicht das Vertrauen in meine Unbefangenheit. Man kann daraus folgern, daß ich selbst eine andre Art Heuchelei unter zutraulicher Miene versteckt hätte und mit dem trüben Auge des Vorurtheils anschauete. Allein hier muß ich hinzusetzen, daß Sie in jenem Augenblicke durchaus noch keine persönliche Bedeutung für mich hatten, sondern daß ich nur, weil es der Zufall eben so fügte, an Sie jene allgemeine Frage reihete, die — das habe ich wohl kaum noch zu erwähnen — aus einer tiefern Bewegung meiner Seele aufgetaucht war. Ich war bei meiner Arbeit nicht blos über den Gegenstand, den ich behandelte, sondern mehr noch über mich selbst in Zweifel gerathen, und weil ich mir gestehen mußte, daß

ich mich in manchem Betracht eines Andern, Beſſern überzeugt hatte, ſo bemächtigte ſich meiner eine Ungewißheit, die ſich von den beſtimmten Fällen bald auf alle, auf mein ganzes Sein und Wollen ausdehnte, und an jenem Tage bildete ſich bei mir die ganz beſtimmte Frage: was das Wahre, Ihr untergebener Glaube, der wie das ſtarre Eis des Nordpols feſtſteht, oder die ſelbſtbewußte Freiheit, in der man wie auf dem nimmer raſtenden Meere hin- und herwogt, ohne den Punkt der Ruhe abzuſehen.

Ich beſchloß zu Ihnen zu gehen. Das Wiederfinden eines frühern Bekannten beſtärkte mich in dieſem Entſchluſſe. Die Begegnungen im Leben ſind oft wunderlich. Als ich die Notre-Dame verlaſſen und mich nach der Rue Saint-Antoine begeben, wurde mir die ſeltſame Ueberraſchung zu Theil, einen ehemaligen lebensluſtigen Studenten im Mönchskleide anzutreffen. Der junge Pater war ſo

ernſt und ehrwürdig, daß ich innerlich lachen mußte. Ich beſuchte ihn. Er gehörte dem Orden der Brüder vom Sacré coeur an und war bunt herumgewürfelt, bis er endlich in dem Miſſionsorden Anker gefaßt hatte, wo er ſich mir als Prieſter und Bibliothekar vorſtellte.

Beinahe wäre ich auf den Gedanken gerathen, eine Schickung anzunehmen; nur fand ich es ein wenig zu abgeſchmackt, mich in dem ſtolzen Wahne zu wiegen, der wunderthätige Gott habe die mancherlei Verhältniſſe, welche hier in Betracht kamen, meiner willen angeordnet und tauſend von Menſchen eines einzigen willen in ihren freien Bahnen gehemmt, ein Thema, auf welches ich ſpäter bei einem während meines Aufenthalts in Ihren Häuſern mir mitgetheilten Wunder zurückkommen werde. Gleichwohl war mein wiedergefundener Bekannter ſehr geneigt, einen beſondern Wink für mich darin zu finden, daß ich eben

im Beſtreben, den Orden der Jeſuiten von einem mit ihm keineswegs zuſammentreffenden Standpunkte darzuſtellen, in meiner Arbeit irre geworden war und über die gefundene Wahrheit ſtaunend daſtand. Als ſich die Staubwolken, welche über ihrem, dem beobachtenden Auge in ſeinen Lebensäußerungen nicht anders als nur in den geübten Einflüſſen zugänglichen Orden gehäuft ſind, nach und nach gelichtet hatten, als das Ergebniß von Buch um Buch ſich zu einem geregelten Ganzen bildete, erſtarrte ich faſt vor dem Rieſengeiſte, den ich entdeckt hatte, und ich konnte nicht umhin, dem Stifter wie dem Gange des Ordens ſtaunende Bewunderung zu zollen. Was waren alle jene kleinlichen Anklagen gegen die Hoheit, welche ſo unvertilgbar ſich in die Geſchichte eingegraben hatte? was waren die aufgebürdeten Mängel gegen die zahlloſen Tugenden, welche ungerühmt, um ihrer ſelber willen von aufopfernder Todesfreudigkeit und

Gottergebung geübt waren? Nein! um eine ſolche Majeſtät mag das Gewürme kriechen und ſie zu beſudeln ſtreben, ſie wird, ſie muß glorreich hervorgehen, rief ich aus und meine kaltblütigere, nachträgliche Ueberlegung ſetzte hinzu: wenn dem ſo iſt.

Wenn dem ſo iſt! — Jener Bekannte war über meine Mittheilungen faſt eben ſo erſtaunt, als ich ſelbſt es geweſen, und ſetzte bekräftigend hinzu: es iſt dem alſo! Er war in ſeinen Glaubensformeln aber ſo ſinnlich oder, wenn Sie das lieber mögen, bildlich, als ich Sie gefunden hatte. Ich ſchüttelte nachdenklich das Haupt: Vielleicht daß dein Ohr ſich verwöhnt hat, und was liegt an der Schale, wenn der Kern edel iſt! — Ich ging zu Ihnen und erzählte Ihnen mein Leben, meine Zweifel. Sie hatten ja das Buch de l'existence et de l'institut des Jésuites geſchrieben, welches mein Schwanken zwiſchen Philoſophie und unbedingtem

Dogma hervorrief, indem es ſich an meine hiſtoriſchen Forſchungen wie ein beglaubigendes Siegel hängte.

— Man muß niemals, wenn man ſchwankt, dem freiern Hange nachgeben, ſondern an die ſtrengeren Regeln halten, entgegneten Sie mir.

Meine Antwort lautete:

— Ich will Licht, um nicht länger zu ſchwanken und zu tappen. Es handelt ſich bei mir um meinen Standpunkt zur römiſchen Kirche, als deren ſchärfſten Ausdruck ich Ihren Orden anerkenne. Geben Sie mir Gelegenheit, ihn in ſeinem Leben kennen zu lernen, die bloßen Buchſtaben wirren vor meinem Geiſte kraus durcheinander.

— Und was würden Sie thun, wenn Sie ihn ſo fänden, wie ich Ihnen denſelben ſchilderte.

— Ihm meine Dienſte weihen, eben ſo eifrig, als ich darauf ausging, in den Reihen

ſeiner Gegenkämpfer nicht den ſchlechteſten Platz einzunehmen.

— Würden Sie, ich frage dies nur um Sie ſelbſt zu einer Prüfung Ihrer Geſinnung zu beſtimmen, damit Sie nicht blos dem Gefühle nachgeben, würden Sie im Stande ſein, wenn der Orden Ihnen wirklich in demſelben Lichte erſcheint, worin ich ihn ſchilderte, ſich ihm anzuſchließen? Ich frage das nicht, um Proſeliten zu machen, ſondern weil ich eben ſo offen zu Ihnen reden will, als Sie es zu mir thun.

— Herr! wenn der Orden iſt, was ſeine Vertreter behaupten, ſo muß ich ihn für das größte Inſtitut der Erde erklären und nur an meiner eigenen Würdigkeit zweifeln, mich ſolchen Vortrefflichkeiten anzureihen.

Meine Antwort ſchien Sie zu befriedigen. Das endliche Reſultat war, daß ich ihre Häuſer bezog. Daß und warum ich dieſelben eher als ſie vermuthen konnten, verließ, iſt der

Grund, weshalb ich Sie an alles dies erinnere.

Ich bin über mich wie über Sie, d. h. Ihren Orden, klar geworden, dafür nehmen Sie meinen Dank. Aber ich muß Ihnen noch Eins ins Gedächtniß zurückrufen und Ihnen sagen, daß Sie mir Veranlassung gegeben haben, zu zweifeln, daß Sie sich ebenso vortrefflich auf die Beurtheilung des Seelenlebens, zumal im Kampfe, verstehen, als auf die Erregung von Gefühlen; obgleich Sie bei dem Gange, den Ihr Institut in seiner Erziehungsweise und der Ausübung seines ganzen Einflusses nimmt, zu der entgegengesetzten Annahme berechtigten.

In einer spätern Zeit, wo es in mir kochte und brauſete und ich die Nothwendigkeit, daß etwas Bestimmtes in mir zum Durchbruche komme, ganz nahe vor mir liegen sah, erhielt ich einen Brief aus meiner Heimath. Er war von dem Manne, auf welchen ich zu Anfang

deutete, und den ich als Menſchen wie als Lehrer gleich hoch — ich möchte faſt ſagen unter allen Perſönlichkeiten, die mir auf meiner Lebensſtraße begegneten, am höchſten ſtelle, an mich geſchrieben. Er kannte mich und die Richtung, welche mein Leben genommen, wenn auch die ſpäteren Theile nicht in ſo überſichtlichem Zuſammenhange, als ich ſie Ihnen darzulegen vermochte: er fürchtete. Ich werde ſpäter auf dieſen Brief zurückkommen, den nur eine edle, reine Seele zu ſchreiben vermochte, um Ihnen zu ſchildern, wie ſehr derſelbe bis in die letzten Fibern meines Weſens drang; denn er kam gerade in dem Augenblicke, wo eine Entſcheidung in mir eintreten mußte, in dem heißeſten Augenblicke des härteſten Kampfes. Ich legte damals mir ſelbſt in geheimſter Stille das Gelübde ab, um dieſes Mannes willen das Mögliche zu verſuchen; niemand verſtand ja die ſo klare, offene herzliche Wahrheit, welche in den wenigen Zeilen des

Briefes lag, der die Anſicht jenes Mannes über den Orden der Geſellſchaft Jeſu ausſprach und mit erſchütternder Milde mir ans Herz legte, warum er für mich fürchte. Ich gab Ihnen den Brief und — ich kann nicht anders ſagen — ich fühlte mich in tiefſter Seele verwundet, ich fühlte alle Zweifel, die dieſer Brief in mir beigelegt hatte, wieder aufgeriſſen, als Sie mir entgegneten:

— Bah! das ſind leere Bedenken, wie ſie wohl in Deutſchland gemacht werden, und emphatiſch ſetzten Sie hinzu: **la grâce! la grâce! voilà tout ce qu'il faut!**

Wollen wir hier die Gnade in Anwendung bringen, ſo iſt ſie leider nicht zu Ihrer Gewähr erſchienen. Doch ich verſtehe wohl was Sie unter Gnade nehmen, und führte dies nur an, um Ihnen Merkpunkte zu geben, die Ihre beſondere Aufmerkſamkeit für den Gang meiner Mittheilungen erwecken möchten.

Daß mir aber bei Abfaſſung dieſer Blät-

ter jener Mann ganz besonders im Gesichte schweben mußte, werden Sie nun auch natürlich finden, und — wie sehr meine Pfade seiner Befürchtung entsprachen — ich hege doch den Glauben, daß er sie gerechtfertigt finden wird, daß er mir auch jetzt noch mit der alten Liebe die Hand drücken und sagen wird: — Unsere Meinungen sind verschieden, aber ich glaube Ihnen, daß Sie ehrlich handelten! —

Und nun ein letzter Grund warum ich dies schrieb.

Ihr Institut ist groß, sein Wirken ungemein bedeutend, von den Einen gepriesen, von den Anderen verdammt. Die Zahl derer, welche eigene Wahl, Umstände oder verfügende Bestimmung dem Orden zuführt, übersteigt viele Hundert. Darunter sind auch manche, die ich meine Landsleute nenne. Diese Letzteren nahen sich Ihnen, ohne Sie zu kennen; jenen Ersteren fehlt die Gelegenheit, in den Gang Ihres Instituts hineinzublicken, und wenn ich

auch verſuchte, durch einen Nachbau Ihres Ordens mittels Ihrer Dokumente ein Bild davon zu geben, ſo iſt das doch nur für die Wiſſenſchaft. So meinte ich denn doch im allgemeinen etwas zu nützen, wenn ich mit warmen Tinten malte, was ich erlebte. Daß ich näher darauf einging, wie ich es erlebte, ja, daß ich dies an manchen Stellen zur Hauptſache erhob, wird mir jeder nachſehen, der mehr als leere Begebenheiten hintereinander hereinbrechen zu ſehen wünſcht, der auf das geiſtige Leben ein nicht minderes Gewicht als auf die Aeußerlichkeit legt. Ihnen, der Sie in Ihrem erwähnten Buche ausſchließlich die Auffaſſung hervorheben, wird es am meiſten gerecht erſcheinen. Und wenn ſie nun mein Buch geleſen haben, ſo bitte ich Sie, gleich mir eine längere Friſt vergehen zu laſſen, ehe Sie eine Würdigung deſſelben vornehmen, denn ungern trüge ich den Gedanken, einen Mann, den ich in vielen Beziehungen achten gelernt habe, im

Vorurtheile der Leidenschaftlichkeit zu wissen. Lassen Sie uns, weil nun einmal unsere Wege nicht neben einander laufen können, deshalb nicht der gemeinen Gewohnheit folgen, Feinde zu werden. Es gibt einen andern Weg, und der ist meines Erachtens der einzige rechte und würdige: es ist die gegenseitige Achtung trotz der Verschiedenheit, damit man sich selbst am Andern erkenne und bessere.

Leben Sie wohl! Vielleicht gewährt es mir eine nahe Zeit, unsere Ansichten mündlich auszutauschen, und mir von Ihnen die Bestätigung zu holen, daß ich, wenn auch nicht in Ihrem Sinne, doch ohne Haß, Vorurtheil und Befangenheit schrieb und — lebte.

Heinrich Bode.

Saint Acheul

und

die Vorprüfung.

Eine Spanne Menſchenleben.

Eine Spanne Menſchenleben, habe ich dieſe Mittheilungen bezeichnet. Ich weiß keinen paſſendern Ausdruck dafür, um die Bedeutung anzugeben, welche ich dieſem Abſchnitte aus meinem Leben den Leſern gegenüber zu geben wünſche.

Mit Sicherheit darf ich annehmen, daß bloße Leſeluſt, die Sucht in Berauſchung ſinnlicher Darſtellungen eine Zeit zu tödten, mit der man nichts anzufangen weiß, ſich nicht an dieſe Blätter machen werde, deren Aufgabe es iſt, an einem einzelnen Leben das Schema zu zeigen, in welches tauſende gepaßt werden, um in vollſtändigſter Gleichuniformirung der Gedanken zum Kampfe der Satzung gegen die Duldung und Glaubensfreiheit auszurücken.

Man nenne es nicht Vermeſſenheit, und noch weniger glaube man, daß ich mich, den Einzelnen, in die Wagſchale des Gerichts gegen ein Inſtitut legen will, welches eine ganze Weltgeſchichte von dreihundert Jahren umſchließt und in der Gegenwart mit fünftehalbtauſend rüſtigen Streitern daſteht, um Fuß vor Fuß das verlorene Gebiet wieder zu erobern.

Nein! ich wage nicht einmal zu ſagen, daß ich ein Urtheil über den einzelnen Stifter, mit deſſen Erzeugniß ich es zu thun habe, fällen will, denn die äußere Gleichheit der Zahl macht noch nicht ebenbürtig.

Gleichwohl lege ich in anderer Weiſe eine tiefere Bedeutung in meine Erfahrungen, als in bloße perſönliche Erlebniſſe. Sie haben, dies wird man mir laſſen, ein gewiſſes Recht, ſich an jenes Inſtitut anzulehnen, nämlich daſſelbe Recht, welches der Spanne Raum, die wir als Maß für unſere Verhältniſſe annehmen, zukommt, in ihre kürzeſte Ausdehnung die Bedingung der Beſtimmung größter Fernen zu ſchließen. Der Werth, die Meinung und Bedeutung, welche dem Jeſuitenorden in günſtiger oder ungünſtiger Weiſe

zuerkannt worden, iſt nur durch beſtimmte auf Erfahrung ſich gründende Einzelheiten abzumeſſen und vor allem bedarf es ſolcher beſtimmter Erlebniſſe auf der Seite, wo es nur wenigen gegönnt iſt, eine lebendige Einſicht in den Orden zu erlangen, über den man ſich zu beſtimmen hat.

In dieſem Sinne bezeichnete ich die vorliegenden Blätter „eine Spanne Menſchenleben“. Dieſelbe iſt ein Abſchnitt Leben, der ſelbſtſtändig, wenigſtens nach außen hin, daſteht, und zugleich einen abgeſchloſſenen Raum aus dem Lebensgange vieler Anderer umfaßt, welche mit ganz anderen Blicken daſſelbe anſahen, was ich hier berühre. Aber in dieſer Verſchiedenheit liegt eben der Grund, weshalb ich es der Mühe werth hielt, dem Tagebuch ſeine Notizen zu entreißen. Denn in dem Wie? liegt aller Gehalt der Dinge, und dieſer Frage halber hat man ſich gegen den Jeſuitenorden erhoben, kämpft bis zur Stunde ſeinetwillen, und wird wohl ſo lange darum ringen, als Rom noch einen hierarchiſchen Weltruf hat.

Es begegnete mir eines Tages, daß ich in Zürich dem Bahnhofe gegenüber ſaß und die Abfahrt des Eiſenbahnzuges abwartete. Ein

junger Mann von ſiebzehn, achtzehn Jahren trat zu mir und fragte mich, ob ich deutſch rede. Er war von Köln und hatte ſich ein Paar Tage in Lüttich aufgehalten, wie er mir ſagte. Unbekannt mit der Sprache und dem Gelde, habe er ſich der Ehrlichkeit der Leute anvertrauen müſſen und wiſſe jetzt nicht, ob ſein Geld ausreiche, um die Rückfahrt zu bezahlen. Es fehlte wenig an der Summe und die Bereitwilligkeit, mit welcher ich unaufgefordert die Kleinigkeit hinzulegte, mochte veranlaſſen, daß der junge Mann ein größeres Vertrauen in mich faßte. Er zog einen Brief hervor und bat mich, ihm den Inhalt deſſelben zu überſetzen.

Ein Blick auf die Unterſchrift zeigte mir, daß das Schreiben von dem Vorſteher der Jeſuiten-provinz Belgien war. Es hieß darin, der Sohn werde zu einer beſtimmten Zeit in dem Noviziat zu Tronchiennes Aufnahme finden.

Der Zug war mittlerweile gekommen. Mein Reiſender ſetzte ſich zu mir in den Wagen und erzählte mir, da meine Antwort ihm zeigte, daß ich die Bedeutung des Briefs genügend kenne, ein Freund von ihm wolle in den Orden treten,

ich möge ihm meine Anſicht mittheilen, was ich davon halte.

Man wird leicht ermeſſen, daß ich nicht aufs Geradewohl hin auskramte, was ich ſagen konnte; als aber der junge Mann mir zuletzt im Drange ſeiner eifrigen Fragen erklärte, er ſelbſt ſei der künftige Novize, ſo hielt ich es für gut, ihn zu fragen, welchen Eindruck der Beſuch in dem Jeſuitenhauſe auf ihn gemacht habe. Aus ſeinen Mittheilungen erfuhr ich einestheils, daß es ihm wie ſo unzählig Vielen ging, die Jeſuiten, Miſſionäre, Geiſtliche werden, wie Andere zum Handwerkerſtande gelangen, weil es ſich juſt ſo macht. Er hatte mancherlei angefangen und wünſchte auf dem bequemſten Wege ſchnell zu einer Verſorgung zu kommen. Anderntheils zeigte mir die Erzählung ſeines Wiedertreffens höherer Kameraden in jenem Ordenshauſe, daß ſein Sinn zugleich auch ſtolz ſei und er nicht mit jedem Gedanken an eine aſcetiſche Strenge gerecht habe.

Ich ſchloß, daß der Orden gerade ſo viel für jenen Menſchen tauge, als er ſelbſt für ihn, denn er konnte nur eine Zuchtpflanze werden,

deren Verkrüppelung auch leicht die Verderbung der Säfte zur Folge hat, und rieth ihm aufs bestimmteste ab.

Es ist mir unbekannt, ob er meinem Rathe folgte oder dennoch Versuche machte, das geträumte Wohlleben zu gewinnen. Doch glaube ich kaum, daß sie ihm geglückt sein können. Da er mir in Köln zu eilig aus den Augen schwand, als daß ich mit den verständigeren Eltern reden konnte, so begnügte ich mich später auf meiner Rückkehr nach Belgien, einem Obern der Gesellschaft Jesu die Begegnung möglichst treu zu erzählen.

Dieser Vorfall ist es neben manchen sonstigen Rücksichten, der mich bestimmt, denen von meinen Landsleuten, welche durch irgend eine Veranlassung mit dem Orden in Berührung gebracht werden könnten, durch diese Mittheilungen und namentlich durch die Art, wie ich mir die Sache angesehen und vermöge meiner bereits vorher erworbenen Kenntnisse ansehen konnte, zu nützen. Denn wenn ich auch mit der größten Zuverlässigkeit glaube, daß Viele sich dem Orden angewöhnen und in ihm glücklich werden, so ist es

doch eine Thatsache, daß wieder Viele das nicht vermögen und nicht alle die Kraft besitzen, aus einem Verhältnisse zurücktreten, das sie nicht zufrieden stellt, vielleicht unglücklich macht. Im Jesuitenorden ist das Leben auf Innerlichkeit gegründet, wehe dem, dessen Gemüth damit nicht vereinbar ist, er wird ein Heuchler oder elend.

Diejenigen Leser dagegen, welche nur der Sache willen meine Schilderungen lesen, werden ein möglichst treues, in die kleinsten Einzelheiten wiedergegebenes Bild der Hauptstadien des Jesuitenordens finden. Ich habe neben dieser Versicherung nur noch hinzusetzen, daß ich die Richtigkeit des Aufgestellten verantworte, ohne diese Bürgschaft für den äußern Gang meiner Darstellung zu leisten, denn hier habe ich an manchen Orten auf ein Feld zusammengedrängt oder in einer Reihenfolge gegeben, was in der That Zwischenräume schieden. Doch geschah dies nur zu Gunsten des Lesers, um im streng begrenzten Raume die Darstellung des Ordenslebens der Gesellschaft Jesu zu fassen und zu verfolgen. Entstellt oder nur Muthmaßliches eingeschoben habe ich nirgends, weil es mir nicht daran lag,

auf Koſten der Wahrheit durch einen hervorſtechenden Inhalt zu glänzen. Alſo bitte ich auch den Leſer, die äußere Form, den Gang des Buchs nicht mit den darin enthaltenen Ereigniſſen zu verwechſeln; jene iſt eine von mir ſelbſt gewählte, dieſe ſind treueſte Schilderungen des wirklichen Lebens und werden, hoffe ich, vermögend genug ſein, die Theilnahme derer zu feſſeln, welchen nicht an einer bloßen Unterhaltung liegt.

1

Der Riegel knarrt zur ungewohnten Stunde,
Ein Mann erscheint im Kleid von schwarzer Farbe,
Verschnitten ist sein Haupt zur Glatzesrunde,
Sein Mund fast lippenlos wie eine Narbe,
Er spricht von Büßen und Bereu'n, Bekehren,
Von Demuth, die sich höh'rer Weisheit schmiege,
Von Rückkehr zu der Gläub'gen frommen Heeren,
Vom Todesgrau'n, das einst auch Starke biege.

Weiß ich doch nicht, wie es kam, aber unversehens schwirrten mir die heimathlichen Verse durch den Sinn, als ich das ehrwürdige Münster von Amiens im Rücken hatte und gleich nach dem Austritte aus der Stadt das Kreuz der zu dem berühmten Jesuitenhause St. Acheul gehörigen Kirche sich meinen Blicken darbot — dort war das Ziel meiner Reise.

Es war ein Sonntagmorgen. Eine freundliche Märzsonne beleuchtete den Pfad. Hinter

mir ertönte ein andächtiges Geläute von dem erinnerungsreichen Dome, als wollten ſeine Klänge die feierliche Stimmung, die ſich meiner Seele bemächtigt hatte, in vollſten Schwung wiegen — ich ſchauete ernſt, ſehr ernſt in mein Inneres und in ſtille Betrachtung verloren wanderte ich die Straße entlang.

Hatte ich doch Urſache dazu! War es denn nicht möglich, daß dieſer kurze Gang, den ich von den hellen Häuſern Amiens an das nahe St. Acheul that, mein letzter in dieſer Welt war, ich meine in der freien, heitern, lebensvollen Welt; konnte ich ſagen, ob und wie ich zurückkehrte?

Ich kam von Paris her. Abſchied nehmend war ich vor den Pater Ravignan getreten. Meine Geduld hatte ein Ende genommen. Wochen lang war ich von Tag zu Tag verwieſen, ich war viele Male gekommen und gegangen und immer ohne einen Beſcheid erhalten zu haben, der mich in meinen Abſichten nur um den geringſten Schritt weiter gebracht hätte. Ich wollte den Orden der Geſellſchaft Jeſu kennen lernen, man ſchien es nicht wagen zu mögen, obgleich ich in den offenen Erklärungen ausgeſprochen hatte, daß es

mir die Wahrheit gelte. Vielleicht hatte man auch meine Geduld prüfen wollen: mir aber war ſie ausgegangen, kurz entſchloſſen rüſtete ich mich zur Abfahrt und ſagte Ravignan Lebewohl.

— Und wohin wollen Sie?

— Vor der Hand noch ein Stückchen in die weite Welt, nach London und weiter, ſpäter in die Heimath zurück.

Nachdenkend ſchauete der gefeierte Redner in die luſtig lodernde Flamme des Kamins.

— Darf ich Ihnen, fragte er nach einer Pauſe, einen Brief nach Ihrer Vaterſtadt mitgeben?

— Nein, entgegnete ich beſtimmt; denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ich ſobald dorthin kommen werde, auch wenn ich wieder in meinem Vaterlande bin.

— Welchen Aufenthalt werden Sie wählen?

Wenn ich weniger rückhaltslos gegen Ravignan geweſen wäre, ſo hätte mich eine ſolche Frage empfindlich machen können. Ich überwand jedoch das aufkeimende und unmuthige Gefühl und ſagte ihm, daß ich irgend eine der Hauptſtädte Deutſchlands zu meinen Aufenthalte nehmen würde.

— Und zu welchem Zwecke, wenn ich fragen darf?

— Herr ich lebe der Wiſſenſchaft. Ich habe Ihnen geſagt, wie ich es mir zu einer Lebensaufgabe geſtellt, ein Inſtitut, das beiſpiellos in der Geſchichte daſteht, wahrheitgetreu zu erforſchen, ſo weit meine Kräfte reichen; ich habe Ihnen den freien, offenen Vertrag angeboten, daß ich es kennen lernen und wenn ich es finde, wie Sie es mir und der Welt ſchildern, ihm meine Dienſte widmen will, ſei es in welcher Weiſe immer. Mehr kann ich nicht. Sie aber ſcheinen den Vertrag nicht annehmen zu wollen — ſo muß ich glauben, nehmen Sie mir das Wort nicht übel, daß Sie entweder mir nicht trauen oder fürchten, ich möchte Sie nicht ſo finden, als Sie der Welt ſcheinen wollen. Es war ein Verſuch, einen Schritt näher zur Wahrheit zu thun, und ſollte nicht ſein. Leben Sie wohl!

— Warten Sie einen Augenblick! ſagte er überlegend, und ließ mich allein in ſeinem Zimmer.

Mit ruhiger Gleichgiltigkeit ſetzte ich mich nieder, ſeine Rückkunft zu erwarten. Ich brauche wohl nicht erſt zu ſagen, daß ich in der Zelle

eines Ordensgeiſtlichen nichts fand, um die Zeit welche ich allein gelaſſen wurde, zu verkürzen; ſo bekam ich Muße genug, mir die Umgebung wiederholt zu betrachten. Ein hohes, langes, breites Gemach, von einem großen Fenſter erhellt, bildete die Wohnung des Mannes, den an ſeinen Sprechtagen zwanzig, dreißig und mehr Perſonen umlagerten; oft ſtand das Vorzimmer trotz der heftigen Kälte gedrängt voll Beſuchender von nah und fern, denn kein Freund von der Geiſtlichkeit hätte es ſich vergeben, dem berühmten Herold und muthigen Vertreter des angefeindeten Ordens nicht wenigſtens ein anerkennendes Wort geſagt zu haben. Und dieſer Mann der Bewunderung wohnte in dem angedeuteten Zimmer, deſſen weißgetünchte Wände nichts einſchloſſen, als ein von herabhängenden Gardinen verhülltes Bett, ein Paar alte Seſſel und einen großen Schreibtiſch, der an den Kamin herangerückt war und neben welchem ein einfacher Bücherſchrank mit zwanzig oder dreißig Bänden Schriften der älteren Jeſuitenväter ſtand. Es mußte überraſchen, wenn man mit einem Bilde, wie der weitverbreitete Ruf des Kirchenredners,

der nach Lacordaire der erſte Frankreichs genannt wird und einſt eine nicht geringe Stelle in der Welt einnahm, eingeben muß, in das ſtattliche Kloſtergebäude des Reſidenzhauſes der Jeſuiten in der Rue des Poſtes eintrat, dieſen ſo groß gedachten Mann im einfachſten Zimmer des ganzen Ordenshauſes anzutreffen, eingehüllt in ein ſchlechtes ſchwarzes Gewand und den Ausdruck eines ſtrengen, abtödtenden Lebens in den Zügen.

Denn wenn irgend einem, ſo ſteht es Ravignan ins Geſicht geſchrieben, daß er in demſelben Grade, als er nach außenhin den Vorfechter des Jeſuitenordens abgibt, ſich der vollen Strenge der aſcetiſchen Geſetze fügt, welche Ignatius Loyola in ſeinem unbarmherzigen Glaubenseifer für ſeine Jünger niederſchrieb. Ravignan trägt in vollſtem Sinne den Ausdruck eines Jeſuiten, nach dem Maßſtabe des Stifters genommen, wie einen feinen Anflug der ſpätern Ausbildung dieſes Ordens nach dem bibliſchen Wahlſpruche: „Seid fromm wie die Tauben, aber klug wie die Schlangen.“ Doch will ich mit dem „Ausdrucke eines Jeſuiten“ keineswegs ſagen, daß es ein beſtimmtes Ausſehen gäbe, welches dieſe von anderen

unterſcheidet, wie das in der erbitterten Scheu ſo vieler Perſonen angenommen wird; ich meine dies nur inſofern, als jede feſte Gewohnheit und Einverlebung ihren beſtimmten Einfluß auf die äußere Seite des Menſchen übt und ſich darin abdrückt. Ravignan trägt, um es anders zu bezeichnen, in ſeinem Geſichte die ganze Lehre, Richtung und Lebensweiſe, welcher er hingegeben iſt, und ſeinem gehobenen Weſen ſieht man's an, daß er ſein Inſtitut über alles ſetzt. Er iſt klein, ſchmächtig von Geſtalt, die kräftigen Sehnen ſpringen ſtark durch das magere Fleiſch hervor. Sein bleiches, beinahe eingefallen zu nennendes, ſchmales Antlitz verräth deutlich, daß eine edle, der heftigſten Leidenſchaft fähige Seele ihm innewohne, und das große, meiſtens den ſtarren Charakter gottergebener Büßerſchaft tragende Auge belebt ſich zuweilen mit ſprühenden Blicken und dem Feuer der lebendigſten Erregtheit eines gewaltigen Geiſtes, der ſich zum kühnſten Fluge aufzuſchwingen vermag, jedoch nicht ohne vom Feuer der Empfänglichkeit getragen zu werden. Um Revignan zu würdigen, muß man ihn einmal als Redner, und dann als Mönch kennen.

Wie man ſich erzählt — und es iſt eine auffallende Erſcheinung, daß in dem Jeſuitenorden mehr als in jedem andern die hervorragenden Leute durch irgend eine auffällige oder gewaltſame Veranlaſſung aus einem entgegengeſetzten Leben herausgeriſſen und der Reue, dem Büßerthume in die Arme geworfen wurden, alſo wie man ſich erzählt, iſt Ravignan, der früher im Ruf des vortrefflichſten Anwalts ſtand, durch einen gewonnenen Prozeß zu Vorwürfen gegen ſich ſelber und ſchrittweiſe zur Büßung und zum Eintritte in den Jeſuitenorden geleitet. Ich weiß nicht, ob man meine Anſicht theilen wird, wenn ich dieſe eben bemerkte Erſcheinung nicht für einen Fingerzeig der Gottheit halte, welche nach Pauli Muſter ihre Hauptſtreiter unter den Widerſachern ſucht und dieſe auf eine auffällige Weiſe für den Orden Jeſu ſammelt, ſondern gerade umgekehrt in dem Umſtande, daß eine Veranlaſſung ernſterer Natur in dem empfänglichen Gemüthe ein beſſeres Gefühl entzündete, welches ſo natürlich einen religiöſen Charakter bekommt, die Erklärung finde, weshalb der Jeſuitenorden ſo viele glaubens- und todeseifrige Männer ge-

habt hat und noch beſitzt. Wir werden ſpäter ſehen, in welcher Weiſe die Erziehungs- und Lebensweiſe des ganzen Jeſuitenordens darauf hinarbeitet, eine gewiſſe ſchwärmeriſche Richtung bei den Angehörigen deſſelben zu erzeugen, dies muß daher dem bereits durch einen Akt reuiger Zerknirſchung in eine gewiſſe religiöſe Spannung Verſetzten vollends im begeiſterten Schwunge erhalten, zumal andere Regeln eine Unterdrückung ſolchen Gefühls gegen die Außenwelt vorſchreiben und dadurch den Brand in innerer Schwüle erhalten.

Auf Ravignan waren dieſe Worte vollkommen anzuwenden. Trotz des regen, beſchaulichen Seelenlebens, das in warmer Bruſt an dem Himmel und dem Orden hing, war er nach außen hin beinahe kalt, wenigſtens ſehr behutſam. Er empfing herzlich, freundſchaftlich, allein auf den Empfang beſchränkte ſich alles; dann wurde er der aufmerkſame Zuhörer, der je nach den Umſtänden verwarnte, ermahnte, oder mit einem frommen Troſte abwies. Nie widerſprechend gab er auch niemals eine andre als religiöſe Ermunterung. —

Er blieb etwa zehn Minuten aus. Dann kehrte er zurück.

Beim Superior war er gewesen; er selbst bekleidete keine verwaltende Stelle, sondern ist wegen seiner Gesuchtheit und der vielfachen Beschäftigung als Redner und Beichtiger nur mit dem Amte eines Raths des Provinzials belastet, welches ihm einen wichtigen Einfluß sichert.

— Wollen Sie diesen Mittag nach Amiens abreisen? fragte er mich.

Ich stutzte.

— Sie haben die Wahl. Mittag reis't ein Priester unsrer Gesellschaft dorthin ab, Sie können ihn begleiten, wo nicht, so...

Ich begriff dies „so..." und es entschied über mich.

Ravignan führte mich zum Superior und eine Stunde später jagte ich in Gesellschaft eines Mitgliedes der zersprengten Provinz Spanien durch die Straßen von Paris dem Hofe der Messagerie zu.

Doch sollte es so rasch noch nicht sein.

Kein Platz war mehr für mich zu haben; ich hätte denn mit einem Sitze auf der offenen

Imperiale vorlieb nehmen müſſen; dazu aber war die Nacht zu kalt. Und es war mir recht lieb, denn ich hatte eine kurze Zeit nöthig, mich zu ſammeln, durch den Begleiter dagegen wäre ich zu unmittelbar in eine andere Welt gezwängt worden. So ſuchte ich in einer andern Meſſagerie, die ſpäter ging, einen Platz und fuhr meinen Anſagebriefen nach, dem denkwürdigen Orte zu, deſſen berühmter Sohn, Peter von Amiens, in alten Zeiten als der glühendſte Diener der römiſchen Kirche die Kreuzzüge entflammt hatte, und deſſen Mutterſtadt jetzt aufs neue der Sitz der eifrigſter Verfechter römiſcher Herrſchaft geworden war.

Ich war einen eigenthümlichen Pact, nicht mit den Herren da im ſchwarzen Gewande, ſondern mit mir ſelbſt eingegangen. Von Mutterbruſt an Feind der Jeſuiten, Feind denſelben durch Lehren und Ueberlieferungen von Perſonen, die nur im tiefſten Geheimniß mit mir davon ſprachen, zweifelte ich an der Aechtheit des allgemeinen Abſcheus und der allgemeinen Furcht.

Ein Zufall hatte mich in dies Gebiet der kirchlich politiſchen Geſchichte geworfen, und nach weniger Umſchau erkannte ich, wie unſäglich viel Vorurtheil und blinder Wahn darin herrſche. Ich ſuchte und ſuchte, ich verſchlang Bücher um Bücher und ſah mich täglich in tiefere Ungewißheit ſinken. Eins war mir klar geworden, daß es unmöglich ſei, an alle die Anſchuldiguugen zu glauben, die man dem Jeſuitenorden aufbürdet, daß man über eine lebende Geſellſchaft urtheile, wie über ein willkürliches Gebilde der Phantaſie.

Darum wendete ich mich an die rechte Schmiede und fragte an. Es gelang mir, Einlaß zu bekommen. Da ſtand es denn bei mir feſt: entweder iſt dem ſo, wie ſie ſelbſt behaupten, wohlan, ſo finden ſie einen rechtſchaffenen Freund an mir, der ſich um das Geſchrei fanatiſcher Wahnbefangener nicht ſchert, oder ſie ſind anders — dann eben ſo ehrlich und frei.

Doch muß ich geſtehen, daß dieſe plötzliche Aufforderung mich ſehr überraſchte, wenn gleich ich es dem ſehr befeindeten Orden nicht verdenken konnte, daß er ſich vor jedem Zweifel über meine

Zuverläſſigkeit ſicherte. Mir indeß blieb es ein jäher Sprung von ſteiler Höhe über eine gähnende Kluft und ich durfte wohl in der erſten ruhigen Minute, die ich hatte, in mich gehen und fragen, ob ich denn auch die Kraft in Wirklichkeit beſäße, die ich mir zugetrauet.

Losgeriſſen war ich aus einem bunten, wechſelvollen Leben, deſſen Abenteuerlichkeit ich ſelbſt kaum faßte, losgeriſſen war ich von der Luſt, der Freude, die mich mit wärmſten Armen umfingen, und ging der ewigen Stille, dem Frieden, deſſen ſtehende Waſſerfläche keine kleinſte Welle bewegt, entgegen, um der Einſamſte unter den Einſamen zu werden und nach St. Ignatii hochgeprieſenen Regeln zur Uebung der Frömmigkeit und Umwandlung des Menſchen eine ernſte Prüfung über mich ſelbſt zu halten, bevor ich mein Urtheil an Andere lege. Wohl hatte ich für mich dieſe Selbſtſchau nöthig, denn bei meinem Dahinleben im durſtigen Lernen war mir, als mich auf einmal der mannichfach bewegte Lebenshauch allein berührte, die Frage aufgeſtoßen, ob ich denn auch ſo ganz gewiß ſei und nicht hinter dem muthigen Sinne des Jünglings eine ernſtere Zeit

folge, wo alles anders erſcheine und eine Reue ihre Geißel ſchwinge? Wahrlich, nicht Neugierde, nicht Bedürfniß nach aſcetiſchen Mitteln trieb mich der düſtern Kloſterpforte zu, ſondern einzig das Verlangen nach Wahrheit, ſo über Andere als mich ſelbſt. Dies war neben dem Studium mein Hauptzweck: ich wollte mich ſelbſt erwägen, ungeſtört, von allen bisherigen Eindrücken mich losſagend, wollte ich die Macht des Glaubens prüfen, um zu erfahren, ob ich mein oder eines Andern ſei.

Ueber Nacht war heftiger Schnee und eiſiger Froſt in den beginnenden Frühling gefallen. Ich konnte mich, als meine Tritte über den harten Schnee dahinknirſchten, der Frage nicht erwehren: kann nicht auch in den Glaubensfrühling, den du jetzt gekommen wähnſt, ein Nachwinter verheerend fallen? Oder kann nicht die ewige Gleichförmigkeit, welche dorten deiner harrt, um dich gen Himmel zu heben, mit ihren dürren Knochenarmen in der allzu feſten Umſpannung deine Bruſt zerdrücken oder dich, wenn ſie dich am höchſten in raumloſe Lüfte hob, jählings fallen laſſen, daß du zerſchmettert auf die Erde zurückſinkſt?

Wahrlich, es war kein leichter Schritt, den ich thun wollte, und doch ein nothwendiger für meine Ruhe. Ich wollte den Schleier der verhüllten Göttin lüften und wußte nicht, ob ihr Anblick mich nicht verſteinere. Wie leicht konnte ich nicht meiner Kraft, meinem redlichen Willen zu viel zugetraut haben!

Mein Pfad führte mich an der außerhalb des Kloſters gelegenen Kirche vorüber. Die Thür ſtand offen, am Hauptaltar hielt ein Prieſter das Hochamt. Nachdenklich trat ich ein, um mich zum Abſchiedsſchritte von der Welt zu ſammeln oder — ihn nicht zu thun. Noch einmal fragte ich mich, ob die Aufgabe nicht zu groß, ob meine Kraft nicht zu klein; denn um keinen Preis wollte ich freveln.

Mein Führer ſtand verwundert neben mir.

— Ich dachte, Sie wollten einen Beſuch in St. Acheul abſtatten, ſagte er, als die feierliche Handlung ein Ende genommen.

Dieſe Anrede brachte mich zu mir ſelbſt zurück.

Wohlan! rief ich mir zu — der Würfel liegt! ſei dem, wie ihm wolle, meine Abſicht iſt rein und Streben iſt des Menſchen höchſter Beruf.

Lebet alſo wohl, meine Gedanken, lebet wohl, Wiſſen und Zweifel — wir ſehen uns nie wieder oder in andrer Geſtalt!

Raſch und entſchloſſen trat ich aus der Kirche zurück. Ein wehmüthiger Blick ſtreifte das buntfarbige Weltkleid, als ich es dem Wegweiſer an der Pforte abnahm.

— Soll ich warten, Herr? fragte er mich.

— Nein, entgegnete ich.

— Herr! verſetzte er bezüglich, ich habe ſchon manchen dahinein geleitet, doch wenige zurück. Geb' es der Himmel, daß es Ihnen gefalle.

Er ging.

Faſt hätten ſeine Worte mich irre gemacht. Doch Muth! Muth! rief ich mir zu, und die Glocke des Kloſters ſchallte mit tiefem Klange durch die Stille, die mir hinter dem geſchloſſenen Thore her entgegenfeierte.

Einen Abſchiedsblick nach rückwärts, und ich ſetzte den Fuß über die Schwelle — hinter mir ſchlug die Pforte dröhnend zu. Aus der Durchgangshalle, in der ich mich befand, ſchauete mir das Kloſter mit ſeinen weitläufigen Gebäuden entgegen.

Der Pförtner ließ mir nicht lange Zeit zum Nachdenken. Schweigend überreichte ich dem Schweigenden, einem weißhauptigen Greiſe, einen Brief, an den **Révérend Père Rubillon, Supérieur** überſchrieben. Er öffnete mir das Sprachzimmer und ging.

Es war nicht zum erſten Male, daß ich ein Kloſter ſah; ich kannte die Weiſe von mehreren, und in jüngſter Zeit hatte ich den denkwürdigſten Beſuch in La Trappe abgeſtattet.

Mich überlief's fröſtelnd, als ich dieſes Beſuchs gedachte, und gedenken mußte ich ſeiner eben jetzt.

Bevor ich das Kloſtergebäude erreichte, ſah ich auf dem Felde ſchweigſame Geſtalten mühſelig ackern; die älteren bedeuteten ihre jüngeren Brüder durch Zeichen — es war ein Eindruck, als ob man lauter Taubſtumme ſähe, die einander nur beſchwerlich verſtanden. Tief ergriffen gelangte ich in's Kloſter und gab dem wortkargen Pörtner mein Begehr kund. Auch er ließ mich im Sprachzimmer zwiſchen öden, nackten Wänden allein, und ich glaubte einen geſprächigen Superior erwarten zu dürfen — ſtatt deſ-

ſen erſchienen drei Greiſe in härenem Gewande, in den Händen das Pſalmbuch, und bei dem Eintritt warfen ſie ſich der Länge nach auf's Geſicht zur Erde nieder und blieben mehrere Minuten lang liegen. Dann erhoben ſie ſich, jedoch nicht, um mit mir zu reden, ſondern um in ſchaulicher, langgedehnter Weiſe mit hohler Grabesſtimme einen Bußpſalm abzuleſen. Nach frommem Gruße erſt fragte mich der Eine um das Nähere meines Verlangen.

Sechs Tage lang blieb ich im Kloſter und lernte das ernſte Büßerleben kennen, von den harten Lagern der Ordensbrüder in härenem Gewande, auf dem ſie nach ſtrenger Tagesarbeit und ſchlechter Koſt ſchlummern, von ihren Beſchäftigungen und Berufspflichten an gerechnet bis zu den freiwilligen Entbehrungen, die ſie ſich in der Unerſättlichkeit ihrer Büßerluſt auferlegen. Von Schauer ergriffen wohnte ich der Abendandacht auf dem Chore der Kirche bei, die in anbrechender Nacht in vollkommenem Dunkel abgehalten wird, und nach peinlichem Schlafe erhob ich mich eine Stunde nach Mitternacht wieder, um ihre Frühandacht kennen zu lernen, bis ich mich

endlich wie ein Ausſätziger unter ihnen fühlte und davon eilte.

— Geh, mein Bruder und ſündige nicht! war des Superiors Abſchiedswort; ich aber zweifelte, ob ich die Mönche Verblendete oder Heilige nennen ſollte.

Freilich iſt La Trappe der ſtrengſte Orden; allein die Jeſuiten ſagen von ſich ſelber, daß ſie ein rauhes Leben führen. Alſo mußte ich erwarten.

Das Sprachzimmer, worin ich mich befand, hatte ein vergittertes kleines Fenſter oben in der Wand nach der Straße zu; an der gegenüber liegenden Seite war ein andres größeres Fenſter, welches in das Pförtnerzimmer ging. Der Pförtner iſt in der Regel zugleich Schneider des Kloſters und gehört mit ſeinen Gehilfen den Laienbrüdern des Ordens an. Heute war Sonntag, die Werkſtatt ruhete und ſtatt der Nadel ſah ich Roſenkränze zwiſchen den Fingern des in dem Zimmer befindlichen Bruders. — Einige Heiligenbilder, eine Marienſtatue, eine Karte von Frankreich und Europa, einige Holzſtühle..., ſo iſt die Beſchreibung alles deſſen, was ſich inner-

halb meiner weißgetünchten Wände befand, gegeben.

Wohl eine Viertelstunde mußte ich warten; nach Ablauf dieser Frist kehrte der Pförtner allein zurück und lud mich ein, ihm zu dem meiner harrenden Superior zu folgen.

Er rafft ſich auf; mit dumpfem Nachhall gleiten
Des Mönchs Sandalen durch der Gänge Weiten,
Ihm dünkt es, wie er hört die Doppeltritte,
Als ob mit ihm der Geiſt des Hauſes ſchritt.

Ich folgte dem Pförtner.

Superior iſt die allgemeine Bezeichnung für den Vorgeſetzten des Hauſes und dieſe Benennung geht auf den auch nur kurze Zeit für den abweſenden Vorgeſetzten in die Stelle Tretenden über. Eben ſo wird der höhere Obere, welcher zum Beſuche in ein Haus kommt, mit dieſem Namen belegt; denn es herrſcht die hierarchiſche Förmlichkeit ſelbſt in den gleichgiltigſten Dingen vor und verlangt eine unverbrüchliche Beachtung.

Der mich erwartende Superior war der **Révérend Père Rubillon**, Novizenmeiſter und Vorgeſetzter des berühmten Reſidenz- und Novizen-

hauſes, ſo wie des vormaligen Kollegiums St. Acheul.

Es ging über einen langen Hofraum, in lange Gänge, durch große, leere Säle, deren Oede mich durchſchauerte.

Wer nicht an die tiefe Stille gewöhnt iſt, die in den Kloſtergebäuden herrſcht und deren weite, nicht einmal von unbeweglichen Gegenſtänden eingeſchränkte Regungsloſigkeit jeden auch den geringſten ſich äußernden Hauch eines Lebens wie mit zitterndem Entſetzen voll ſchaurigem Beben bis an das letzte Ende nachempfindet, dem muß der Gang durch ſolche Hallen einen geiſterhaften Eindruck machen und ihn mit dem Gefühle kindiſcher Furcht erfüllen. In meinen Ohren dröhnte das unabläſſige gewaltige Leben der Weltſtadt, welches wie eine ewige Brandung raſend durch die Straßen brauſet, und die Fahrt, welche mich demſelben entriſſen hatte, nur dazu beigetragen den Nachhall ſtärker zu erhalten und mich für dieſen Gegenſatz empfindlicher zu machen. Mit bang zitterndem Herzen ſchritt ich hinter dem greiſen Pförtner her, deſſen Tritt kaum vernehmbar auf den Quadern des Bodens fortglitt, während es

mir vorkam, als hallten meine Schritte einen übermüthigen Weltlärm durch die ſchweigſamen, ruhegewohnten Hallen, die mir ihr Echo gleich einem Vorwurf zurückwarfen.

Es ſetzte mich in Verlegenheit und machte mich wo möglich befangener. Der Mann trug plumpe, mit Nägeln beſchlagene Schuhe, wogegen meine leichte Fußbekleidung wie Tanzſtiefeln erſchienen; es mußte ein beſondrer Unterſchied im Auftreten ſelbſt liegen.

In der That iſt es mir ſpäter vorgekommen, als könne man die Charaktergeeignetheit der verſchiedenen Ordensbrüder ſehr gut in ihrem Schritte erlauſchen. Die Schmiegſamkeit, die Behutſamkeit, ich will es mit einem Worte bezeichnen, der Geiſt der Unterwürfigkeit um des eigenen Vortheils willen, macht ſich nirgends offenbarer als im Schritte geltend und wenn eben alle Mönche ganz ſo wären, wie ſie ſein ſollen, ſo könnte man eine Erkennungsregel nach dem bloßen Gange geben.

Dieſe Umſtände werden es erklärlich machen, daß ich mich von einem eigenthümlichen Geiſte angeſchauert fühlte, wie etwa, wenn man zur Nacht-

zeit oder allein eingeſchloſſen in einer Kirche weilt, und von jedem Apoſtelbilde den unheiligen Lärm ſtreng mahnend zurückſchallen hört. Ich fühlte mich mit meiner Weltlichkeit, mit meinem Sinne, dem in dieſem Augenblicke jede Beſtimmtheit fehlte und den nichts als eine ergebene Erwartung umfing, unheimlich ergriffen und nahte mich dem Ziele meines Wegs mit einiger Scheu.

Es ging eine breite Treppe hinauf, und ich befand mich vor dem Zimmer des Superiors. Eine Blechkapſel an der Thüre enthielt ſtatt des bei allen übrigen Mitgliedern des Ordens üblichen Namens die einfache Angabe:

Le révérend père Superieur.

Meine Anmeldungsbriefe nebſt meinen Reiſeeffekten waren bereits mit dem erwähnten Geiſtlichen eingetroffen. Das von mir überreichte Schreiben enthielt nur eine Vergewiſſerung der Perſönlichkeit. Denn obgleich ich zwiſchen der Abreiſe des Geiſtlichen und meiner eigenen nur noch einen flüchtigen Gang in die Stadt gethan hatte, ſo mußte doch meine Perſon, die ein Laienbruder an den Wagen geleitete und abfahren ſah, aufs neue beglaubigt werden, um jede Möglich-

keit einer Verwechslung zu benehmen. Die Jeſuiten ſind vorſichtig, ſehr vorſichtig, und man kann es ihnen nicht verdenken, da es keinen zweiten Verein von Leuten gibt, hinter deſſen Abgeſchloſſenheit man mehr vermuthete und aus welchen man ſo ſehr irgend etwas zu erlauſchen ſuchte, als hier der Fall iſt. Eine Anzahl von Perſonen aller Art ſetzten einen Stolz und ihren größten Ruhm darin, etwas Neues, verſteht ſich Gehäſſiges über die Jeſuiten geſagt zu haben, zu viele drängen ſich in derartigen Abſichten an dieſelben heran, als daß man dieſe Vorſicht nicht natürlich fände, auch wenn die Ordensregeln eine jede Mittheilung ſelbſt des Unbedeutenſten nach außen nicht ſo ſtreng verböten.

Ich klopfte mit zitterndem Finger an die Thür. Ein helles Entrez drang mir entgegen. Ich öffnete. Der Superior trat mir bereits an der Thüre entgegen.

Er empfing mich mit einer Umarmung. Es iſt dies Sitte.

Ich ſah mich vor einem Manne von mittlerer Größe und ſchmächtigem Körperbau. Ein bleiches, gefurchtes Antlitz gab ihm eher ein

unterwürfiges, faſt kriechendes Anſehen, als das der Hoheit, des Gebieters, welches man nach dem ihm anhaftenden Titel erwartet hätte. Ein Büſchel lange, blonde Haare umflatterten unordentlich nach hinten zu den Kopf und ließen den ganzen obern Schädel von der breiten Stirne an bis in die Höhe des Hauptes unbedeckt, ſo daß man in Zweifel blieb, ob die Natur oder die Glatze dieſe Kahlheit verurſacht hatte. Das große, meiſt von den geſenkten Augenlidern bedeckte, zwiſchen Mattblau und Grün ſchwankende Auge vereinigte ſich mit der Annahme, welche die Haarfarbe hervorrief: daß der Superior kein Franzoſe im engern Sinne ſei.

Er war ein Bretone; ſein Name Rubillon, und ſein Amt das eines Novizenmeiſters, neben welchem er die Superioratsſtelle der Reſidenz St. Acheul bekleidete.

Man muß nämlich zwiſchen den verſchiedenen Häuſern der Geſellſchaft Jeſu einen ſtrengen Unterſchied ziehen, weil in den Bezeichnungen, welche ſie tragen, die Beſtimmung derſelben ausgeſprochen iſt. Die verſchiedenen Arten derſelben zertheilen ſich in folgender Weiſe:

Obenan ſtehen die Profeßhäuſer. Profeſſe ſind die eigentlichen Wiſſenden des Ordens, diejenigen, in deren Händen die innere Leitung und Verweſung des Ordens, das höhere Lehramt und alle ſolche Poſten gegeben ſind, welche die ſtrengſte Zuverläſſigkeit und Bewährtheit mit einem gewandten Geiſte verbinden, der den nicht in Worten ausgeſprochene Sinn der Geſellſchaft begriffen hat. Aus ihrer Mitte werden die Geſchäftsführer der geiſtlichen und politiſchen (man nehme das Wort nicht in der gewöhnlichen auf Staatsangelegenheiten bezogenen Bedeutung) Angelegenheiten gewählt. — Das Profeßhaus ſoll nach der Beſtimmung der Ordensregeln durchaus keinen weitern Beſitz haben. Seine Inwohner ſollen von Almoſen leben und hauptſächlich Profeſſe ſein. Was dabei zu ſagen wäre, findet zweckmäßiger eine andre Stelle, hier nur die Bemerkung, daß die jetzige Geſellſchaft Jeſu nur drei Profeßhäuſer beſitzt, zu Rom, zu Palermo und Genua, während Ignatius wollte, daß alle Profeſſen der obigen Beſtimmung gemäß lebten. Die genannten drei Profeßhäuſer erfüllten jedoch dies nicht, da ſie mit anderen Inſtituten verbunden ſind,

nämlich in Rom mit dem bekannten deutſchen Collegium, die beiden anderen mit Novizіaten.

Der Aufenthaltsort für die Prieſter, welche durch Ablegung der zweiten Gelübde der Geſellſchaft als berechtigte Mitglieder angehören (auch dies findet eine ſpätere Beleuchtung) oder der Ablegung derſelben nahe ſtehen, wird Reſidenz genannt. Eine Reſidenz darf Güter beſitzen und erwerben, und ſie ſowohl als die Profeßhäuſer können mit anderen Häuſern verbunden werden, wie dies wegen des Bedarfs von Perſonen der eben angegebenen Art in den nachfolgenden Gattungen von Häuſern in der Regel der Fall iſt.

Das Haus, worin ſich die mit dem Studium der Theologie beſchäftigten noch unberechtigten Mitglieder der Geſellſchaft befinden, heißt Seminar und wird Scholaſtik genannt, wenn dieſelbe Klaſſe der Ordensmitglieder der wiſſenſchaftlichen Bildung gewidmet iſt.

Mit dieſen beiden Arten von Häuſern, die nicht zuſammengebracht werden ſollen, werden in der Regel die Penſionate oder Schulanſtalten der Geſellſchaft Jeſu vereint.

Für das Novizenhaus iſt, wenn irgend möglich, eine gänzliche Abſcheidung von aller Berührung außer den Perſonen der Reſidenz- und Profeßhäuſer vorgeſchrieben, weil ein Hauptumſtand für die Erziehung zu abgeſchloſſenem, beſchaulichem Leben und gänzlicher Losſagung von allen weltlichen und Familienbanden die Abgeſchiedenheit der Novizen iſt. Darum liegen dieſe Häuſer vorzugsweiſe abgelegen in ländlicher Stille, damit dem Leben auch die entfernteſte, mittelbare Einwirkung entzogen werde. Das Novizenhaus iſt der Hauptſtützpunkt der Geſellſchaft, in ihm liegt ihre Zukunft, die Gewähr der Erhaltung des Errungenen und deſſen Weiterführung. Zu den Leitern dieſer Häuſer werden nur auserleſene Perſonen beſtellt und ihr Amt gilt als eins der ehrenvollſten in dem Verdienſtbuche des Jeſuitenordens. Unſere erſte Aufmerkſamkeit werden wir auf das berühmte und verſchrieene St. Acheul zu wenden haben.

Außer dieſen hat die Geſellſchaft noch zwei Bezeichnungen, die unbeſtimmter in ihrer Bedeutung ſind, nämlich Haus und Miſſion.

Haus nennt man die feſte Wohnung einzelner

Prieſter an einem Orte oder einen Ableger eines Reſidenzhauſes, dem noch nicht genug Wichtigkeit und Perſonenmenge innewohnt, um die übliche Hausordnung der Verwaltung einzuführen.

Miſſion dagegen heißt der Aufenthalt eines oder einiger Mitglieder an einem Orte, wo die Fortdauer der Niederlaſſung nicht verbürgt iſt oder nur zeitweilig nothwendig erſcheint. Man hat ſie von den Miſſionären im gewöhnlichen Sinne zu unterſcheiden.

Ich alſo ſtand vor einem jener auserleſenen Männer, dem die Zukunft des Jeſuitenordens in die Hände gegeben war und der mit dieſer ſeltenen Bewährtheit das Geſchick eines Verweſers und Vertreters der inneren und äußeren, der geiſtlichen und weltlichen Intereſſen des Reſidenzhauſes St. Acheul verband.

Man hätte dem Manne dieſe große Bedeutſamkeit ſchwerlich angeſehen. Biegſam, einſchmeichelnd und daneben ſchüchtern erſchien er. Seine Stimme war leiſe und dünn, und that mir anfänglich nicht wohl, als ſie die Worte an mein Ohr trug:

— Sein Sie mir im Herrn gegrüßt!

Doch will ich Recht geben, daß dieſer ungewohnte Gruß das Seinige zu dem erſten Eindrucke beitrug, denn ſpäter wurde der Pater Rubillon herzlicher, wenn gleich eine faſt übergroße Behutſamkeit, welche Folge der Erziehung und des ganzen Ordenslebens war, von ſeinem Weſen nie zu trennen ſtand.

— Sie kommen von Paris und haben den lieben Père Ravignan kennen gelernt.

— Ihm verdanke ich, daß ich vor Ihnen ſtehe.

Er bot mir einen Stuhl neben dem Kamin und fragte nach meiner Fahrt.

— Es ging mir nicht zum beſten. Zuerſt mußte ich umkehren, weil kein Platz für mich da war; und als ich endlich einen Wagen bekommen, gab es eine große Irrfahrt in der Nacht.

Dem war in der That ſo. Unſer Wagen hatte die Straße über Beauvais genommen, weil die Meſſagerie générale die gewöhnliche, öſtlich von dieſem Orte hinlaufende Heerſtraße beſucht. Bis Beauvais führt die nach Calais gehende Straße, dann zieht ſich der Weg von derſelben

ab über ein hügelreiches, rauhes Land. In jüngſter Zeit war viel Schnee gefallen, wir verloren den Weg und gelangten nach zweiſtündigem Irren auf unebenen, gefährlichen Wegen in einen Ort, der nicht zum Empfang des Poſtwagens um dieſe Zeit bereitet war. Eine volle Stunde mußten wir in einer kalten Dorfwirthſtube verbringen, und unſer Begehr nach einem erwärmenden Getränke ging erſt im Augenblick der Weiterfahrt in Erfüllung, und dazu ſo herzlich ſchlecht bei unbarmherzig theurem Preiſe, daß wir der erſehnten Erquickung entſagten.

— Sie Armer! ſagte der Novizenmeiſter mit bedauerndem Tone; welche Noth Sie auszuſtehen hatten! Deshalb kamen Sie ſo ſpät hier an und — ſetzte er mit einem Blicke auf die alte ſilberne Uhr, welche auf ſeinem Schreibtiſche lag, hinzu — und es iſt nun ſchon zu ſpät, um hier noch eine Meſſe zu hören.

— Ich trat unterwegs in den Dom, wo eben eine Meſſe geleſen wurde, verſetzte ich, und habe mich durch die offen ſtehende Thür der Kirche, welche zu dem Hauſe zu gehören ſcheint, bewegen laſſen, auch in ſie einen Blick zu werfen.

— Das ist vortrefflich, so versäumten Sie doch Ihre Christenpflicht nicht.

Jetzt finde ich in dieser gottseligen Besorgniß da, wo man sich freuen mußte, nicht erstarrt zu sein oder bei einem Wagenumsturze Arme und Beine gebrochen zu haben, etwas Verletzendes. In jenem Augenblicke fiel es mir nicht so sehr auf und ich hatte auch nicht Zeit dazu, denn der Superior fuhr fort:

— Aber es ist auffallend, welche Hindernisse Sie im letzten Augenblicke der Erfüllung Ihres Vorhabens erfuhren. Sie finden keinen Platz, das ist bei einer Reise sehr verdrießlich und oft hinreichend, den Entschluß zu vereiteln. Dann verirren Sie sich, wie leicht konnte ein Sturz Sie zwingen, irgendwo Wochen, Monate lang liegen zu bleiben. Danken Sie dem Himmel, daß Sie so glücklich davon kamen, und sagen Sie, scheint es nicht beinahe, als habe die Welt Sie gewaltsam mit ihren Armen umschlingen wollen, um Sie festzuhalten?

— Vielleicht! war meine leise, verlegene Entgegnung.

— Nicht vielleicht! Preiſen Sie den göttlichen Schutz, der Ihrem Entſchluſſe zu Hilfe kam, indem er Sie vor der Gefahr beſchirmte.

Ich ſchwieg.

— Und jetzt, fuhr er fort, werden Sie zuerſt einige Zeit bekommen, ſich zu erholen. Wir erwarten noch einige Perſonen, welche die geiſtlichen Uebungen halten wollen; dieſe werden erſt in mehreren Tagen eintreffen. Sie kennen die Uebungen bereits, wie man mir gemeldet hat, ſetzte er fragend hinzu.

— Ja, entgegnete ich; nach dem Corpus instituti und dem Commentare, den Diertius darüber geſchrieben hat.

— O, verſetzte er, da haben Sie ſich ja viel mit uns befaßt.

— Wäre das nicht, ſo möchten Sie mich ſchwerlich jemals bei ſich geſehen haben. Ich gehörte Ihren Gegnern an. Was Erhebliches über Ihren Orden geſchrieben iſt, habe ich mehr oder minder ausführlich ſtudirt und mich eine lange Zeit mit dem Coder Ihrer Geſellſchaft, dem Corpus instituti befaßt.

— Und was für eine Folgerung zogen Sie daraus?

— Eine zweifache. Ich habe an der Aufrichtigkeit der Gegner des Ordens zu zweifeln begonnen und dies beſtimmte mich, denſelben richtig kennen zu lernen; ſodann zweifelte ich an mir ſelber, das will ſagen, an der Aechtheit meiner Ueberzeugungen. Mit dem Vertrauen in die Zuverläſſigkeit von manchem, dem ich früher anhing, ſchwand auch mein Glauben, daß ich mich immer würde ruhig fühlen. Es ſchlummerte in mir aus meiner Kindheit ein Funken von jener Lehre, welche unbedingte Ergebenheit predigt und die ängſtliche Frage aufwirft, ob man ohne den unbedingten Glauben dereinſt vor ſich, vor Höheren beſtehen mag? Die rationale Ausbildung, welche Leben und Studium mir ertheilten, hatten dies ſchlummernde Gefühl nicht zu erſticken vermocht, und meine faſt ausſchließliche Beſchäftigung mit Kirchengeſchichte diente dazu, jene Zweifel in mir zu erregen, welche den Funken zu heller Flamme anregten, deren Brand jede andre Meinung, jenes Vertrauen auf Wiſſen verzehren zu wollen ſchien.

— Die geiſtlichen Uebungen werden Sie heilen, verſetzte der Superior. Sie haben ſchon manchen Kranken geneſen laſſen, der mehr verpeſtet war als Sie, denn in Ihnen hat ſich die Gnade geltend gemacht, die Ihnen das beſſere Licht zuführen wird.

— Ich verlange nach Gewißheit, nach Ueberzeugung,

— Die Gewißheit, mein Sohn! liegt einzig im Glauben. Wer urtheilt, ſetzt ſich der Gefahr des Irrthums aus und der Irrthum iſt der Erzeuger aller böſen Saat. Vertrauen Sie, ſo werden Sie glauben lernen, und im Glauben den Troſt, die Ruhe finden, welche die Welt mit ihrem dünkelvollen Wiſſen nicht zu geben vermag.

Da ich ſchwieg und das Auge gedankenvoll zu Boden ſenkte, ſo richtete er einige andere Fragen an mich, namentlich um zu erforſchen, was ich vom Orden halte.

Ich ſagte ihm, daß meine Anſicht für den Augenblick ins Stocken gerathen ſei, daß ich den Eindruck des lebenden Inſtituts erwarte, um zu ſehen, ob das günſtige Urtheil, welches ich jetzt zu fällen geneigt ſei, ſeine Beſtätigung erfahre. —

Denn, ſetzte ich lächelnd hinzu, wenn ich nach Wahrheit ſtrebe, ſo werden Sie mir Recht geben, daß ich niemandem aufs bloße Wort glaube; genug, daß ich Ihnen vertraue.

— Ja, entgegnete er, Sie werden erkennen, daß ſich im Leben vieles anders geſtaltet, als es im geſchriebenen Buchſtaben erſcheint. Der kalte grübelnde Verſtand urtheilt anders, als das mitfühlende Herz, denn jener ſteht auf dem Standpunkte einer vorgefaßten Meinung feſt, dieſes aber lebt mit, empfindet mit, darum ſieht es die Dinge in einem andern Lichte, ſie werden ihm vertrauter durch die unmittelbare Berührung, und was dort ſtolz abgeurtheilt wird, iſt hier leicht das höchſte Glück. Man verkennt uns oftmals ſehr und leider meiſtens gefliſſentlich; — doch der liebe Gott wird uns ſchon forthelfen.

— Beſonders in Frankreich iſt Ihre Stellung gegenwärtig ſehr ſchwierig, und Sie haben keinen leichten Kampf.

Ich ſprach dieſe Worte zu demſelben Manne, unter deſſen Provinzialverweſung der nördlichen Hälfte Frankreichs der Orden in dieſem Reiche zerſtreuet wurde. Einige Zeit nach meiner Un-

terredung mit ihm wurde der Novizenmeister an die Spitze der Ordenshäuser der Provinz (Nordfrankreich) Francia gestellt, nur um die härtesten Wehen des Kampfes um die Bestehung und dessen unglückliche Entscheidung zu erfahren.

Er neigte auf meine Aeußerung beistimmend das Haupt. In dem Augenblicke läutete eine Glocke.

— Verzeihen Sie, sagte er aufstehend, mich ruft meine Pflicht. Diese Glocke ruft mich zur Betrachtung. Sie werden mich nicht mißverstehen, wenn ich meinen Gott und meine Berufsobliegenheiten nicht zurückschiebe.

Während der letzteren Worte hatte er sich der Thüre genähert.

— Ich werde Ihnen selbst Ihr Zimmer anweisen, da alle Uebrigen in Ausübung ihrer Ordenspflicht begriffen sind.

Damit ging er voran. Wieder durch eine Reihe Gänge und über den Hof zu einem Seitengebäude. Wir stiegen eine Treppe hinauf, welcher man ansah, daß dies Gebäude nicht stark gebraucht werde. Obgleich alles reinlich und sauber war, so hängt doch einem unbewohnten Hause

etwas Eigenthümliches an, welches man die Ahnung der Verfallenheit nennen könnte und das sich gleich beim ersten Betreten aufdringt.

In einem schmalen Gange öffnete der Superior eine Thüre; sie brachte mich in ein einfaches, aber freundliches Gemach mit der Aussicht nach der Stadt.

— Man wird für Ihre Bedürfnisse schon Sorge tragen, sagte er; Nachmittag, wenn meine Zeit es erlaubt, hoffe ich Sie wieder zu sehen, doch werde ich Ihnen jedenfalls jemand zusenden.

Und er verließ mich rasch.

Da stand ich allein in einer Stille, daß mir die Luft vor den Ohren summte. Ein Gefühl, von dem ich nicht weiß, ob ich es Staunen, Bestürzung oder Leere nennen soll, beherrschte meine Brust. Ich sah mich ringsum, ich that einige Schritte, ich näherte mich dem Fenster und kehrte zurück um die verwunderten Blicke den weißen Wänden zuzuwenden — eine lange Weile verging, ohne daß ich mich zu fassen, meine Lage zu verstehen vermochte.

Wie gesagt, ich befand mich in einem freundlichen, nach französischer Sitte eingerichteten Zimmer. Ein sauberes Bett, von blendend weißen Vorhängen umgeben, stand an der Wand hinter der Thüre, seitwärts ihm zu Häupten ein Betschemel; neben dem Fenster an der einen Seite eine Kommode und an der andern ein falscher Kamin; an der vorspringenden Ecke desselben befand sich ein kleiner Ofen, in welchem ein lustiges Feuer knisterte. Zwischen Ofen und Betschemel war ein Tisch gestellt, auf dem ich Schreibgeräth, Papier, ein neues Testament und die Nachfolge Christi in lateinischer Sprache vorfand. Auf dem Gesimse des Kamins stand eine Gipsstatue der Jungfrau Maria und drei heilige Gegenstände darstellende Bilder hingen an der Wand.

Ich setzte mich auf einen Stuhl, deren das Gemach nur ein Paar enthielt, und als es etwas ruhiger in mir geworden war, suchte ich mich durch das Auspacken meiner mitgebrachten Gegenstände zu zerstreuen.

Umsonst! Die Luft lag schrecklich dumpf und schwül auf mir. Es mochte vielleicht daher kom-

men, daß das Zimmer lange unbewohnt geſtanden hatte und durch die reichliche Wärme, die der Ofen ſpendete, dunſtig wurde.

Ich öffnete das Fenſter. Ein großer mit Pappelalleen verſehener Platz lag zwiſchen dem Gebäude meines Zimmers und der Ringmauer gegenüber, die dem Thore zulief, durch welches ich gekommen war. Ueber die Felder hin ſchweifte mein Auge und blieb endlich an der hohen Spitze des unvergleichlichen Doms von Amiens haften. Mit ihr hatten meine Gedanken einen Anhaltepunkt gefunden und ich rief mir in meiner Phantaſie Peter den Einſiedler herauf, deſſen glühende Beredſamkeit eine Welt zum Kampfe rief, um eine Richtung, die abſolut hierarchiſche, zu welcher Karl der Große den Grundſtein der weltlichen Autorität gelegt hatte, zur vollſten Ausbildung ihrer weltbeherrſchenden, länderbeſtimmenden Gewalt zu bringen, bis das achtzehnte Jahrhundert gegen ſie den Sieg in dem Streite errang, welchen die Reformation begonnen hatte, den Sieg, um deſſen Vollendung oder Fruchtloſigkeit unſere Tage ringen.

Eine kurze Friſt unterhielt mich der Gedanke,

wie es doch nur möglich ſei, daß man den engen Zuſammenhang dieſes Ganges in der Weltgeſchichte nicht anerkenne und ſich immer gewaltſam ein beſondres Stück Mittelalter davon abreiße, das man durchaus zu etwas Beſondrem formen wolle und darüber zu einem vagen keiner beſtimmten allgemeinen Idee, keines nothwendigen Lebenszuſammenhangs fähigen Gebilde komme, deſſen Weſen man in Aeußerlichkeiten ſuche: doch das wurde mir bald zu ernſt. In dieſe vier Wände gehörten meine Gedanken und nicht einen Zoll weit darüber hinaus.

— Da biſt du nun, du muthiger Held! und deine ganze Faſſung liegt draußen vor dem Thore, abgeſperrt von dir! rief ich mir zu; denn wirklich fühlte ich mich auf einmal in dieſer abgeſchloſſenen Einſamkeit ganz verlaſſen und ohnmächtig.

Alle Schreckbilder, die eine vorurtheilsvolle, furchterfüllte Phantaſie von dem Orden malt, kehrten meiner Erinnerung zurück und mit unwillkürlicher Aengſtlichkeit durchſpähete ich mein Zimmer. Ich war vollkommen überzeugt, daß jene groben Kunſtgriffe, welche man insgemein

den Jeſuiten aufbürdet, eine Erfindung armſeliger Argwohns ſind, und doch konnte dieſer anerzogene Argwohn ſich wenigſtens einer neugierigen Ueberzeugung, einer zaghaften Spannung nicht erwehren.

Wo ſind die feinen Löcher in Wand und Decke, durch welche blitzende Späheraugen auf den ſich unbelauſcht Wähnenden blicken?

Die eine Wand meines Zimmers ging auf den Hof. Eine Höhe von achtzehn bis zwanzig Fuß erfordet augenfällige Anſtalten. Die entgegengeſetzte Seite nahm der Korridor ein. Rechts ein leerer Raum, in dem ſich die Treppe wand, links die vierte Seite — da, jenſeits der vierten rührt ſich etwas! Ja wohl, und zwar ein lebendes Weſen, das auf mich lauſchte, ich ſollte es bei Tiſch kennen lernen. — Nun, ſo iſt's die Decke — über mir befand ſich, wie ich mich ſpäter überzeugte, ein leeres Zimmer, welches gleich vielen anderen zum Kornboden verwendet wurde, und die Decke ſchimmerte in unverletzter Weiße.

Indeß hat auch jede Schwachheit ihr Gutes. Mir kehrte mit ihr eine frohe Laune und einige Faſſung wieder.

— Was du doch ein Narr biſt, mußte ich mir nach dieſer ängſtlichen Prüfung ſagen; werden Leute, die auf die Zuverläſſigkeit des innern Menſchen bauen müſſen, ſo plumpe Mittel anwenden, um ihre Umgebung kennen zu lernen? und was können ſie von einem Einſamen erlauſchen?

Nein, nur ein befangenes Gehirn, welches eine gefürchtete Klugheit anklagte, konnte ſolche Albernheiten erſinnen.

Ich hatte mich etwas geſammelt und begann mich einzurichten, da erſchallte abermals ein Geläut. Es galt mir. Ein Laienbruder erſchien und rief mich zu Tiſch.

Seht dort des Kloſters morſche Mauerzinken
Verſchämt und halb verſteckt aus Föhren blinken;
Ha, welch lebend'ges Leben rings ſich regte
Als einſt der erſte Abt den Grundſtein legte.
. . . . . .
Aus Kronen brachen Kön'ge die Juwelen,
Daß es an Steinen für den Bau nicht fehle;
Es löſ'ten Frau'n die güldnen Kettlein wieder,
Um feſt zu binden des Koloſſes Glieder.
. . . . . .
So war es einſt! — Jetzt ſehn die grauen Reſte
Scheu auf des ſonn'gen Thales Blüthenfeſte,
Wie wenn ein Greis geräth in Kinderſpiele,
Ein düſtrer Eremit ins Tanzgewühle.

Wir kehrten wieder in das Hauptgebäude zurück. Gleich das zweite Gemach des langen Ganges war das Fremdenzimmer.

Ich fand hier einen wohlbeleibten Geiſtlichen vor, den ich anfänglich für ein Mitglied des Hau-

ſes hielt, obgleich mir der gänzliche Mangel des aſcetiſchen Weſens und der eingezogenen Zurückhaltung, welche namentlich die Jeſuiten charakteriſiren, nicht recht mit dieſer Annahme zuſammen paſſen wollte.

Aus ſeinem Geſpräche erfuhr ich denn auch bald, daß er ſich hier in der Vorprüfung befände und in den Orden einzutreten gedenke. Er war aus dem nördlichen Theile des Elſaſſes und hatte ſich einige Zeit in München aufgehalten. Das dortige Leben ſchien ihm weit mehr zu behagen, denn er ſprach mit großer Vorliebe von ſeinem Aufenthalte in der baieriſchen Hauptſtadt.

Seinem Eſſen nach war er ein vorzüglicher Verehrer der Tafelfreuden und machte ſogleich den Wirth gegen mich, wie auch in conſequenter Durchführung den Vortrinker. Es ſchien mir, daß er ein leidenſchaftlicher Trinker und größerer Verehrer des leiblichen als geiſtigen Dienſtes ſeines Menſchen ſei, denn die für uns beide aufgeſetzte Falſche Wein genügte ihm nicht, ſondern der Aufwärter mußte ihm noch eine halbe nachbringen.

Der Tiſch wie alles Dargebotene war vortrefflich, und derſelbe Laienbruder, welcher uns

in unſerm Zimmer bediente, wartete auch beim Mahle auf. Er verſtand ſich auf die Bedürfniſſe ſo vorzüglich, daß es nie eines Wortes bedurfte.

Wer nicht mit der Einrichtung in Klöſtern bekannt iſt, wird ſich durch die vortreffliche Bedienung, die er von erſter Minute an erfährt, überraſcht finden. Kaum hat man das Haus, welches von dem Beſuche nichts zuvor wußte, betreten, ſo iſt man auch ſogleich von allen häuslichen Gemächlichkeiten umgeben. Dazu ſind die Laienbrüder, und die bewährteſten Vorſchriften geben ihnen alles mit einer Genauigkeit an die Hand, wie ſie der gewandteſte Zeremonienmeiſter nicht beſſer ertheilen kann.

Ueberhaupt ſind die ſämmtlichen Dienſtleiſtungen, welche der Orden von ſeinen Mitgliedern verlangt, ſei es im geiſtlichen, im weltlichen Fache, in der häuslichen Verrichtung oder der Verwaltung ſtreng vertheilt, ſo daß nur zuſammenfallende, leicht mit einander vereinbare Obliegenheiten auf eine Perſon geladen werden. Den Laienbrüdern liegt die Sorge für das Hausweſen ob, und über Küche, Keller, Wäſche u. dgl.

iſt ein beſonderer Aufſeher angeſtellt, welcher nach ſeinem Amte benannt wird.

Unſer Fremdenwart war zugleich Aufſeher über das Leinenweſen des Hauſes und die Kleidung. Bei der Ordnung, welche das ganze Leben in dem Ordenshauſe an die Minute bindet, erklärt ſich die Raſchheit und Aufmerkſamkeit, welche anfangs befremdet, leicht.

In den Augenblicken, da wir allein waren, klagte mein Tiſchgenoſſe über die Stille im Hauſe und Langeweile.

Ich entgegnete ihm, daß ich zu ſehr Neuling ſei, um etwas darüber ſagen zu können, worauf er anhub, ſeinem Unmuthe Luft zu machen und dennoch hinterher zu bekräftigen, daß er in den Orden treten wolle, weil die Weltprieſterſtellen in Frankreich ſo gar ſchlecht beſtellt ſeien.

Sein Plan ging nicht in Erfüllung. Bedenklich ſchüttelte der Fremdenwart den Kopf über ihn, als wir allein beiſammen waren, und meinte, der ſei ein ſtarker Trinker. Der gute Mann hatte ſich nicht verſehen, daß der unſcheinbare Laienbruder ſein Geſchick in den Händen hatte. Bald darauf wurde er eben

dieſes Grundes willen als unbrauchbar zurückgeſchickt.

Aber in einem gewiſſen Betracht hatte er Recht: mit der Stille. Die Gebäude waren ſo weitläufig, daß die wenigen Perſonen, welche darin weilten, gegen den ungemeinen Umfang der Räumlichkeiten verſchwanden. Man konnte es dieſer Oede anſehen, daß hier vor nicht langer Zeit ein regeres Leben geherrſcht hatte.

Um die Jahre 1826 und 27 ſah es hier anders aus. Da lebten und webten dieſe leeren Stätten, und unter den Pappelalleen vor meinem Fenſter tummelten ſich gegen achthundert, ja tauſend Schüler. Die Jeſuiten-Inſtitute ſtanden in neuer, vollſter Blüthe; da fuhr der Wetterſtrahl des Jahres 1828 hinein und zerſtreute mit einem Schlage, was mühſam von beinahe einem Vierteljahrhunderte geſammelt war.

— Ja, ſagte der Fremdenwart, und lud mich ein, die Räumlichkeiten zu beſehen; damals war es hier anders.

Ich trat mit ihm in den Hof hinaus und durchwanderte den Garten.

St. Acheul iſt ein altes Stift. Früher ge-

hörte es einem andern Orden an, dem die Verweſung der daneben liegenden, jetzt der Stadt zugehörigen Kirche St. Acheoli oblag.

Die franzöſiſche Revolution räumte darin auf. Das Stiftsgebäude wurde verkauft und die Kirche erhielt in den ſpäteren Zeiten einen bis zum gegenwärtigen Tage von der Stadt beſoldeten Pfarrer. Selbſt in der letzten Zeit ſtand die Kirche den Jeſuiten nur durch Bewilligung des Pfarrers zum Gebrauche frei.

Als die Geſellſchaft Jeſu ſtark genug geworden war, um im Norden ein Noviziat anlegen zu können, wählte ſie St. Acheul. Das alte Stift wurde erſtanden und mit dem kleinen, erſt beginnenden Novizíate verband der in ſeinen Mitteln und Niederlaſſungen noch beſchränkte Orden ein Collegium.

Beide Einrichtungen hatten den beſten Fortgang. Das Noviziat gedieh ſo vortrefflich, daß in neuerer Zeit ein Ableger nach Iſſenheim im Elſaß, nicht weit von Mühlhauſen gethan wurde, deſſen kräftige Entwicklung die jüngſten Ereigniſſe hinderten. Das Collegium erhielt wie geſagt einen ſtarken Zulauf, denn die Jeſuiten friſchten

den alten Ruhm, welcher den Schulen des aufgehobenen Ordens gezollt war, in der Erinnerung wieder auf und hielten eine ſtrenge Zucht. Durch die Errichtung des Collegiums wurde der Bau von Schulen nothwendig. Das alte Stift war klein. Es lehnte ſich an die Kirche, ſo daß der eine Seitenflügel ihr entlang lief, während der entgegengeſetzte Flügel und der Stock des Gebäudes mit den Außenſeiten in den Garten ſchaueten und innerhalb einen ſchönen, geräumigen Hof einſchloſſen. Einige große Säle in dem Erdgeſchoß abgerechnet, reichte das obere Stock nur zur Beherbergung der Patres hin.

Man bauete alſo eine große Verlängerung des an die Kirche ſtoßenden Flügels, welchen man ſpäter ein quer abſpringendes, dem Stift gegenüber ſich erſtreckendes Gebäude von ebenfalls ſehr bedeutendem Umfange hinzufügte; ſchließlich legte man ſeitwärts von dem der Kirche entgegengeſetzten Flügel des alten Stiftshauſes ein gegen 180 Fuß langes Gebäude, das jetzige Fremdenhaus, an und als nun ein abermaliges dieſem gegenüber aufgeführtes Bauwerk, welches ſich dem erſterwähnten Querbau anſchloß, auch

noch nicht hinreichte, nahm man ſeine Zuflucht zu Häuſern außerhalb der Ringmauern.

So war eine mächtige Baulichkeit entſtanden, welche einen Hof von der Geſtalt zweier an einander gelegter länglicher Vierecke einſchloß, deren Länge über 300 Fuß betrug, während die Breite vielleicht 80 Fuß enthielt, welche ſich bei dem zweiten gebildeten Viereck von der Kloſterpforte bis an das Stiftshaus auf 160 Fuß vergrößerte.

Der Fremdenwart ſetzte mir dies alles auseinander und zeigte mir die zwei großen Gebäude im Orte, welche jetzt Fabriken enthielten.

— Nun ſteht alles und zerfällt, ſagte er mit traurigem Tone; das Gebäude dort dem Fremdenhauſe gegenüber haben wir ſchon abbrechen laſſen, die anderen ſind ſtehen geblieben, weil wir ſie zum Theil für das angewachſene Noviziat brauchen, und andern Theils immer auf eine Wiederherſtellung des Collegiums hofften. Jetzt iſt's wohl damit vorbei und wir bauen fleißig in Brugelette, jenſeit der belgiſchen Grenze. Wenn ſie uns ſelbſt nur hier laſſen!

Der Mann war wehmüthig geworden und

überließ es mir allein, den Garten zu durchwandern, der ſich zum größten Theile in dichter Baumbepflanzung hinter dem alten Stifte und dem Fremdenhauſe hinzog. Er war in franzöſiſchem Geſchmack gehalten; dies gewährte mir wenigſtens jetzt den Vortheil, einen vom Schnee ziemlich freien Weg zu finden.

Die Mittheilungen des Laienbruders hatten mancherlei Erinnerungen in mir aufgeregt. Ich konnte mich nicht enthalten eine Frage an die Geſchichte zu thun: warum dieſer wechſelvolle Kampf? Iſt es eine bloße verblendete Leidenſchaft und ſprechen die widerſtrebenden Völker übermüthig einer Wahrheit Hohn, die die einzige iſt und die ſie nicht anerkennen wollen? Ich dachte darüber nach, doch beantwortete ich die Frage nicht, weil ich mich nicht im Stande hielt, mein Urtheil auch nur mir ſelbſt in genügender Weiſe zu fällen.

Heute aber wage ich es und ich will es auch dem Leſer nicht vorenthalten, weil es zum richtigern Verſtändniß der übrigen Mittheilungen führt.

— Spiritus Dei est hic! oder wie die gewöhnliche Lesart ist: Hic est digitus Dei! rief Paul der Dritte, als er den Entwurf zur Gründung des Jesuitenordens gelesen. — Spiritus Dei est hic! rufen noch heute die Jünger Loyola's und mit ihnen die Vertheidiger der hierarchischen Gewalt und pochen auf die Kirche mit der sie eins und unzertrennlich seien. Aber heute erhebt eine Welt gegen Einzelne den verurtheilenden Ruf, und zu allen Zeiten bis in die ersten Tage der Gründung des Ordens traten Widersacher gegen die Gesellschaft Jesu auf, nicht etwa unter den Gegnern der römischen Kirche, sondern aus der eigenen Mitte derselben und von ihren ersten Würdenträgern. Don Martinez Siliceo, Erzbischof von Toledo, also in dem Lande der strengsten Ergebenheit gegen Rom, wo selbst Jahrhunderte später noch kein Samenkorn der Reformation Wurzel fassen konnte, erklärte sich wider den Jesuitenorden und namentlich gegen sein Buch der geistlichen Uebungen, das er durchaus verwerflich nannte, weil es zum Fanatismus und unnatürlicher Schwärmerei führe. Die Jesuiten widersetzten sich ihm, obgleich ihre

Beſtätigungsurkunden ſie unter die Biſchöfe ſtellten, und ſo that Don Martinez Siliceo ſie in den Kirchenbann. Aber Paul der Dritte belehnte den Orden mit weiteren Vorrechten und um nicht mit dem Papſte zu zerfallen, mußte Siliceo ſchweigen; Paul aber that ſo aus den Gründen und mit dem Rechte, welche ihm jenen Ausruf: **Spiritus Dei est hic!** eingegeben hatten.

Welche waren dieſe Gründe?

Das Papſtthum hatte die Kirche zur abſoluten Hierarchie umgebildet. Die Gemeinſchaft der Kirche, in welcher allgemeine Giltigkeit, und wenn man will auch Unfehlbarkeit, nur von der Geſammtheit und ſpäter von der Mehrzahl der angehörigen Gläubigen kamen, wurde aus der „Republik Gottes“ ein herrſchaftliches Weſen, darin die Geiſtlichkeit das Monopol hatten. Dies Monopol griff die Reformation an.

Die Hierarchie hatte ſich im Abendlande durch die Jahrhunderte mit eiſerner Ausdauer fortgeſetzten Beſtrebungen der Päpſte ſo ſehr mit den allgemeinen Weltanſichten dieſer Länder verſchmolzen, daß es unerhört ſchien, die zuletzt auf

des Papstes Alleinigkeit zurückgedrängte und von ihm erst auf die Geistlichkeit wiederspiegelnde Majestät zu bezweifeln und anzugreifen. Vorzüglich mußten derartige Schritte in den südlichen Ländern, welche die Anfoderungen deutscher und angrenzender Bischöfe zu einer Besserung der Kirchenangelegenheiten seit langen Zeiten nicht in ähnlicher Weise vorbereitet hatten, einen Schrecken erregenden Wiederhall finden.

Kein Wunder also, wenn der ehemalige lebenslustige Cavalier Don Innigo Lopez de Recaldo nach seiner Sinnesumwandlung sich mit dem strengsten ascetischen Verfahren wider sich selbst kehrte und zur Erlangung eines bestimmten, seinen neuen Ansichten genügenden Wirkungskreises mancherlei seltsame Versuche vornahm, die sich endlich bei der ausdauernden Charakterfestigkeit des Mannes von äußeren frommen Werken gegen Einzelne der gesammten Kirchennoth zuwendeten, welche nach seinem Dafürhalten aus den reformatorischen Bestrebungen Deutschlands erwachsen mußten. Ihm war Kirche und Papst ein Begriff und das Papstthum erschien ihm lediglich in der höchsten Aus-

bildung der alleinigen Oberhohheit über Zeit und Ewigkeit, worin es ſich damals in höchſtem Glanze hingeſtellt hatte.

Innigo, oder wie ſein Name in ſpäterer Zeit ausſchließlich bezeichnet wird, Ignatius Loyola war ein Mann von ſcharfem, eindringendem Verſtande und dem redlichſten Willen. Sobald er die Richtung der reformatoriſchen Beſtrebungen erkannt hatte, einte er alle ſeine Erfahrungen im Welt- und geiſtlichen Leben zu einer geeigneten Begegnung derſelben. Was den Uebrigen nicht gelang, offenbarte ſich ſeinem beharrlichen Geiſte. Er ſah ein, daß es einen Kampf um die ganze beſtehende Form der Kirche gelte, daß die geiſtige Freiheit gegen die abſolute Herrſchaft ringe und dieſelbe unbedingt ſtürzen müſſe, wenn nicht ein kräftiger Gegenhebel angelegt werde. Es iſt keine bloße Annahme, daß dies des Ignatius leitender Gedanke war, ſein ganzes Inſtitut liefert den Beweis von der richtigen Erkenntniß des Mannes noch heute.

Und ſo wurde Ignatius der eigentliche Gegenkämpfer Luthers, indem er ſeinen Orden ſchuf, der die Kirche und deren Bedeutung in den

Papſt und durch denſelben in die Hierarchie ſetzte, auf ſolche Weiſe den begonnenen Kampf um drei Jahrhunderte in ſeiner Entſcheidung fortrückend, bis das Streben um die geiſtige Freiheit ſich mit dem nach perſönlicher und ſtaatlicher vereinte und ſo die Hierarchie wie den Abſolutismus der weltlichen Macht in eins brach. Daß beide ſich in der Zeit allgemeiner Erſchöpfung verbanden, um ſich gegenſeitig zu ſtützen, iſt der Grund unſerer jetzigen Kämpfe, der Grund des Wiederentſtehens der Geſellſchaft Jeſu.

Es war ſehr natürlich, daß die Päpſte das Inſtitut des Loyola mit der größten Bereitwilligkeit in ihren Dienſt nahmen und es wider alle Widerſprüche, alle kirchlichen Würdenträger und Gelehrten bevorrechteten: um ſo mehr als daſſelbe auf einem Grunde ruhete, der durchaus gerechtfertigt erſchien. Denn Ignatius hatte in der Erkenntniß der Wichtigkeit einer ſolchen Vorkämpferſchaar nicht vergeſſen, für dieſelbe Mittel als Bedingung hinzuſtellen, welche durchaus erforderlich waren, um Kraft und Würde zu verleihen.

Sein eignes Leben hatte ihn den Gegenſatz

zwiſchen Ungebundenheit und ſtrenger Sittlichkeit ſattſam in den Erfolgen kennen gelehrt, und darum ſuchte er auch nur in der ſtrengſten Sittlichkeit und einem tüchtigen theologiſch-polemiſchen Wiſſen die Stärke ſeines Inſtituts, wie er andrerſeits in der Umſchaffung der vielen Einzelnheiten zu einem einzigen gewaltigen Ganzen durch den unbedingten Gehorſam in Gedanken und Werken und die beſtändige Gewiſſenseröffnung über jede That, jeden Gedanken, ja über jeden Beruf, der in der Bruſt als Wunſch aufſtieg, die genaueſte Kenntniß und Verwendung der einzelnen organiſch verbundenen Kräfte erzielte.

Trotz aller Anklagen müſſen wir den Jeſuitenorden im allgemeinen von der Erſchlaffung in dieſer ſtrengen Sittlichkeit freiſprechen: dagegen mögen die nachfolgenden Bilder aus dem Leben zeigen, auf welchen Grundzügen die desfallſigen Regeln fußen und wie ihr Erfolg iſt.

Es konnte bei der gewaltigen innern Einheit und der errungenen Macht nicht unterbleiben, daß ſich der Orden Loyolas mit der Zeit im Dienſte des Papſtthums nach dem Vorbilde der-

ſelben zu einem ſelbſtſtändigen, für ſich lebenden, für ſich ſtrebenden Inſtitute ausbildete. Er hat oftmals den Papſt nach ſich gemodelt und am deutlichſten bei ſeiner Aufhebung verrathen, wie ſehr er neben dem Dienſte des Papſtes, der ihm Autoriſation gibt, ſeiner ſelbſt willen beſtehe und außerhalb der geiſtigen Kirche liegende Zwecke im Auge habe.

Oder dürfte man, andere Vorgänge ungerechnet, dies nicht aus der Beharrlichkeit ſchlieſſen, mit welcher der aufgehobene Orden ſich dem Beſchluſſe Clemens des Vierzehnten widerſetzte? Ergriff er nicht jeden Vorwand, um irgend wie als Geſellſchaft weiter zu beſtehen, ohne es zu beachten, daß ſeine Ordensregeln, ja daß die ganze Grundlage des Ordens die oberſte Pflicht aufſtellten, dem Papſte unbedingt zu gehorchen? Er benutzte die Toleranz des Preußenkönigs, um hier in einem feſten Zuſammenhange beſtehen zu bleiben, und gab der gläubigen Welt durch dies Benehmen, durch das ähnliche Verfahren in Rußland, ſowie durch die allerortige Erklärung, daß er ſich nicht einmal für aufgehoben erachte, weil der Papſt gezwungen gegen

ihn gehandelt habe und das Auflöſungsdecret nicht in Form einer Bulle, als wie ihm allein giltige Kraft zuſtehe, ſondern in Geſtalt eines einfachen Breves erlaſſen ſei, das Aergerniß, daß die eifrigſten Vertheidiger der unbedingten Heiligkeit und Oberhoheit des Papſtes dieſe von den Gegnern beſtrittene Eigenſchaft deſſelben nicht anerkannten, als es ihren eignen Vortheil galt, und daß ſie der gefürchteten Waffe des Bannſtrahls die ſchon ſtumpfgewordene Spitze vollends brachen, indem ſie derſelben durch die That, wenn auch durch eine verdeckte, Hohn ſprachen.

Solche Schritte können ſelbſt durch die Behauptung, daß Clemens insgeheim widerrufen habe, nicht gerechtfertigt werden, denn die Welt kennt nur die Oeffentlichkeit und nach dieſer urtheilt ſie. Gleichwohl weiß man von einem derartigen Widerrufe nichts.

Aber dem Orden lag alles daran, wenigſtens irgend einen, wenn auch noch ſo geringen Anhalt in Leben zu behaupten, weil ſo lange, als ihm dies gelang, die Hoffnung der Wiedererſtehung nicht abgeſchnitten war. Einmal todt dagegen, war die Vernichtung leicht für immer.

Und ſo benutzte er die von ihm ſtets verdammte Toleranz, noch dazu eines ketzeriſchen Fürſten, für dieſe Scheinerhaltung, und in demſelben Sinne ergab er ſich der Politik Rußlands zu Dienſten, durch die Regierung dieſes Landes ſich eine beſondere Berechtigung zum theilweiſen Weiterbeſtehen erwirkend.

Die Lehre, welche dem Orden durch die Aufhebung und die vorausgegangenen Kämpfe wider ihn gegeben war, hätte ihn bedeuten ſollen, daß zwiſchen der Zeit, wo ſeine Ordensſatzung feſtgeſtellt und von einem Manne die Grenzen aller Welt und Wiſſenſchaft gezogen waren, und der jetzigen ein großer Unterſchied erwachſen ſei. Die Unbedingtheit des Papſtthums hatte entſetzliche Lücken erfahren und ſchon galt dieſelbe in der Welt nichts mehr, in der Kirche nur in beſchränkterm Sinne, und die Wiſſenſchaft hatte ſich ſo unter dem Schutze des Proteſtantismus als auch in der katholiſchen Chriſtenheit ſelbſt vermöge des ewigen Proteſtes des denkenden Geiſtes wider den dogmatiſchen Glauben höher erhoben, als daß das Inſtitut der Geſellſchaft Jeſu auch nur im entfernteſten ſich mit ihr meſſen

durfte. Ihr war ſie unterlegen, und wenn ſie ſich weiter gegen ſie verſuchen wollte, ſo mußte ſie vor allen Dingen ſehen, daß ſie ihr gewachſen erſcheine.

Und wirklich begriff der Orden in Rußland dies. Er ſchlug eine zeitgemäße Umgeſtaltung vor.

Von welch unermeßlichem Einfluſſe hätte die neue Geſellſchaft Jeſu werden können, wenn ſie ſich zeitgemäß hinſtellte, wenn ſie auf eine Reform ihrer ſelbſt einging und dieſe auf die Kirche übertrug! Doch hatte der Orden von ſeiner Kirche die ſtarre Beharrlichkeit angenommen und ließ nicht von ihr. Es entſtand ein heftiger Kampf unter der ſchwachen Anzahl der kleinen Ordensgeſellſchaft in Rußland, deſſen Ende der Sieg der Strenggläubigen, wenn man dies Wort hier gebrauchen darf, über die Fortſchrittspartei war, da Rom und die noch lebenden Mitglieder der aufgehobenen Theile der Geſellſchaft ſich gegen jede Umgeſtaltung ausſprachen.

Somit war des Ordens künftige Stellung gegeben; der neue Widerſtreit lag vorausſichtlich da.

Allein die Beſtrebungen, welche Napoleon ur Befeſtigung ſeiner abſoluten Macht gegen die franzöſiſche Nation unternahm, trafen zu ermuthigend mit der ewigen Richtung Roms zuſammen, als daß man der verlockenden Ausſicht zu widerſtehen vermochte. Mit Freuden ergriff man die Einwilligung des neapolitaniſchen Königs, dort den Orden gleichfalls wieder herzuſtellen, und als der Krieg zu Ende ging, dekretirte der Papſt von ſeinem wieder gewonnenen Sitze der kampferſchöpften Chriſtenheit die Bulle Sollicitudo omnium Ecclesiarum, welche den Orden der ganzen Welt zurückgab, ohne daß man es der Mühe werth hielt, dieſe ſelbſtſtändiger gewordene Welt zu fragen.

Mit welchem Rechte? dürfen wir hier einwerfen.

Mit demſelben Rechte, womit die Juden den Verkünder einer neuen Lehre ans Kreuz ſchlugen, mit dem Rechte, welches den Römern tauſendfältige Marter eingab, die aufkeimende, ihren Götterdienſt ſtürzende Religion zu vertilgen, mit demſelben Rechte, kraft deſſen Rom Occident und

Orient in den Kampf beſchwor, Huß auf den Scheiterhaufen ſtellte, die Reformation mit Feuer, Schwert und Folter verfolgte, mit demſelben Rechte, mit welchem es heutzutage eine neue Richtung im Katholizismus verdammt und das Anathema über gemiſchte Ehen ausruft: mit dem Rechte alleiniger Oberhoheit, abſolutiſtiſcher Unduldſamkeit gegen jedes Beſtehen neben ihm. Noch einmal wollte Rom den Wiedereroberungskampf der geiſtlichen, wenn möglich auch weltlichen Herrſchaft verſuchen, und weil es dazu keine beſſere Stütze finden konnte, ſo ſtellte es den Jeſuitenorden wieder her und ſagte im Widerſpruch mit der Auflöſungsbulle, daß alle Welt ihn begehre; was ohngefähr ſo viel heißt, wenn wir es in gewöhnliche Sprache überſetzen, daß Rom in ſeinen Abſichten auf alle Welt ſeiner bedürfe.

Man vermuthete wahrſcheinlich nicht, daß die Welt dieſen unfehlbaren Ausſpruch ſobald Lügen ſtrafen würde. Nur heimlich konnte der Orden Italiens Schwelle betreten, um ſich in dem Schooße nachbarlicher Reiche feſtzuſetzen und wenn er ſich mächtig fühle und genug Einfluß gewon-

nen habe, hervorzutreten. Allein ein Theil wies ihn von vorn herein zurück und die übrigen Länder begannen den Kampf gegen ihn augenblicklich aufs neue. Rußland verjagte ihn, Spanien verjagte ihn, Merico verjagte ihn, Frankreich gährte um seinetwillen, Belgien sah eine Revolution und die Schweiz wird seinetwillen noch heutzutage mit Blut getränkt; Italien, das streng katholische, den Muttersitz der römischen Kirche, gar nicht einmal zu erwähnen.

Und das heißt: alle Welt begehrt ihn!

O ihr, die ihr euch Christi Nachfolger nennt, und euern Orden mit dem Lehrer der Religion der Liebe sinnbildlich vergleicht, nach ihm heißet: ruft der schallende Wiederhall dieser verlassenen Räume euch nicht ins Ohr, daß ein bittrer Spott darin liegt, wenn ihr euch das Heil der Welt nennt? Vox populi, vox dei! ist die Grundlehre der Kirche, welche ihr zu vertreten behauptet, und diese Volksstimme wurde in derselben so hoch angeschlagen, daß die Stimmenmehrheit der Gemeinde zur Unfehlbarkeit erhoben ward; wie mögt ihr diese entschiedene Stimme so gänz-

lich verkennen, ſo durchaus mit Füßen zu treten verſuchen! — —

Solche Gedanken hatten mich eine lange Weile beſchäftigt. Ich wagte keinen Schluß daraus zu ziehen, weil ich, wie geſagt, erſt erleben wollte; allein eine unbehagliche Stimmung konnte ich nicht ganz von mir abweiſen und ſelbſt die Beſchwichtigung, ich ſähe wohl mit vorurtheilsvollen Blicken an, übte keine vollſtändige Kraft auf mich.

Ein lautes Geſpräch weckte mich aus meinem Nachſinnen. Durch ein Paar ſchmale Gänge von mir getrennt wandelte eine Schaar meiſt jugendlicher Leute in einem breiten Baumgange auf und ab. Sie unterhielten ſich ziemlich heiter und ſcherzten zuweilen etwas laut.

An dem ſchwarzen Gewande und der Tonſur, welche ein Theil von ihnen trug, erkannte ich leicht, daß es die Novizen waren. Sie hielten ihre Recreation, die pflichtgemäße Erholung nach dem Eſſen, der alten Geſundheitsregel gemäß:

Post coenam stabis aut mille passus meabis.

Eine Annäherung durfte ich nicht wagen, da die Verhaltungsmaßregeln auf meinem Zimmer

jeden Verkehr unterſagten. Auch läutete gleich darauf eine Glocke: augenblicklich verſtummte das Geſpräch und ſchweigend gingen die Novizen dem Hauſe zu.

Auch ich begab mich auf mein Zimmer zurück.

Daß ich des Wegs nicht fehle,
Sind Zeichen aufgeſtellt,
Die weiſen meiner Seele
Den Heimweg durch die Welt.

Ein Kreuz an Kirchenthüren,
Ein Kreuz im Felde drauß,
Die Wegeweiſer führen
Zu jenem Vaterhaus.

A. Stöber.

Hier fand ich bereits jemand auf mich harren. Es war ein Novize, ein bekannter ruſſiſcher Diplomat und Fürſt, Gagarin, deſſen Uebertritt zur katholiſchen Kirche ſeiner Zeit großes Aufſehen erregte, welches noch mehr geſteigert wurde, als ſich das Gerücht verbreitete, er ſei zu den Jeſuiten gegangen.

In der That hielt er hier ſein Noviziat ab.

Der Superior hatte ihn zu mir gesendet, weil er mir wahrscheinlich einen Dienst zu erweisen dachte, wenn er mir den in meiner deutschen Heimath wohlbewanderten Mann in meine Einsamkeit schicke. Und dies war wirklich der Fall. Wenn man sich so auf einmal in die tiefste Zurückgezogenheit versetzt fühlt und die Eindrücke, welche bisher den Geist umdrängten, jählings einer ungewissen Leere Platz machen, so lebt das Angewohnte, die Heimathlichkeit am ersten wieder auf und wir begrüßen alles, was von ihr kommt, mit größerer Freudigkeit und Liebe.

Ich fand in Gagarin einen gesprächigen Menschen, welcher mir durch den Umstand, daß er ziemlich geläufig deutsch sprach, noch willkommner wurde.

Unsre Unterredung lenkte sich sehr bald auf die religiösen Zustände Deutschlands und Gagarin theilte mir dabei seine eigene Bekehrungsgeschichte mit. Ich will auf dieselbe nicht näher eingehen, da sie mit allen Bekehrungsgeschichten dies gemein hat, daß sie ein Staunen vor den mysteriösen Lehren der römischen Kirche und eine Berauschung in der Größe und Majestät derjel-

ben einſchließt. Gagarin hatte in Paris Ravignan kennen gelernt, er hatte die Uebungen des heiligen Ignatius durchgemacht und war katholiſch geworden. Dieſer Schritt zog ihm das Mißfallen der ruſſiſchen Regierung zu. Er machte kein Geheimniß daraus und ſo ſah er ſich nach ſeiner Rückkehr in das ruſſiſche Gebiet bald der Gefahr ausgeſetzt, zur beſſern Erkennung ſeines Schritts in ein ruſſiſches Kloſter geſteckt zu werden. Er wich dieſem nicht ſehr erfreulichen Schickſale durch Verlaſſung Rußlands aus.

Nach manchem Umherreiſen kam er wieder nach Paris. Ohne feſte Beſtimmung, im Verkehr mit ſeiner Familie gehindert, wußte er nicht, zu welchem Ende er ſeine Thätigkeit verwenden ſollte. Der fortgeſetzte Umgang mit Ravignan zeigte ihm bald einen Weg. Der Bekehrte widmete ſich ganz dem Dienſte des Glaubens, um deſſen willen er den ſeinigen aufgegeben hatte.

Zweier Gedanken konnte ich mich bei Anhörung dieſer Mittheilungen nicht erwehren; nämlich zuerſt, daß es für Gagarin ein Glück ſei, in den Jeſuitenorden getreten zu ſein, um ſich in fortwährender Berauſchung an der Größe, welche ihn

zum Uebertritte beſtimmt hatte, zu erhalten, und ferner, daß ich in ihm, dem Novizen, ein ſo ausgeprägtes Ordensmitglied fand, als ich nur immer in älteren Perſonen der Geſellſchaft angetroffen. Bei vollſtändiger Hingebung an die Regeln des Ordens und in den Willen der Oberen ſprach ſich in ihm das Gefühl, daß in ſeiner Unſcheinbarkeit die größte Bedeutung liege, zu ſehr aus, um nicht die Annahme hervorzurufen, er habe die Politik ſeiner bisherigen Thätigkeit mit gewandtem Verſtande in ſeine neue Sphäre übertragen und ſo einen zwar nicht äußerlich glänzenden, aber deſto gewichtigern Tauſch gemacht. Mit ſcharfem, richtigen Geiſte, der ſich jedoch im Glaubenspunkte mit willenloſer Unterwürfigkeit der Kirche und den Ordensgeſetzen unterordnete, ſprach er ſich über ſeine Geſellſchaft aus, ohne dabei aufzuhören, den Lobredner derſelben zu machen.

— Ich wollte, ſagte er, daß ich meine Bekehrung aufſchreiben und veröffentlichen dürfte. Es würde vielleicht nicht unnütz ſein, da ich nur Ueberzeugungen und die Gewinnung beſſerer Anſichten mitzutheilen habe.

— Was hindert Sie daran? Ihre Oberen werden leicht darein willigen.

— Später wohl, wenn ich mein Noviziat beendet habe, allein jetzt iſt daran nicht zu denken.

— Iſt man ſo ſtreng, ſelbſt eine erbauliche Beſchauung auszuſchließen?

— Durchaus. Ohne große Noth wird keine Abweichung von den Regeln geſtattet. Drum leben wir im Noviziat, daß wir uns ganz und ohne eine Erleichterung oder Abweichung in die Regeln hineinleben.

— Wie lange ſind Sie ſchon in der Prüfung?

— Etwa achtzehn Monate. Meiner Eltern willen möchte ich beinahe wünſchen, daß das zweite Jahr auch zu Ende wäre.

— Wie ſo?

— Ich habe die philoſophiſchen Studien, welche der Theologie voraus gehen, nach dem Gange des Ordens noch nicht gemacht. Da werde ich wohl nach Belgien geſchickt werden, weil wir in der nördlichen Provinz Frankreichs kein Haus zum Betriebe derſelben haben. Nach Belgien können meine Eltern allenfalls kommen, da würde ich ſie ſehen und hätte den Troſt, ſie

vielleicht zu bekehren. Denn der Gedanke, sie im ketzerischen Glauben dahinsterben zu sehen, macht mich sehr bekümmert.

— Fühlen Sie so sehr das Bedürfniß, dieselben ihrem Glauben, dem sie voll Zuversicht vertrauen, zu entreißen?

— Es ist ja ein Irrglauben! — Ach, ich wollte, ich könnte mein ganzes Vaterland zur alleinigen wahren Kirche zurückführen. Aber das ist eine Hoffnung, die thöricht wäre, denn es darf kein Jesuit die Grenzen überschreiten und ich vollends nicht.

Ein eigenthümlicher Bekehrungseifer wohnt allen Mitgliedern der Gesellschaft Jesu inne. Derselbe zeigt sich jedoch am flammendsten bei den Novizen und hier möchte wohl auch sein Ursprung zu suchen sein.

Die Novizen sind für eine gewisse Zeit des Tages zum Lesen des Lebens der Ordensheiligen, namentlich des Franciscus Xaverius angewiesen. Da nun ihr gänzlicher Mangel an äußernder Thätigkeit keine andre Gelegenheit hat, sich auf einen bestimmten Gegenstand zu übertragen, und selbst die einzige Erlaubniß oder besser Pflicht,

von Zeit zu Zeit einen Katechiſationsverſuch auf den umliegenden Dörfern vorzunehmen, dieſelbe Richtung begünſtigt, ſo ergreift die Phantaſie leicht die lockend gemalten Miſſionsbeſtrebungen und die erhitzte Einbildung betrachtet ſelbſt den Tod in ſolchem Wirken mit Freudigkeit. Alle Novizen ſind in der Regel für China und andere Länder, wo die Miſſion Stätte findet, begeiſtert und daraus bildet ſich wohl der erwähnte Eifer der ganzen Geſellſchaft.

Mir iſt in meiner ganzen Bekanntſchaft nur ein Beiſpiel andrer Art vorgekommen.

Eines Tages in der ſpätern Zeit meines Aufenthalts bei den Jeſuiten ging ich mit einem Pater des Ordens über die Felder hin, um einen nahen Ort zur Erholung zu beſuchen. Der Pater war ein freundlicher Mann, den ich ſehr gern leiden mochte, weil bei ihm die Freundlichkeit nichts Anerzogenes war und eben ſo wenig einen zurückhaltenden Charakter hatte, wie dies ſo oft der Fall iſt. Im Gegentheil war er ein überaus liebevoller Mann, von ſanftem Weſen, der gewiß der treueſte Diener der Ordensregel war, wenn gleich eine leidende Duldung auf ſein Geſicht geprägt ſtand.

Er hatte viel gesehen und war weit herum gekommen. Die Menschen galten ihm etwas mehr als Glaubensgenossen und Glaubensfeinde. Als wir so über die Felder dahin schritten und die wogenden Saaten den Ort, durch welchen wir so eben gekommen, unseren Blicken entzogen, wandte er sich an mich mit der Frage:

— Fühlen Sie auch wohl Beruf, Andersgläubige zu bekehren?

Er hatte mir nämlich beim Durchzuge durch den Ort gesagt, daß hier in jüngster Zeit eine Conversion durch ein mir bekanntes Mitglied des Ordens gemacht sei. Darauf redeten wir vom Pater Ravignan und dessen vielfältigen Bekehrungen, wie von ähnlichen Personen und Gegenständen weiter.

Die Frage überraschte mich ein wenig. Ich konnte Nein sagen und damit wider eine Hauptrichtung der Gesellschaft Jesu verstoßen, und wenn ich bejahete, so sagte ich in bedingter Weise nicht die Wahrheit.

— Ich meine, fuhr der Pater fort, wenn sich jemand in Glaubensangelegenheiten an Sie wendete, oder wenn ein Andersgläubiger über-

haupt mit Ihnen in ſolche Berührung käme, daß Sie mit ihm viel von Glaubensſachen redeten, würden Sie den Erſtern zu bekehren ſuchen und wie würden Sie ſich gegen den Letztern verhalten?

— Setzen wir voraus, daß ich von meinem Glauben und deſſen alleiniger Richtigkeit insbeſondere ſo durchdrungen bin, daß ich es für eine Pflicht gegen den Nächſten anſehe, ihn von ſeinem Irrthume zu überzeugen, damit er eben ſo offenbar als ich ſelbſt denſelben erkennt.

— Wohl, dies iſt die erſte Bedingung jeder Bekehrung überhaupt.

— Alſo nehmen wir den erſtern Fall.

— Was würden Sie thun? Ihn an ſich heranziehen, ihm Ihren Glauben anpreiſen?

— Das hieße Proſeliten machen. Ich würde weder dies thun noch überhaupt eine Aufmerkſamkeit in Betreff ſeiner Glaubenszweifel verrathen, ſondern unbefangen mit ihm über die vorgelegten Fragen ſprechen.

— Sehr gut. Wiſſen Sie, daß Sie damit das Geheimniß der Bekehrer gebildeter Leute ausſprechen?

— Ich danke Ihnen; doch habe ich noch niemals Gelegenheit gehabt, von diesem Verhalten Anwendung zu machen. Meine Beobachtung ist aus dem gewöhnlichen Leben. Sich nicht aufdrängen ohne sich zurückzuziehen, übt einen großen Reiz, und wenn ich nicht mit einem Ordensgeistlichen spräche, so würde ich hinzusetzen, daß in der wichtigen Ausübung dieser Kunst der vorzüglichste Reiz mancher Damen liegt, welche bei geringerer Schönheit und nicht hervorstechendem Talente über größere, begabtere Schönheiten den Triumph davon tragen.

Er lächelte.

— Doch bleiben wir bei unsrer Frage? Weshalb würden Sie so verfahren?

— Um mir nicht den Vorwurf auf die Seele zu laden, daß ich einem Menschen seine Ruhe, seine Glückseligkeit raubte.

— Wie das? entgegnete er.

— Leicht ist es, ein Gemüth, zumal ein schwankendes, das in der Regel sehr schwach zu sein pflegt, wenn es sich an Andere wendet, mit einleuchtenden Gründen zu überreden. Aber können meine Gründe in einem solchen Gemüthe die

Wiederkehr der Zweifel hindern? Iſt es nicht ſogar wahrſcheinlich, daß mit dem Verhallen der zuredenden Stimme auch die augenblickliche Feſtigkeit ſchwindet und der Menſch mir fluchen wird, ſtatt ſeinen Segenswunſch auf mich herabzurufen? Und gehört nicht eine unmenſchliche Geſinnung dazu, ſich dann kalt und ruhig hinter ſeinen Glauben, die eigene Ueberzeugung zurückzuziehen?

— Sie haben Recht, verſetzte er, und leider iſt es in den wenigſten Fällen möglich, die eingeredete Ueberzeugung ferner in beſtändiger Friſche zu erhalten. Jetzt wird mir klar, was mir früher ſo manchen Zweifel erregte; das Verfahren unſerer Orden habe ich ſtets mit — ich weiß nicht, ſoll ich ſagen einigem Widerwillen betrachtet, ohne zu wiſſen weshalb. Sie haben Recht, lieber will ich zehn Leute in ihren vermeintlichen Irrthume laſſen, als den Frieden einer Seele untergraben.

Er drückte mir die Hand.

— Doch, fuhr er weiter fort, Sie ſagten, daß Sie dem Menſchen Ihre Ueberzeugung mittheilen würden, um ihm dadurch in ſeinen

Zweifeln an die Hand zu gehen, wenn auch ohne unmittelbare Einwirkung. Warum das, kann es nicht zu dem nämlichen Erfolge führen?

— Nein! Wenn er ſich ſelbſt durch ſeine Zweifel windet, wenn der Kampf des Schwankens beendet iſt, ſo wird das ruhige Gemüth ſich von ſelbſt entſcheiden und erſt dann iſt es Zeit, ihm Bedenken gegen den etwaigen Schritt einer Aenderung einzugeben. Ein ſolcher Bekehrter wird ſtets ruhig bleiben oder Wandelbarkeit iſt ſeine Natur.

Ich hatte nicht nöthig, den zweiten Theil ſeiner Frage zu beantworten; der Pater kannte jetzt meine Anſichten genug und brach in den Ausruf aus:

— Da haben Sie einen ſchmerzlichen Beweis zu Ihrer Behauptung! Eben jener Mann, der dort im Orte zum Uebertritt bewogen wurde, iſt jetzt mit ſich zerfallen und verwünſcht ſeinen Schritt. Nehmen wir zu dem unſeligen Bekehrungseifer hinzu, daß weltliche Rückſichten, Gewinn, Vortheile ſo vielfach einwirken, ſo haben wir eine ganze traurige Menge von üblen Fol-

gen, deren geringſte die Lauigkeit und Erſchlaffung der Sittlichkeit nicht iſt.

So äußerte ſich der Pater; aber ich habe keinen zweiten, weder in wörtlicher noch ſchriftlicher Aeußerung gefunden, der ihm gliche. Darum aber halte ich auch den Mann für unglücklich.

Doch kehren wir zu Gagarin zurück. Ihm wohnte, wie die obigen Worte zeigen, ein nicht minderer Eifer zur Bekehrung inne, und ſpäter habe ich gefunden, daß alle Novizen meinten, ſie vergäben ihrem Werthe, ihrer Vollkommenheit etwas, wenn ſie weniger Feuer und Flamme wären.

Gagarin ſtellte ſich als das höchſte Glück, welches ihm in ſeinem Berufe widerfahren könne, die Freiheit vor, in Rußland für ſeinen Orden, für die römiſche Kirche zu arbeiten.

— Iſt das nicht ein Streben, rief er begeiſtert aus, in dem man mit Freuden ſein Blut vergießt! die Rettung des ewigen Theils einer ganzen Nation zu begründen? Lockte Sie nicht eine ähnliche Ausſicht auf Deutſchland, wenn Sie für den Orden wirkten?

— Oder die Felsengebirge Nordamerikas, verſetzte ich lächelnd, indem ich die gänzliche Willenloſigkeit eines Miſſionärs, wie eines Ordensgeiſtlichen überhaupt hervorhob.

Dies brachte uns auf die Ordensregeln zu ſprechen.

— Ja, ſagte Gagarin, es gibt in unſeren Regeln nur eine Schwierigkeit, und dieſe iſt der unbedingte Gehorſam. Man muß wiſſen, was es heißt, unbedingt gehorchen, ſo wird man begreifen, wie alles andere dagegen verſchwindet. Die Keuſchheit und Armuth — ich nehme das Wort nur in dem Sinne: Ordensarmuth, und werde ſpäter den Unterſchied erklären — ſind bei unſerer Lebensweiſe keiner beſondern Gefahr ausgeſetzt, ſobald man ſich einmal ein Jahr hindurch in den Gang des Kloſterlebens eingelebt hat. Nur leichtſinnige Menſchen, welche die Wichtigkeit der Gelübde nicht bedachten und ſich nicht überwinden können, ihre Leidenſchaften zu zügeln, werden dieſes Mittel nicht genügend finden, und die haben keinen Beruf zum Kloſterleben. — Der Mann hatte Recht. Die gleichförmige, durch keinen zu langen Schlaf verweichlichte, den gan-

zen Tag über durch die pünktlichſte Vertheilung in Schranken gehaltene Lebensweiſe hält jede Reizung vom Körper ab, und da obenein der gänzliche Mangel an Beſuch jede Erzeugung fremdartiger Gedanken abwehrt,, ſo iſt es nicht ſchwer, den von den Regeln vorgeſchriebenen ſtreng ſittlichen Lebenswandel inne zu halten.

Die Armuth hat aber nun einmal gar keine Noth. Da niemand ausgeht, ſo kann er ohnehin kein Geld gebrauchen, und da alle Bedürfniſſe in vortrefflichſter Weiſe befriedigt werden, ſo iſt auch das Begehren von Erſatzmitteln nicht vorhanden.

Aber der unbedingte Gehorſam.

Wohl nur wenige haben von der Ueberwindung einen Begriff, welche der unbedingte Gehorſam erfordert. Mag man über dieſen Gehorſam ſelbſt denken, wie man will, ſo kann man doch nicht umhin zuzugeſtehen, daß die höchſte Aufgabe, welche der Menſch vollbringen kann, eine vollſtändige Entäußerung ſeiner ſelbſt iſt, um ſich für einen höhern Zweck zu verwenden, ſich als Theil hinzugeben, um dadurch zu einem gewaltigen Ganzen zu erſtarken. Es gehört die

reinſte humane Geſinnung und die vollſtändigſte Selbſtbeherrſchung dazu, um dieſe, der Selbſtſucht ſo gerade entgegengeſetzte, edle Hingabe zu vollführen und ſich in der Geſammtheit zu finden; was die fortgeſchrittene Wiſſenſchaft heutzutage auferlegt, daſſelbe ſuchte Ignatius Loyola bereits weit früher durch den unbedingten Gehorſam zu erreichen. Es iſt mir durch die Beobachtung dieſer Ordensregel und deren Einflüſſe klar geworden, weshalb der Jeſuitenorden ſo groß, man möchte ſagen allmächtig dageſtanden hat und noch daſteht. Während die Kräfte der ihm entgegenſtrebenden Welt ſich durch zu viele ſelbſtſüchtige Rückſichten und Parteiungen zerſplittern, einen ſich im Jeſuitenorden alle Kräfte, alle Willen zu einem gemeinſamen Ganzen in unverbrüchlicher Vollſtändigkeit, ſo daß man mit Fug ſagen kann, die fünftehalbtauſend Menſchen, welche etwa der gegenwärtige Orden umſchließt, athmen eine Seele, einen Gedanken.

Gewiß muß man den großen Geiſt des Stifters bewundern, der dieſe außerordentliche Maßregel ſo kräftig anzuwenden wußte. Zwar war der unbedingte Gehorſam ſchon vor ihm Ordens-

regel, allein nirgends iſt derſelbe ſo planmäßig durchgebildet und zu einer Krafterzeugung verwendet. Wir können ſagen, daß faſt alle Regeln ſeines Inſtituts vorzugsweiſe erläuternde Vorſchriften der Lehre vom Gehorſam ſind.

Gagarin erhob ſich, um zu gehen. Die Novizialpflichten riefen ihn ab. Da es Sonntag war, ſo glaubte er noch einmal wieder kommen zu dürfen, denn für gewöhnlich darf nur die nach dem Mittags- und Abendtiſch folgende Zeit der Erholung zu einem ſolchen Beſuche verwendet werden, jedoch nicht nach eigner Beſtimmung, ſondern nur in ausdrücklich jedesmal wiederholter Anweiſung des Novizenmeiſters, der angibt, welcher Novize den Fremden beſuchen ſoll.

Mir ſchien es, als brächte mir Gagarin durch die Beraubung der einzigen Erholungszeit, wo er ſich mit ſeinen Genoſſen unterhalten durfte, ein großes Opfer und ich bat ihn, ſich nicht unausgeſetzt ſeinen Mitnovizen zu entziehen.

— Ich habe, entgegnete er mir, darin weder einen Willen, noch darf ich eine Neigung in ſolchem Bezuge hegen. Der Befehl meines Vorgeſetzten beſtimmt mich und ich gehorche ihm,

das Vergnügen wie den Schmerz in gleicher Weiſe unterdrückend. Dazu bin ich ja im Noviziat, daß ich mich jedes eigenen Willens vollſtändig entäußere.

Sein Blick fiel auf die Bilder, welche an den Wänden meines Zimmers hingen. Ich hatte ſie mir nur flüchtig beſehen: es waren ein Paar ſchlechte Steindrücke, mit grellen bunten Farben illuminirt; denn die römiſche Kirche verbietet in einer ältern Beſtimmung, irgend eine Pracht oder reizende Auffaſſung mit der Ausführung ſolcher für das Volk beſtimmter Bilder zu verbinden, um nicht zur Idolatrie Veranlaſſung zu geben.

Ein Bild war darunter, welches nur in Umriſſen zu beſtehen ſchien und ohne farbige Ausführung war. Ich hob es herunter. Es war eine Radirung der Madonna in Kupfer, leidlich gut, darunter aber ſtanden die Worte: O Frankreich, ſegne deine dreimalige Erretterin.

Der Sinn dieſer Worte war mir nicht recht klar, um ſo weniger, als das Bild aus neuerer Zeit ſtammte.

— Errathen Sie nicht, wie das gemeint ist? fragte Gagarin.

— Nein.

Ich habe es mir einmal erklären lassen; so viel ist mir noch erinnerlich, daß damit die Errettung Frankreichs durch die Jungfrau von Orleans, eine spätere Geschichtsepoche, deren ich mich nicht augenblicklich entsinne, und der besondere Schutz gemeint ist, welchen die heilige Jungfrau in den zwanziger Jahren Frankreich durch die Stiftung der sogenannten Pariser Wundermedaille erwiesen hat.

Ueberraschte mich die Annahme, daß die Jungfrau von Orleans mit der Jungfrau Maria in Verbindung gebracht wurde, so befremdete mich der letzte Zusatz vollkommen. Gagarin belehrte mich über die Wundermedaille, die ich in Frankreich bereits zu tausenden in Gold, Silber und Kupfer bemerkt hatte.

Die Medaille steht nämlich im Geruche der wunderthätigsten Wirkung. Ihr Ursprung ist folgender. Eine schwer erkrankte Dame, an deren Genesung man zweifelte, lag eines Tags in fieberhaftem Zustande. Ihr Herz hing sehr

am Leben, das ſie ſobald verlaſſen ſollte; da auf einmal erſchien ihr die Sancta Maria, ſo wie ſie bildlich auf der Medaille dargeſtellt iſt. In vollſtändigem Bilde, mit langem wallenden Gewande angethan, ſteht ſie auf der Erdkugel, mit den Füßen die Schlange zertretend; die Arme hält ſie abwärts ausgeſtreckt und aus den Händen gehen reiche Strahlen hervor, indeß über ihrem Haupte die Krone in Lichtglorie ſchwebt. Um ſie herum ſtehen die Worte: **O Marie, conçue sans péché, priez pour nous qui avons recours à vous. Refuge des pécheurs, priez pour nous.**

So ſah die Kranke die Viſion dreimal nach einander. Sie redete mit dem Pfarrer der Kirche Notre-Dame-des-Victoires und dieſer rieth ihr eine ſolche Medaille prägen zu laſſen.

Es geſchah dies in der Weiſe, daß um das Bildniß herum der erſte Satz der Inſchrift als Legende der Vorderſeite ſteht, der zweite Satz die Rückſeite einnimmt, wo ſich in der Mitte der Namenszug der Jungfrau Marie, wie ihn die heutige Geſellſchaft Jeſu führt, befindet. Derſelbe beſteht aus den in einander geſchlungenen

Buchstaben M und A (Ave Maria) mit einem Kreuze über der Spitze des A.

Die Medaille war geschlagen; die aufgegebene Kranke genaß, und sogleich zeigten sich wunderthätige, namentlich die Bekehrung vor Sünden und Ketzern betreffende Wirkungen der Medaille an allen Ecken und Enden. Die Zahl Hunderttausend reicht nicht, um die Menge der verbreiteten Medaillen zu bezeichnen.

Dies erzählte mir Gagarin. Da ich ein wenig ungläubig lächelte, theilte er eine Menge von Anekdoten in Bezug auf die Wunderkraft der Medaille mit, welche ihre Hauptwirksamkeit in der oben genannten Kirche zu Paris hat.

So geht eines Tags ein junger Mann am Sonntagsmorgen vom Hause fort, um in der Gegend der Notre-Dame-des-Victoires mit lustigen Kumpanen zu frühstücken. Wider Erwarten bleiben die Genossen aus. Er langweilt sich, schlendert über einige Straßen und tritt endlich in die Kirche, die erste, welche er seit Jahren wieder besucht. Der Eindruck überrascht ihn und als ihm, ich weiß nicht wie, eine der genannten Medaillen angetragen wird, nimmt er

ſie, hängt ſie auf ſeine Bruſt und geht verſtört nach Hauſe. Da findet er in dem verſchloſſen geweſenen Zimmer an der Stelle eines ſchlüpfrigen Romans die Nachfolge Chriſti. Er wird beſtürzt; er ſchließt ſich drei Tage ein, lieſt in dem Buche und wird ſo wunderbar ergriffen, daß er nach den drei Tagen zum Pfarrer eilt und ſeinen Wandel ändert.

Die Glocke ſchlug. Gagarin entfernte ſich mit dem Klange derſelben, wie er denn niemals eine Minute darüber hinaus blieb. Ich dachte über die Wundergeſchichten nach und es wollte immer nicht in meinen Kopf, daß die meiſten Wunder der Heiligenbilder nur gewiſſe Spielereien enthielten, die Füllung eines Oelfrügleins, die Bewahrung vor Schaden bei einem Sturze, die Farbeveränderung eines Heiligenbildes und dergleichen, nie jedoch eine Sache von allgemeiner Wichtigkeit, was doch bei der beſondern Ueberſchreitung der allgemeinen Naturgeſetze am wahrſcheinlichſten und zuerſt zu erwarten wäre. Gewiß, der fromme Glaube thut das Seinige dabei, und nur wo er waltet, geſchehen Wunder.

Mich wird das heil'ge Brod von weißem Waizen
Nach ſchwarzer Kerkerkrume nicht anwidern;
Auch mögt ihr mit dem heil'gen Oel nicht geizen,
Heilbalſam iſt's den kettewunden Gliedern.
. . . . . .
Steht Mann dem Mann und Wort dem Wort entgegen,
Daß Licht und Waffen gleich für beide Streiter!
Iſt eures Wortes Schwert geweiht mit Segen,
Wird dann ein Sieg ihm, herrlich, groß und heiter!

Der Novizenmeiſter kam am Nachmittage nicht, dagegen beſuchte mich ein andrer Vater, der geiſtliche Miniſter des Hauſes.

Dem geiſtlichen Miniſter liegt die Seelenleitung der Angehörigen des Hauſes ob und namentlich ſteht ihm die Abhörung der Beichten zu. Da dies jedoch in dem Noviziate von dem Novizenmeiſter ſelbſt in Obacht genommen wird, ſo bleibt ihm dafür die Leitung der geiſtlichen

Uebungen, sowie einige Lehrgegenstände, wenn nämlich den älteren Novizen die Dispensation geworden ist, den philosophischen Cursus flüchtig durchzumachen, um sogleich nach beendigtem Noviziat zur Theologie überzugehen. Dies ist jedoch nur der Fall, wenn etwa der Novize bereits ein vorgerückteres Alter hat. Gagarin hatte zum Beispiel das hinreichende Alter, um nach dem dreijährigen theologischen Cursus sofort zur Priesterweihe zugelassen zu werden, welche nie vor dem dreiunddreißigsten Jahre ertheilt wird. Seine Hoffnung, nach Belgien in die Scholastik zu kommen, scheiterte an diesem Umstande; nicht lange nachher erhielt er die Dispensation zu den Studien und mußte sich zum Abgange nach dem Seminar zu Laval vorbereiten, woran ihn jedoch die hereinbrechende Auflösung der Gesellschaft in Frankreich verhindert haben mag, so daß er nichts desto weniger gegen die gewordene Unwahrscheinlichkeit seinen Wunsch befriedigt gesehen haben kann.

Der Pater Minister war ein sehr behutsamer Mann. Sein ganzes Gespräch ging darauf hinaus, meinen wissenschaftlichen Standpunkt

und meine Gesinnung zu erforschen, wie zu demselben Ende der dem Novizenmeister beigeordnete Gehilfe in den folgenden Tagen mehrfach zu mir kam.

Denn Folgendes schreiben die besonderen Regeln für den Novizenmeister vor.

Er soll den Gast zwölf, zwanzig oder mehrere Tage im Hause halten, um ihn besser zu durchblicken, ihm am dritten Tage eröffnen, wie er sich zu verhalten habe und daß er weder mündlich noch schriftlich mit Auswärtigen oder den Hausgenossen verkehre. Dann soll er ihm das Examen generale in die Hände geben, ihm die nöthigen Kenntnisse ertheilen und ihn, wenn er in den Wissenschaften bewandert ist, von einem Beauftragten prüfen lassen Hat jemand eine große Neigung zu Studien, so soll er gefragt werden, ob er alle Studien während seines Aufenthalts in den Häusern unterlassen und nur nach Vorschrift und im Sinne der Gesellschaft dieselben betreiben wolle.

Der Prüfer aber soll umsichtig zu Werke gehen, so daß der Befragte nichts merke und sich unverholen gebe: und wenn er große Talente an

demſelben bemerkt, aber andere Hinderniſſe der Aufnahme entgegenſtehen, ſo berichte er den Oberen, damit dieſelben die geeigneten Maßregeln treffen können.

In dieſem Sinne verkehrten alle mit mir, die mich beſuchten, vorzüglich Gagarin und der Pater Miniſter.

Man wundere ſich nicht, daß ich Gagarin mit nenne; allein es iſt dies eine Vorſicht der Geſellſchaft, welche ihr ſehr zu ſtatten kommt, daß ſie gerade durch die unſcheinbarſten Perſonen am meiſten wirkt und forſcht, weil man eben gegen dieſe die wenigſte Zurückhaltung beobachtet.

Nach dem Standpunkte, den ich eingenommen hatte, konnte ich mich ſo unverholen ausſprechen, als man nur immer wünſchen durfte. Daß ich mit einigem Selbſtvertrauen redete, ſchien der ärgſte Vorwurf zu ſein, der mich traf, denn der Novizenmeiſter bemerkte mir mehrere Tage ſpäter, als ich mich zu den geiſtlichen Uebungen rüſtete, ermahnend: — Ich ſolle vorzuglich auf den Stolz Bedacht nehmen. Mein Gemüth ſei ſtolz, vor Gott gebe es aber nur

Demuth. Dem Stolze habe ich meine verkehrte Richtung zu danken und es ſei eine beſondere Gnade für mich, daß ich ſo wunderbar auf eine beſſere Bahn zurückgelenkt worden. Als Gewährsmänner führte er mir die einſtimmige Meinung der beiden mich beſuchenden Patres an.

Ich weiß nicht, ob der Novizenmeiſter Recht hatte; gewiß war es der Fall, wenn er das Vertrauen in ſich ſelbſt, ſeinen redlichen Willen und ſeine Kraft, ſtatt eines unterthänigen Zweifels an der eigenen Würde und der Beimeſſung einer höhern Kraft bei allen günſtigen Erfolgen, Stolz nannte. Im weltlichen Sinne täuſchte er ſich wahrſcheinlich.

Der Pater Miniſter that einige Fragen über die ältere Philoſophie, namentlich die ſcholaſtiſche, an mich, und als ich dieſelben in ihrer geſchichtlicher Bedeutung nahm und mich im Vergleich auf die neuere Philoſophie bezog, bemerkte er:

— Kann es mehr als eine Wahrheit geben? Entweder irrten jene, dann wäre unſere heilige, unfehlbare Kirche falſch, oder die übrigen ſind im Irrthume.

Eine Erklärung, die mir das Wort abſchnitt.

Jetzt leitete er das Geſpräch auf die geiſtlichen Uebungen.

— Die Exercitia ſpiritualia, äußerte er, werden einen weſentlichen Einfluß auf Sie üben und Ihre Anſicht ganz umſtimmen.

— Ich hoffe von ihnen etwas.

— Ihre Wirkung iſt wunderbar; gleichwohl iſt dieſelbe merkwürdig verſchieden, bei dem einen und andern Gemüthe. Dieſem verleihen ſie einen wunderſüßen Troſt, eine beſeligende Ruhe und ſind gleichſam Himmelsmanna für ſeine Seele. Andere ſchlagen ſie darnieder. Ja, viele können dieſelben gar nicht einmal vollſtändig zu Ende halten und ich habe Fälle erlebt, daß einige wie wahnſinnig wurden und ſich aus dem Fenſter ſtürzen wollten. Ich weiß nicht, ob ich es dem Einfluſſe des anhaltenden Nachdenkens in tiefer Einſamkeit oder dem Rückblicke auf ein früheres, von Sünden erfülltes Leben zuſchreiben ſoll.

Ich für meine Perſon finde dies ſehr natürlich, wenn man beide Urſachen zuſammennimmt und den ſeltſamen Gang der Uebungen hinzurechnet. Die geiſtlichen Uebungen ergeben ſich in

einer ſo begrenzten Sphäre und häufen die Bilder von der Sündigkeit des Menſchen, von den Strafgerichten Gottes und die Gegenſätze bibliſchen und Heiligenlebens in ſo gewaltiger Weiſe, daß ein nicht an die Einſamkeit, an ſtrenges Nachſinnen und fortgeſetzte Aufbietung der Phantaſie gewöhnter Geiſt in die wunderlichſte Lage kommen muß. Iſt das Gemüth des Beſchauenden gar ein weiches, empfängliches, welches ſich leicht entzündet, ſo iſt jener Erfolg bei einem vorgängigen unordentlichen Leben von ſelbſt gegeben.

— Für unſre Geſellſchaft, fuhr der Pater Miniſter fort, ſind die geiſtlichen Uebungen, abgeſehen von der Nothwendigkeit nach innen zu, wo ſie einen den Ordensregeln gemäßen Geiſt, den Geiſt unſers Stifters, erzeugen, von erheblichem Nutzen. Sie dienen uns gewiſſermaßen als Prüfſtein, ob jemand ſich für die Geſellſchaft Jeſu eigne oder nicht. Wir haben deshalb auch, namentlich in neueſter Zeit, wo wir ſo ungemein vorſichtig ſein müſſen, die Vorſchrift, daß der Novize in ſeinem erſten Jahre die geiſtlichen Uebungen anſtellen und ſpäter alljährlich wiederholen müſſe, dahin umgeändert, daß wir ſie vor der

Aufnahme ins Noviziat abhalten lassen, um zugleich den Sinn des Aufzunehmenden zu beurtheilen. Es hat uns dies vor manchen unnützen Prüfungen im Noviziat selbst bewahrt, denn in den geistlichen Uebungen zeigt es sich sogleich, ob jemand Hang zu einem beschaulichen, unterwürfigen Leben habe oder nicht.

Man sieht, der Minister beurtheilte die geistlichen Uebungen rein vom Standpunkte des Ordens aus, als heilsames Mittel, einen bestimmten frommen Sinn zu erzeugen und in eine gewisse Stimmung zu versetzen. Mir sollte eine eigene Auffassung derselben in kurzer Zeit werden, denn der Pater Minister sagte mir beim Abschiede, daß heute oder morgen ein Paar Seminaristen eintreffen würden, worauf wir bald gemeinschaftlich die berühmten Exercitien abhalten sollten. —

Am Nachmittage besuchte mich Gagarin wirklich noch einmal. Es war mir dies sehr willkommen, denn ich wurde auf diese Weise den ganzen Tag über beschäftigt, und das ist beim Eintritte in die Einsamkeit sehr viel. Im Leben kann man den einsamen Zustand gar nicht beur-

theilen; man zieht ſich wohl zurück oder eine Krankheit wirft einen aufs Lager, man begibt ſich wochenlang in ländliche Stille, aber das iſt alles keine Einſamkeit in dem Grade, wie ſie das Kloſter hat. Das Leben, von dem wir entfernt werden, hat tauſend Kanäle, durch welche es zu uns dringt, und ſchon der bloße Schall deſſelben iſt ein Erſatz; oder man hat die Freiheit des Landes, die Ungebundenheit, das anmuthige Umherſtreifen durch Feld und Wald. Im Kloſter aber hört das Leben der Welt auf, es tritt eine vollkommene Abgeſchiedenheit ein. Kein Zeichen, kein Hauch von draußen dringt herein, nicht einmal das Knarren von Rädern dahinziehender Wagen dringt durch die Mauern — ein ewiger Stillſtand wohnt in denſelben. Und die Menſchen, mit denen man zuſammen weilt, ſchweigend und geräuſchlos ſchlüpfen ſie an einander vorüber, ein ſtummer Gruß gegen Vorgeſetzte, Gleichgiltigkeit gegen Genoſſen; es iſt, als flöhe ein Stummer bang vor dem andern und man befände ſich in einem luft- und bewegungsleeren Raume. An ſolche Einſamkeit ſich gewöhnen, iſt eine ſchwere Aufgabe und man löſ't

ne nicht eher als bis man in einen lethargiſchen Zuſtand verſunken iſt, der freilich nur nach langem, oft wiederkehrenden Kampfe eintritt — oder gar nicht erlangt werden kann.

Man wird alſo begreiflich finden, daß ich die Aufeinanderfolge dieſer Beſuche für eine Wohlthat erkennen mußte.

Gagarin erzählte mir von ſeinen Reiſen und namentlich von ſeinem Aufenthalte in Deutſchland, wobei wir, wie dies die Erfahrungen eines Fremden gemeinlich mit ſich bringen, auf bedeutendere Namen in meinem Vaterlande zu reden kamen. Vorzüglich waren es Philoſophen und theologiſche Lehrer, um welche er das Geſpräch drehte. Gagarin wußte manche Anekdote und an eine derſelben erinnert mich dieſe Stelle wegen der überſchwänglichen Hoffnung, welche Convertirte ſo gern an jeden Umſtand knüpfen.

Wir ſprachen von Schellings Lehre und den verſchiedenen Stadien in derſelben.

— Meinen Sie nicht auch, ſagte Gagarin, daß ſich Schelling in letzterer Zeit wieder mehr der Religionsphiloſophie nähere? Ich bin kein genauer Kenner ſeiner Lehre, allein ein beſon-

derer Umſtand hat mich darauf aufmerkſam gemacht. Bei meinem letzten Aufenthalte in Moskau lernte ich in ... (er nannte den Ort, der meiner Erinnerung entfallen iſt) einen katholiſchen Geiſtlichen kennen, welcher früher Proteſtant und mit Schelling befreundet war. Als er von meiner Rückkehr nach Deutſchland hörte, ſagte er mir:

— Und wenn Sie nach Berlin kommen, ſo gehen Sie zu Schelling, berichten Sie ihm, wie Sie mich gefunden und daß ich ihm ſagen laſſe: er ſolle es nur gerade und frei heraus ſagen, es gäbe kein Ende der Philoſophie, denn die alleinige katholiſche Kirche.

— Und gingen ſie zu Schelling? fragte ich auf den Erfolg neugierig.

— Allerdings, lautete die Antwort. In Berlin beſuchte ich ihn und ſagte ihm, was mir jener Alte aufgetragen.

— Schellings Antwort war? ...

— Er ſtutzte, es überraſchte ihn ſichtlich. Nach einer Pauſe erwiderte er:

— Nein, ſo weit können wir denn doch nicht gehen.

Schelling hatte damals ſeine letzten Schriften noch nicht dem Druck übergeben; Gagarin meinte jedoch in ſeiner allzuwilligen Geneigtheit, von ſich auf Andere zu ſchließen: man könne nicht wiſſen, wie es noch komme.

Gagarin bemerkte mit Entſetzen, daß ich ohne Roſenkranz oder ſonſtigen heiligen Apparat in der Welt herumgelaufen war, und fragte mich, ob ich nicht einen Roſenkranz, ſo wie eine der ſchon erwähnten Pariſer Wundermedaillen annehmen wolle.

Da ich nichts dagegen haben konnte, ſo überreichte er mir ſogleich ſeine eigene Medaille mit dem Bemerken, ich möge ſie auf der Bruſt tragen; ihre Wirkung würde gewiß ſehr ſegenbringend für mich ſein. Ueberhaupt empfahl er mir, eifrigſt den Schutz der Madonna für mich zu erflehen, ſie ſei die wahre Vermittlerin zwiſchen dem Heiland und den Menſchen und keine Fürſprache der ihrigen gleich zu achten.

Der Mariendienſt ſteht nämlich bei der Geſellſchaft Jeſu im höchſten Flor. Kein Zimmer, kein Gang, wo nicht ihr Bildniß und eine Gipsſtatue derſelben zu erblicken wäre; über den Thü-

ren die obenerwähnte Namensschiffre und auf den Höfen und in den Gärten größere Standbilder derselben in Nischen oder unter besonders dazu errichteten Tempelchen.

Ich werde im Verlauf dieser Blätter noch über den Dienst derselben zu reden Gelegenheit bekommen.

Noch eine Bekanntschaft war mir für denselben Tag vergönnt, womit sich denn aber auch die Summe derselben abschließt, wenn ich eines Novizen noch gedenke, mit dem ich nach vieltägigem Aufenthalte in meiner Klause einen Mittagsspaziergang machte, der eine Stunde währte, wovon ein Viertel durch das Abbeten seines Rosenkranzes und zwei andere Viertel durch den Weg bis zur Promenade geraubt wurden, wonach mir also nur eine Viertelstunde zur Unterredung blieb; denn auf der Straße und wo viele Menschen sich bewegen, soll man nicht reden.

Jene erwähnte neue Person war gleichfalls ein Novize, der in der Erholungszeit nach dem Abendessen auf kurze Zeit zu mir kam und mich an den nachfolgenden Tagen abwechselnd mit Gagarin besuchte.

Er war der vollkommene Gegenſatz von jenem. Sein Aeußeres wie ſein Inneres hatte eine gewiſſe Plumpheit, mit der ſich ein hoher Grad von Starrheit vereinigte. Seine Unterhaltung konnte mir wenig Genuß gewähren.

Indem er ſich mir als einen Elſäſſer ankündigte, bemerkte er, daß er des Deutſchen nicht allein nicht mächtig ſei, ſondern bis auf einige verdorbene Worte daſſelbe ganz vergeſſen habe, weil der ſpätere franzöſiſche Unterricht ihm jede Spur davon verwiſcht.

Merkwürdig wurde er mir nur dadurch, daß er gleichfalls auf eine außergewöhnliche Weiſe in den Orden der Geſellſchaft Jeſu geworfen war, wo er nicht ohne Schwierigkeiten Aufnahme fand. Er war Mediziner und hatte ſeinen eigenen Aeußerungen gemäß ein wildes, ungezügeltes Leben geführt. Ich weiß nicht durch welchen Umſtand er andern Sinnes wurde, genug auf einmal ſchlug er in die entgegengeſetzte Richtung um und ſuchte um Einlaß bei der Geſellſchaft nach. Wohl ein Jahr ging hin, bis die nöthigen Dispenſationen erfolgt waren, wonach er alſo in einem der Punkte

welche uns bald das Examen generale als Hinderniſſe angibt, ſchwer befangen geweſen ſein muß.

— O, ich war ein ſchlechter, verworfener Menſch! rief er aus, der keine Gnade verdiente, und ich wüßte nicht, was aus mir in meiner Verzweiflung geworden wäre, wenn ich nicht in den Orden zugelaſſen wurde.

— Jetzt fühlen Sie ſich beruhigter? fragte ich ihn.

— Wie im Himmel! Meine Zelle iſt mein größtes Glück; da lebe ich ſtill und heiter und bereue meine Vergehungen. O wie entzückend iſt das Leben hier! wir lieben uns alle mit der ächteſten Brüderlichkeit, mit einer Innigkeit, von der man in der Welt keinen Begriff hat. Und wie liebreich iſt die Geſellſchaft gegen uns! keine Mutter kann zärtlicher gegen ihre Kinder ſein! So ergebe ich mich mit Freuden ihrem unbedingten Willen und lebe ganz meinen Vorſchriften gemäß, die mir viel zu leicht erſcheinen. Das Leben der Heiligen, die Nachfolge Chriſti und und das Teſtament ſind meine erheiternde Lektüre — ſonſt las ich auch wohl, aber ſchlechte

Romane; mich überläuft Schauder wenn ich daran denke!

Das ist nun einmal eine andre Stimme, und gewiß eine sehr berechtigte; denn der Mann — der Novize mochte gegen siebenundzwanzig Jahre zählen — hatte offenbar das Bedürfniß nach Büßerschaft. Für solche Seelen ist das Kloster eine heilige Freistätte — schade nur, daß der Jesuitenorden sie nicht wie La Trappe in stillem Frieden bei häuslicher Thätigkeit und Bearbeitung des Feldes läßt, sondern in die Welt hinausschickt um Andere zu bekehren! Sie werden mit ungezügelter Begierde darin verfahren und entweder als schimpfende Predigermönche verlacht werden, oder mit dem fanatischen Bekehrungseifer Unruhe, Unfrieden, Verwirrung stiften, und unselig wähnen, etwas Gutes vollbracht zu haben. —

Am nächsten Tage blieb ich ruhiger. Nur mittags nach dem Essen und abends sah ich Gagarin oder den Elsässer. Hin und wieder kam

wohl einmal der Pater Miniſter oder der Gehülfe des Novizenmeiſters.

So wurde es ſtiller und ſtiller um mich her, die Marter der Einſamkeit überfielen mich immer mehr. Die erſten Tage hatte ich zu denken gehabt, alles hatte Erinnerungen in mir hervorgerufen und mich ſelbſt in der einſamen Stille angeregt. Allein nach und nach und immer mehr ſtarrten meine Gedanken ein, es war mir als ob mein Geiſt auf dem Sterbebette läge und der Tod langſam, eiſigkalt Glied für Glied an ihm heraufkröche, bis ich mich zur Hälfte gelähmt fühlte und mit der letztern Hälfte mich nicht weiter rühren und regen könne, als um das langſame, ſichere Weiterſchreiten des ſchaurigen Erſtarrens zu bemerken.

Ein entſetzlicher Zuſtand. Aber ich mußte, ich wollte ihn ertragen, es war das einzige Mittel, um eine vollſtändige Läuterung für mich herbeizuführen. Und ich ertrug ihn, ertrug ihn in ſolchem Grade, daß ich ſogar meine Erholungsgänge mehr abkürzte und faſt den ganzen Tag im Zimmer verbrachte.

Auch der Mittags- und Abendtisch hatte keine Abwechselung mehr. Die Zahl der Fremden war auf drei herangewachsen, denn die beiden Seminaristen, welche ihr Bischof gleichfalls hierher schickte, um die geistlichen Uebungen zu versuchen, waren mittlerweile eingetroffen, und so wurde bei Tisch von einem Novizen aus dem Leben des heiligen Franciscus Xaverius vorgelesen.

Endlich war ich in eine vollkommene Dumpfheit gerathen. Da ließ mich der Superior zu sich rufen und kündigte mir an, daß ich in drei Tagen die geistlichen Uebungen beginnen könne. Dabei machte ich die Bekanntschaft des Provinzials, welcher zum Hausbesuche eingetroffen war und der mir bald nachher das Schauspiel eines Würdenwechsels in der Gesellschaft Jesu gewähren sollte.

Von Gagarin, welcher mich unterdessen mit einem Rosenkranze versehen hatte, erfuhr ich das Nähere über einen jungen Mann, von dem mir der Superior gesagt, daß er gleichfalls die geistlichen Uebungen mitmachen würde. Derselbe hatte bereits einen Bruder im Noviziate, welcher

Rechtswiſſenſchaft ſtudirt und einen öffentlichen Dienſt erlangt hatte. Seine Umwandlung und der Uebertritt in den Jeſuitenorden bewogen den jüngern Bruder die Schule zu verlaſſen und jenem nachzuahmen. Da er aber nächſt dem zu den Jeſuiten gegangenen Sohne das einzige übrige Kind der Eltern war, ſo wollten dieſe den Schritt verhindern und ſtellten ihm die Bedingung, wenigſtens nicht vor erlangter Mündigkeit ſich zu entſcheiden. Der junge Mann wurde einſtweilen ins Kloſter aufgenommen und hier von ſeinem Bruder in dem einmal angeregten Vorhaben ermuthigt. Jetzt nahte der Tag ſeiner Mündigkeit und die Eltern verloren ihren Sohn.

Mit den Einzelheiten der zwiſchen der geſchilderten Zeit und dem Beginn der geiſtlichen Uebungen liegenden Tage mich näher beſchäftigen, würde zu Wiederholungen führen und die Aufgabe ſtören, welche ich mir für dieſe Mittheilungen geſteckt habe, ein fortlaufendes Geſammtbild des Lebens und der Erziehung im Orden der Geſellſchaft Jeſu zu geben. Ich gehe daher gleich zu den geiſtlichen Uebungen ſelbſt über, dem

wichtigſten Theile, was mich ſelbſt und meine Anſichten betrifft, aber auch dem niederdrückendſten für die Schilderung, weil eine halbe Dumpfheit über dieſen Tagen liegt, die aus der Eintönigkeit der Betrachtung entſpringt. Doch iſt die Darlegung dieſer Uebungen nothwendig und wird, hoffe ich, nicht ohne Intereſſe ſein.

Die geiſtlichen Uebungen.

„Ich bin das Licht! — die Welt liegt noch in Nächten!
Ich bin die Freiheit! — Sie iſt voll von Knechten!
Ich bin die Liebe! — Sie iſt haſſerfüllet!
Ich bin die Wahrheit! — Sie iſt in Lug verſunken!“

Bruder Gagarin verſah mich mit den Tafeln, welche die zu beobachtende Ordnung der Uebungen enthalten.

Bevor ich jedoch zu den Einzelheiten übergehe, halte ich es für erforderlich, einige Worte über die geiſtlichen Uebungen ſelbſt vorauf zu ſchicken.

Die **Exercitia spiritualia**, oder wie ſie bei uns in der Regel bezeichnet werden, die geiſtlichen Uebungen, haben den Ruf und das Anſehen, worin ſie ſtehen, hauptſächlich dem Stifter des Ordens der Geſellſchaft Jeſu, dem heiligen Ignatius Loyola zu danken. Obwohl ſchon früher

bekannt und bei den Büßern und in den Klöſtern im Gebrauch, ſo erlangten ſie die ſyſtematiſche Ausbildung doch erſt durch Loyola, welcher ſie während ſeiner Zurückgezogenheit in der Höhle von Manreza anwendete, um ſich mit Reue und verabſcheuender Zerknirſchung über ſein früheres Leben und mit ſchwärmeriſcher Begeiſterung für den Madonnendienſt zu erfüllen. Später ſchrieb er den genommenen und in wiederholter Anwendung noch mehr geregelten Gang für ſeine künftigen erſten Genoſſen des neuen Ordens nieder.

Um die von ihm gegebenen Vorſchriften beſſer zu verſtehen, müſſen wir einen kurzen Blick auf die Entſtehung derſelben werfen.

Der eifrige Diener des im letzten Glanze in Spanien gegen den Verfall ankämpfenden Ritterthums, Don Innigo, wurde mitten in ſeiner glücklichen kriegeriſchen Laufbahn in der Burg der Stadt Pampeluna am 20. Mai 1521 von einem feindlichen Geſchoſſe an den Füßen ſchwer verwundet und durch ungeſchickte Behandlung auf ein langwieriges Krankenlager geworfen. Das Leſen von Heiligenbüchern und Erbauungsſchriften, zu denen er in Ermangelung der gewohnten

Ritter- und Liebesromane griff, übte einen gewaltigen Eindruck auf seine glühende Phantasie und wendete, von dem Leiden des Körpers und der Aussicht gänzlicher Zertrümmerung der bisherigen Laufbahn unterstützt, seinen Sinn von weltlicher Pracht und Lust auf eine andre Bahn. Fortan schwebte ihm die Jungfrau Maria in strahlender Schönheit vor, und der Märtirerruhm schien ihm würdig, statt des Todes auf dem Schlachtfelde sein Leben zu krönen.

Hatten einmal solche Ansichten Raum in seiner Anschauungsweise gewonnen, so konnten die nothwendigen Bedingungen zur Erreichung dieses Ziels, eine strenge Umwandlung des bisherigen leichten Lebens, nicht lange ausbleiben. Begeistert von den Thaten der Heidenbekehrer, beschloß Ignatius sich ganz dem Dienste der Kirche und der Ausbreitung des Glaubens, dem er anhing, zu widmen und begann auf dem Krankenlager eine Bereuung seines bisherigen Wandels, die schnell in gänzliche Zerknirschung über sich und sein Treiben umschlug. Es schien ihm unzweifelhaft, daß nur großes Opfer die großen Fehler

ſühnen könne und er gelobte ein ſtrenges Büßerthum nebſt einer Pilgerfahrt nach Jeruſalem.

Kaum ſah er ſich leidlich wieder hergeſtellt, da verließ er das väterliche Haus heimlich, weil die Verwandten nicht in ſeine Entſchlüſſe einſtimmten, und pilgerte nach dem in hohem Rufe ſtehenden Wallfahrtsorte und Kloſter Montſerrat. Hier wiederholte er ſeine Gelübde und widmete ſich dem ausſchließlichen Dienſte der Jungfrau Maria, deren himmliſche Schönheit ihn in ſeinen Fieberträumen entzückt hatte. Er vertauſchte ſeinen ritterlichen Schmuck gegen ein Bettlerkleid, geißelte ſich bis aufs Blut und hielt eine Waffenmacht vor der Kapelle der heiligen Jungfrau, um ſo das Recht ihres Dienſtes zu erlangen, ritterlichen Brauch und mönchiſche Uebung mit einander miſchend.

In dem Charakter Innigo's oder nach dem üblichen Kirchennamen Ignatius, lag jene ſtrenge Ausſchließlichkeit, welche mit hartnäckigem Streben ſich ganz der einmal angenommenen Anſicht hingibt und alles zu ihrer Erreichung Erforderliche mit aufopfernder Anſtrengung verfolgen läßt, wie wir dies aus ſeinem ganzen nachfolgen-

den Leben und namentlich aus dem Eifer ſehen, womit er ſich die nöthigen Eigenſchaften und Kenntniſſe zur Erlangung der Prieſterwürden und der Verwirklichung ſeiner verſchiedenen Pläne aneignete.

Bei dieſem Gemüthe war es natürlich, daß er die vollſtändigſte Umwandlung ſeiner Seele für erforderlich anſah und dieſe in der ſtrengſten, härteſten Weiſe betrieb. Indem er ſich dem Dienſte der Jungfrau widmete, erſchien ihm die innere Widmung nicht hinreichend, ſondern er glaubte, ſeinen Körper für die genoſſene Luſt züchtigen zu müſſen, und weil ihm die Geißelungen nicht ſtreng genug vorkamen, ſo begab er ſich von Montſerrat weg nach Manreza bei Barcelona, wo er eine Höhle zum Aufenthalte wählte und jene Uebungen anſtellte, welche uns hier beſchäftigen.

Schon von Ignatius wird geſagt, daß er während der Ausübung dieſer Betrachtungen in Verzückung gerieth und allerhand Geſichte hatte; es ſtimmt mit dem Ausſpruche, den der Miniſter gegen mich über die Wirkung der Uebungen that, vollkommen überein und wenn man einen

genauern Blick auf den Gang und die Weiſe derſelben wirft, findet man es ſehr begreiflich.

In Wahrheit gibt es kein andres Mittel, das ſo geeignet wäre, einen höchſten Grad von Schwärmerei und fieberhaftem Hinſchwelgen in dumpfer Träumerei zu erzeugen, als die geiſtlichen Uebungen. Sie ſind eine Reihenfolge von Betrachtungen über bibliſche Stoffe, welche ſo zuſammen geleſen ſind, daß ſie eine Art Syſtem von bibliſcher Philoſophie bilden, welches jedoch alles ausſchließt, was nicht dem einſeitigen Zwecke zerknirſchter Buße und willenloſer Ergebung entſpricht.

Dieſe Betrachtungen ſind von Ignatius in vier Hauptabſchnitte gebracht, welche für vier nach einander folgende Wochen berechnet ſind. Doch gibt es eine Abkürzung derſelben auf acht Tage, weil die vollen Exercitien ſelten anderen Perſonen als den Ordensmitgliedern geſtattet werden, wie denn Ignatius überhaupt drei verſchiedene Menſchenklaſſen angenommen, nämlich zuerſt die in der Geſellſchaft ſtehenden, dem Prieſterſtande gewidmeten Perſonen; ſodann die Laien, die vermöge ihrer geringerer Bildung oder min-

derer Hinneigung zu ſolchen Betrachtungen nicht zum vollen Gebrauch der Exercitien zuläſſig erſcheinen, und endlich die gebildeteren Perſonen außerhalb der Geſellſchaft, namentlich Prieſter, denen je nach den Umſtänden die abgekürzte oder volle Uebung geſtattet wird, letzteres jedoch unter Beobachtung der höchſten Vorſicht.

Täglich werden vier Betrachtungen angeſtellt, deren jede eine Stunde dauert; eine Viertelſtunde vorher wird der Vorbereitung gewidmet, eine Viertelſtunde nachher der Sammlung des Aufgefundenen, mit Anmerkung der Lichtpunkte oder gewonnenen Eindrücke. Dann folgt Meſſehören oder Leſen angegebener Stellen in der Nachfolge Chriſti und dem neuen Teſtamente, oder auch wohl in Rodriguez Buche vom Zwecke der Geſellſchaft Jeſu.

Mittags iſt eine Stunde Erholungszeit, abends drei Viertelſtunden, doch iſt das Unterreden mit allen und jeden Perſonen ſtreng unterſagt. Die Vorſchriften für den Leiter der Uebungen befehlen, ſtreng auf gänzliche Abſonderung und vollſtändige Einſamkeit der in den Exercitien befangenen Perſon zu wachen, weil die Vorſchriften

für dieſe letztere ſelbſt beſagen, daß man ſich niemandem nahen dürfe, bei Tiſch und ſonſtigem Verlaſſen des Zimmers Schweigen beobachten und die innere Sammlung nicht aus den Augen laſſen müſſe, und vor allen Dingen bedenke, auf dem vollkommnen Schweigen beruhe die Wirkung der Uebungen.

„Muth, Vertrauen, Neigung zum Gebete und zur Innerlichkeit, ohne Anſtrengung, aber ſtets wahrhaftes Verlangen ganz bei Gott zu ſein! lautet die Schlußermahnung der Vorſchriften; und ſchließlich vergeſſe man nicht, daß von der genauen Beobachtung des Stillſchweigens der gute oder ſchlechte Erfolg der Uebungen abhängt.“

Es iſt dies auf den erſten Blick unſcheinbar, und dennoch ſo bedeutſam, daß die dringende Anempfehlung des Schweigens ſich vollkommen rechtfertigt. Daſſelbe hindert, daß man ſich auch nicht einem entfremdenden Gedanken hingebe. Eine einzige Zerſtreuung kann eine wichtige Folge haben, denn die geiſtlichen Uebungen ſind einem Traume, einem Opiumrauſche vergleichbar, aus dem ein Geräuſch aufſcheucht, daß man erſchreckt in die Höhe fährt und wach wird, ohne ſelbſt bei dem

redlichſten Willen den Rückweg in das entſchwundene Träumen wiederfinden zu können.

Das iſt denn auch der Grund, weshalb auf die äußeren Umſtände ſo viel gegeben wird. Nicht blos daß die in der Einſamkeit der Betrachtung Weilenden ſich gänzlich abſondern müſſen, ſie ſollen auch in der erſten Hälfte die Fenſter verhüllen, um dem Lichte jeden Zugang zu wehren. Ja, für diejenigen, welche die vollen Uebungen machen, hat Ignatius nicht blos dies empfohlen, ſondern auch angerathen, ſich durch allerlei künſtliche Mittel in die nöthige Stimmung zu ſetzen, den Eindruck zu erhöhen. Außer der vollſtändigen Verhüllung des Zimmers ſind ſchaudererregende Gegenſtände, Todtenſchädel und dergleichen, mitternächtliche Anſtellung der Betrachtung und ähnliches mehr vorgeſchrieben, was in der zweiten Woche bei bloßer Verdunkelung ſtehen bleibt, während die dritte Woche freien Lichtzugang will und die vierte Ausſchmückung des Zimmers mit Blumen und anderen die Sinne wohlthuend berührenden Dingen verlangt.

Dieſe Maßregeln ſind dem Gange der Betrachtungen ganz entſprechend und überhaupt dem

Ziele der römiſchen Kirche gemäß, durch die äußern Eindrücke zu gewinnen und das Geiſtige in ſinnliche Bilder umzugeſtalten; wie man die geiſtigen Uebungen Loyola's in ſolchem Betracht als die eigentliche Philoſophie der römiſchen Kirche und der Orden deſſelben als den vollkommenſten Ausdruck der Kirche ſelbſt betrachten kann.

Die Betrachtungen der erſten Woche beſchäftigen ſich ausſchließlich mit dem ſündigen Menſchen in ſeinem Verhältniſſe zu dem richtenden Gotte. Das jüngſte Gericht, die Schwefelgeruch athmenden, vom Jammergeſchrei der verworfenen Seelen durchbebten Räume der Hölle, und ähnliche Bilder des Grauens und Schreckens reihen ſich an den gewaltigen, von Zorn über die Sündigkeit des Menſchengeſchlechts erfüllten Richter, der vor ſeinem Throne die Wagſchale des Gerichts aufgeſtellt hat. Der vernichtende Ruf: Menſch, du biſt ein Erdenwurm, der kein Recht als das des Gehorſams beſitzt, und der ſich mit frecher Empörung wider ſeinen Herrn vergangen hat, hallt durch jede Betrachtung und ladet zu verzweifelnder Zerknirſchung ein. Da tritt ihm denn am Ende der erſten Woche die

Wahl entgegen. Auf der einen Seite die dem Gehorsam verheißenen Glückseligkeiten, auf der andern die Schwefelpfühle der Hölle, so mag er sich mit dem jeder Kraft beraubten Geiste entschließen, welchen Theil er erwählen will; doch ist es ausdrücklich Vorschrift, daß er nur nach den Angaben der Exercitien wählen darf. Diese aber stellen Büßerleben als einzige Rettung auf, und wenn der Mensch ihnen gemäß gewählt hat, so führen sie ihn durch die zweite Woche an den Erlösungswerken Christi vorbei, um ihn in der dritten zu der Versöhnung des Heilandes zu geleiten und ihn endlich die Siege der triumphirenden Kirche in der vierten Woche mit feiern zu lassen. Auf diese Weise entsteht ein gewisser Schwung in der Seele, der sich Wochen, Monate lang erhält und dem Orden Jesu jenen religiösen Pathos verleiht, mit dem fast alle seine Mitglieder glänzen. Wir werden gleich in den nächsten Blättern diese Betrachtungen selbst, so viel zu ihrer Würdigung nöthig ist, kennen lernen.

Mit derselben Genauigkeit, womit der Stoff der Betrachtungen vorgeschrieben worden, ist

auch die Weiſe und Anwendung beſtimmt. Ein unverbrüchlicher Gang für jede Betrachtung iſt von Ignatius ſelbſt feſtgeſtellt.

Zuerſt überlieſt man den gegebenen Stoff der jedesmaligen Betrachtung und ordnet die Durchführung in Gedanken. Mit dem Glockenſchlage beginnt man. Einige Schritte vom Betpulte ſich ehrerbietig hinſtellend, die Augen auf das Crucifix geheftet, denkt man ſich Gott und ſeine Heiligen als gegenwärtig, wirft ſich demüthig auf die Erde und küßt den Staub. Dann tritt man zum Betſchemel, kniet nieder und beginnt die Vorſpiele in Thätigkeit zu ſetzen.

Unter dieſem Namen begreift man nämlich die lebendige ſinnliche Vergegenwärtigung des Orts und der Perſonen derjenigen Handlung, über welche man nachdenken ſoll, z. B. den zum Oelberge ziehenden Chriſtus mit ſeinen Jüngern, oder die Vorſtellung eines entſprechenden ſinnlichen Bildes bei abſtrakten Themen.

Dann begehrt man in flehentlichem Gebete den nothwendigen Geiſt, um „vorſchriftsmäßig" zu verfahren, und geht zu den einzelnen Punkten über. Für dieſe lautet gleichfalls die ſtrenge

Vorschrift, sie sinnlich zu halten, wobei man sich in eine ehrfurchtsvolle, von heiliger Scheu getragene Empfindung versetzt und jeden Gedanken abwehrt, der etwa erforschen, vergleichen, beurtheilen will: dies ist gegen den Geist der Uebungen. Vielmehr hat man sich genau an das vorgeschriebene Thema zu halten und sich aller, selbst unschuldiger, ja erbaulicher Gedanken anderer Art zu entschlagen.

Die Betrachtung soll keine Prüfung, keine Forschung, kein Streben nach Klarheit sein, sondern ein Schwärmen in den gegebenen frommen Gefühlen, ein Bewundern, ein Begeistern in der Anschauung.

So kann es nicht fehlen, daß die Phantasie sich lebhaft aufregt und vermöge des nachfolgenden Verfahrens zu einer Art von Vision gelangt, wie sie Ignatius in der Höhle von Manreza hatte und wie sie nach ihm viele Andere gehabt haben wollen. Denn jetzt tritt die Anwendung des Gefühls ein; das heißt, man muß die von der Phantasie vorgeführten Gegenstände wie gegenwärtig behandeln und sich von ihnen durch die Sinne zu vergewissern suchen. Man

sieht die entzückenden Glieder der Maria, man legt sich wonnig in ihre Eingeweide, die den Heiland getragen, man versucht das Feuer der Hölle mit den Fingerspitzen und fühlt wie es brennt, man hört das Gewimmer der Verdammten, man schmeckt die Süßigkeiten des Paradieses u. s. w., bis man in der höchsten Aufregung ein Zwiegespräch mit Gott selbst beginnt, ihm seine Wünsche, seine Gelübde vorträgt und die Antwort entzückt vernimmt.

Das ist der Gang der Betrachtungen, wie ihn die Exercitia spiritualia des Loyola vorschreiben. — Zur gehörigen Abschließung sammelt man dann die Ergebnisse derselben, die gefaßten guten Entschlüsse und schreibt sie auf, wonach man mit einem kurzen Kirchenbesuche abschließt.

Wie der nächste Zweck, den Ignatius bei Aufzeichnung des von ihm genommenen Ganges hatte, die Begeisterung seiner Gefährten zu dem Apostelleben wider die auftauchenden neuen Lehren war, so ist derselbe für den Orden stets unverändert dieser geblieben, die Mitglieder mit glühendem Eifer zu willenloser Ergebenheit gegen die Kirche und deren Heischungen zu be-

ſeelen und einen Abſcheu wider alles über den engſten Kreis ihres Worts hinaus Fallende zu erzeugen. Dieſer letzte Theil iſt für den Orden ſelbſt die Hauptſache; der erſtere Theil dagegen muß vorzugsweiſe gegen die dem Orden nicht Angehörenden ausgeſprochen werden. Deshalb knüpft der Orden ſeine etwaigen Hoffnungen an die Haltung der geiſtlichen Uebungen und gibt diejenigen alsbald auf, bei denen ſie nicht anſchlagen. Gar manche „Bekehrung" iſt durch dieſelben gemacht.

— Sie werden ſelbſt ſehen, hatte mir Gagarin geſagt, wie ganz anders einem die Dinge erſcheinen, wenn die Seele durch die Exercitia spiritualia geläutert iſt. Mir ſchloſſen ſie eine ganz andre Welt auf. Ich kannte ſie nicht weiter als dem Namen nach — aber welch eine Gottesgewalt ſtürzte auf mich nieder, als ich ſie abhielt, und ich muß bekennen, daß von dem Augenblicke an mich nur noch weltliche Rückſichten, die ich ſehr bald zu beſeitigen ſtrebte, abhielten, augenblicklich in den Orden einzutreten. Die Erkenntniß, der Drang dazu war zu groß.

Und ſo iſt's. Ich will nicht ſagen, daß die Erkenntniß ſo groß wäre, aber der Drang iſt's in der That; denn es wird einem jedes freie Erkennen genommen und der Menſch mit einer einzwängenden Nothwendigkeit umzogen, daß ihm bei der ſcheinbaren Wahl, welche die Uebungen ihm an die Hand geben, keine Wahl bleibt.

In Folge dieſer bis in's kleinſte ausgedehnten Vorkehrungen kann ſich denn der Orden im allgemeinen auf die Wirkung der geiſtlichen Uebungen verlaſſen. Bei wem ſie nicht anſchlagen, der paßt nimmer für die Zwecke deſſelben; an ſeinem kalten oder leichtſinnigen Gemüthe wird der glühende Odem der Schwärmerei und Ergebenheit ſtets vorüberziehen. Es iſt nicht einmal gut eine Täuſchung darin möglich; denn der Einfluß ließe ſich nur von einem Kenner erheucheln. Die geiſtlichen Uebungen ſind für denjenigen, der ſich ihnen gänzlich hingibt, ohne ſie vorher zu kennen, von vernichtender Wirkung in dem erſten Viertel, weil er in dieſen Betrachtungen nur den Menſchen in ſeiner ſündigen Schwäche, nicht in ſeiner freien Würde erblickt. Der Menſch iſt in

denſelben ein abhängiger Sklave, der keinen eigenen Willen, kein eigenes Verdienſt hat, ſondern lediglich von der Gnade, dem guten Willen abhängt, und der Gott darin iſt ein zürnender Richter, der nur ſich ſelbſt im Auge hat und mit eiferſüchtigem Grimme auf die ihm durch die Sünde angethane Empörung blickt. Dies Mißverhältniß zwiſchen dem Richter Gott und dem Sklaven Menſch wird alsdann durch die Vermittlung Chriſti in eine verſöhnende Lage gebracht, jedoch ohne die Grundzüge deſſelben zu ändern. Vielmehr wird dem Menſchen einzig und allein die Frage vorgelegt:

— Wähle! wähle zwiſchen dem treuen, zitternden Sklavendienſte und der ewigen Rache.

Dem willigen Sklaven wird denn allerdings ein orientaliſches Schwelgen in ſüßen Düften zu Theil — allein er bleibt ein Sklave, der ſchwelgen muß.

So viel über den Gang der Betrachtungen. Man vergeſſe indeß nicht, daß dies meine Anſicht iſt. Der Orden hat eine ganz entgegengeſetzte. Navignan ſchreibt in ſeinem Buche über die Exiſtenz der Jeſuiten:

„Das Buch der geiſtlichen Uebungen iſt eine Anleitung für die Einſamkeit, eine Methode zur Betrachtung, und zu gleicher Zeit eine Sammlung von Gedanken und Vorſchriften, die geeignet ſind, die Seele in ihrem Beſtreben zu innerer Heiligung und bei der Wahl eines Berufs zu leiten. Das Buch iſt nicht zum Leſen geſchaffen, ſondern zur praktiſchen Ausübung und kann deshalb auch nur von denen gewürdigt werden, die die Schule der Erfahrung durchmachten.

„Ich habe das Buch nicht nur geleſen, ſondern auch geübt. Seit einundzwanzig Jahren liegt es vor meinen Blicken, es war, es iſt noch heute das größte Kleinod meines Lebens. Ich ſtudire, ich erwäge es unabläſſig mit Freude, mit Liebe. Das Buch in der Hand habe ich die in ihm enthaltenen Uebungen gemacht, und kann nicht beſchreiben, wie viel Licht, wie viel Freiheit und innern Frieden es mir ſchaffte. Doch wähne ich keineswegs, es jetzt ſchon durchdrungen, erſchöpft zu haben.“

Alfe Ravignan.

Mir liegt nicht an einer Widerlegung des gefeierten Redners, denn ich will hier keine Polemik geben, sondern das, was ich erlebte und wie ich es erlebte; deshalb gehe ich zu den Uebungen selbst über, von denen ich, so viel nothwendig ist, mittheilen will, wobei ich nur das Eine im Auge zu behalten bitte, daß ich nicht blos ohne Vorurtheil, ohne Geflissentlichkeit, sondern sogar mit günstiger Stimmung und voll Erwartung mich den Exercitien hingab.

Opfer fallen hier
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menſchenopfer unerhört.

Abends gegen acht Uhr ging ich zum Pater Miniſter; die geiſtlichen Uebungen beginnen nämlich mit einer Vorbereitung am Abende zuvor.

Meine Genoſſen ſah ich daſelbſt bereits verſammelt.

Wir waren unſer vier. Die beiden Seminariſten, welche der Biſchof von Cambrai hergeſchickt hatte, und der Bruder jenes Rechtsgelehrten, welcher bereits im Noviziate war. Er war wie geſagt ein Pariſer, und auf ſeinem Geſichte ſprach ſich ein leichter, friſcher Sinn aus, dem man es abmerken konnte, daß ihm das Leben in einer gewiſſen Beziehung nicht fremd geblieben war.

Die beiden Seminariſten ſahen eben ſo ſehr unbefangen und unerfahren aus. Der Eine war von Arras, er ſchien ernſterer Natur; der Andre, aus Cambrai ſelbſt, mußte noch ſehr kindlich ſein, denn er lächelte mit der herzlichſten Unſchuld in die Welt hinaus.

Aber dies Lächeln ſollte ich bald ſchwinden ſehen! Die geiſtlichen Exercitien ſind Feinde der heitern Freude und tödten ſie mit grauſamer Marter. Doch ich will nicht vorgreifen.

Der Pater Miniſter hielt eine erbauliche Einleitung über die Uebungen im allgemeinen und machte uns darauf aufmerkſam, daß wir uns innerlich wie äußerlich gänzlich einſam zurückziehen und den Gegenſtänden, welche die Betrachtung vorſchriebe, nur anſchauend nachdenken müßten. Es ſei nicht der Zweck, ſich des Gegenſtandes zu bemeiſtern und über denſelben prüfend nachzudenken — dies ſei der rechte Weg zum Ketzerthume und führe jedesmal auf Irrwege — ſondern das Gegebene müſſe als nothwendige Wahrheit genommen werden, die man unter den angezeigten ſinnlichen Bildern in ſich aufzunch-

men und ſeine Sinne ganz damit anzufüllen habe, um in ein mildes Träumen zu gerathen.

Damit gab er jedem ein Blatt, welches wir vor dem Schlafengehen durchleſen, aber nicht durchdenken ſollten.

Zum Durchdenken blieb nun freilich auch nicht viel Zeit, da mit dem Schlage der neunten Stunde ſämmtliche Lichter des Hauſes verlöſcht werden mußten.

Wir begaben uns auf unſere Zimmer, ohne die Vorſchrift zu verletzen, daß wir untereinander kein Wort wechſeln ſollten.

Gewiſſenhaft las ich mein Blatt durch.

Beim erſten Blicke auf daſſelbe erfaßte mich ein Gefühl des Staunens, der Verwirrung und Vernichtung, welches ich unmöglich beſchreiben kann.

Ich habe ſchon erwähnt, daß ich die geiſtlichen Uebungen und ihre Commentare kannte, allein was iſt das gedruckte Wort in einem Studienbuche gegen den einzigen Buchſtaben, der im warmen Leben vor uns hingeſtellt wird? Kalt gehen wir über Bedeutſames, ja unendlich Gewaltiges hinweg, wenn wir es leſen, weil wir

uns entweder nicht in der rechten Stimmung befinden oder vom Vorurtheile einer andern Anſchauungsweiſe erfaßt ſind. Ich befand mich aber auf keinem dieſer Standpunkte mehr; ich hatte jede andre Ueberzeugung ſammt allen Zweifeln aufgegeben und meine ganze Seele für den Glauben aufgethan; darum traf es mich, deſſen Gedanken durch den mehrtägigen Aufenthalt in der Stille, welche mit ſchärfſtem Gegenſatze über mich hereingebrochen, in hohem Grade einſiedleriſch geworden waren, wie mit vernichtender Donnergewalt, als ich auf meinem Blatte als leitenden Gedanken die kurzen Worte las:

„Geſchaffen iſt der Menſch zu dem Ende, daß
„er Gott ſeinen Herrn preiſe und verehre, und
„indem er ihm dient, ſeine Seele rette."

Aus der kalten Höhe, worin ich mich nach der ſelbſtentäußernden Aufgebung meiner frühern Richtung noch immer gehalten, weil ich nichts an die Stelle zu ſetzen hatte, ſchmetterte mich dies Donnerwort in ein namenloſes Nichts. Kaum hatte ich Kraft genug, die Erläuterungen zu leſen, in welcher Weiſe ich die Betrachtung

anzustellen hatte; betäubt, vernichtet löschte die Kerze aus und sank auf's Bett.

Eine furchtbare Aufregung tobte in Ruhelos wälzte ich mich auf dem Lager. kann es Entsetzlicheres geben, als auf ein jeden Stolz, jedes Bewußtsein eigner Kraft, nen Werthes entrissen zu sehen und sich in erbärmlichsten Schwäche, als entartetes, und bares Geschöpf, als ungetreuen Diener, als pörten Sklaven zu erblicken! Meine Mensch war ein Hirngespinnst gewesen; es gab ni Edles, nichts Wahres auf Erden, als allein ewig scheues Gebet zu dem argwöhnisch wac den Richter, damit er nicht über ein respektwi ges Benehmen in Zorn gerathe, und ich bis dahin gerade in mich selber den höchsten W die alleinige Bedeutung und Bedingung me Werthes gesetzt.

— Aus dem Himmel geschleudert . . . r los in die peinigendste Hölle geworfen . . . siedete mit Fieberhitze in mir. Erst gegen ternacht entschlummerte ich und kaum hatte Pein des Wachens mich verlassen, so sti schreckliche Traumbilder in mir auf. Ueber

ſchwebte der zürnende Richter, der den Stab über mich brach, weil ich nicht ihm, ſondern mir gelebt hatte, der finſtern Groll, ewiges Verderben über mich ausrief, weil ich den Gott in mir ſelber verherrlichen und nicht blos knechtiſch ihm dienen gewollt. Tauſend Teufel umtobten mich und jagten die geängſtete Seele in dichter Finſterniß umher; da zuckte ein Strahl . . . ein erſchütternder Schlag berührte mich . . . entſetzt fuhr ich auf — vor meinem Bette ſtand der Wecker und lud mich zur erſten Betrachtung ein.

Von kaltem Schweiße triefend und vor Erſchütterung faſt mich fürchtend, ſtand ich auf, um bei mattem Kerzenſcheine den erſten Schritt in das große Werk der geiſtlichen Uebungen zu thun. —

Mit zerknirſchtem Gemüthe begann ich die Betrachtung, ich las noch einmal flüchtig den gegebenen Stoff durch, ſammelte meine Gedanken über die einleitenden Vorſpiele, die angedeuteten Punkte und die den Schluß bildenden Gefühlsbewegungen, und als der Glockenſchlag ertönte, trat ich einige Schritte vor dem Betpulte hin, dachte mir den Gott der Exercitium, und ſeine

Heiligen persönlich gegenwärtig und warf mich zur Erde nieder. Andächtig kniete ich auf den Betschemel hin und setzte die Vorspiele in Bewegung.

Ich habe schon gesagt, daß diese Vorspiele, eine Vorspiegelung des Orts, der Personen nebst ihren Eigenthümlichkeiten sinnlich gehalten werden müssen, jedoch in der tiefsten Demuth und Unterwürfigkeit, zu welchem Ende die Vorschrift gegeben ist, nie die ehrerbietig knieende Haltung in seinen Gedanken zu verlassen, sondern stets in banger Scheu zu Gott oder dem Gegenstande der Betrachtung empor zu blicken. Die Auffassung mit dem Verstande ist eine Sünde wider die Regeln der Uebungen. Das Gemüth, das Herz soll beschäftigt werden, sich an den Bildern zu banger Zerknirschung füllen, um sodann die Phantasie herbei zu rufen, daß sie in die sorgfältig zusammengebaueten Anschauungen mit dem bunten Fittig schwebe, ohne jedoch die Grenze zu berühren oder darüber hinaus zu schweben. Dies geschieht, um durch die glühendere Auffassung eine möglichst lebendige Gefühlsthätigkeit zu entwickeln, welche zuletzt fähig wird, das Ein-

gebildete als wirkliche Wahrheit zu behandeln; und es müßte bei solchem Aufbieten aller Sinne wirklich wunderbar zugehen, wenn man bei diesem Verfahren, sich ein Eingebildetes als Wirklichkeit zu denken, nicht leicht dahin gelangte, wohin Sanct Ignatius und nach ihm tausend Andere gekommen sind, daß sie Engel zu sich niederschweben oder Teufel den höllischen Schlünden entsteigen sahen.

Was mich nun angeht, so kam ich auf's getreulichste jeder Obliegenheit nach.

„Geschaffen ist der Mensch zu dem Ende, daß „er Gott seinen Herrn preise und verehre *), „und indem er ihm diene, seine Seele rette."

Mit düstrer Schwere blickten mir diese Worte noch einmal zu Anfang entgegen und der Anweisung gemäß stellte ich mir die Welt vor und darüber thronend den herrschenden Richter Gott, der alles verdammt, was nicht unmittelbar zum Dienste seiner selbst abgesehen ist. Er hat den

*) Revereatur, fürchte, schreibt der lateinische Text, die Themate der Betrachtungen werden jedoch in der Landessprache gegeben.

Menſchen zu dieſem Zwecke auf die Erde geſetzt und „weil er keine Sklaven haben darf," ihm die Freiheit gegeben, durch Beobachtung der Befehle ſich die Seligkeit zu verdienen oder auf ewig verdammt zu ſein.

Wenn dies wahr wäre, welch entſetzliches Leben, welche entſetzliche Freiheit! Nicht als ob ich den Gedanken der Göttlichkeit im Wandel darin nicht erkenne; es wäre zu traurig, einen blos ſelbſtſüchtigen Gott anzunehmen: aber iſt es nicht faſt ebenſo traurig, iſt es nicht ein bloßes Mißverſtändniß der erhabenen Lehre, welche der Grundcharakter aller Religion iſt, dieſer nämlich, daß der Menſch durch Verfolgung der Vorſchriften zur Vollkommenheit, zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt, der Welt und Gottes gelange: wenn man dies düſtre Bild vom Richter Gott annimmt, der nicht die Veredlung, Verherrlichung ſeiner Geſchöpfe und durch ſie ſeiner ſelbſt will, ſondern den Sklaven anherrſcht: entweder blinden Gehorſam ohne Frage warum, oder ewige Strafe? Iſt das eine Freiheit, wo ſolche Gegenſätze hingeſtellt werden? Die Freiheit brauche ich nicht erſt einem gütigen Gotte zu verdanken, die kann

ich aus eignem Trotze haben. Dem Sklaven ſteht wenigſtens der Wille unbedingt zu Gebot, nach der Laune eines Andern handelnd ſich eine beſſere Behandlung zu verdienen, oder nach eigner Laune handelnd den fremden Zorn über ſich ergehen zu laſſen, und der allgütig, allweiſe, allmächtig genannte Gott ſollte im Menſchen keinen andern Zweck geſucht haben, als Sklaventrotz oder Sklavenwilligkeit zu erproben?

Aber das iſt ja das Unſelige in den geiſtlichen Uebungen, daß ſie ſolche Gedanken verbieten. Wie der Satz hingeſtellt iſt, ſoll man ihn nehmen und ſich zuerſt mit Furcht, Entſetzen, Zagen, dann mit zerknirſchtem Flehen und endlich mit dienſtbarer Erwartung vollträumen, damit man den ganzen Menſchen, Leib und Seele auf den Opfertiſch der Unbedingtheit lege.

Auf dieſem erſten Satze ruhen die ganzen geiſtlichen Uebungen des Loyola, und auf den geiſtlichen Uebungen das ganze Gebäude, die ganze Lehre und Wirkungsweiſe des Jeſuitenordens. Darum paßt er ſo wenig in die Welt, und am allerwenigſten in die Welt, die ihm um drei Jahrhunderte in Wiſſenſchaft und Leben vor-

ausgeeilt iſt und einen freudigern Gottesdienſt kennt, als Kaſteien und dumpfe Ergebung.

Seufzend wehrte ich die Gedanken von mir ab. Ich wollte nicht denken, ſondern über mich ergehen laſſen. Treu der Vorſchrift bewegte ich meine beſchauenden Gedanken in dem engen Rahmen, welcher um jenen furchtbaren Satz gezogen war.

Es war eine bloße Ausführung in Bildern. Nach dem Gemälde vom richtenden Gotte über der ſündigen Menſchheit geht man auf eine farbige Darſtellung des allmächtigen Gottes über und endet in einem Zwiegeſpräch mit der überall eingeſchobenen Vermittlerin Maria, deren Fürſprache man in den rührendſten Ausdrücken anfleht, und von der man ſich die freundliche Zuſicherung ſagen läßt, daß ſie einen erhören und ein gutes Wort bei dem geſtrengen Herrſcher einlegen wolle.

Ich kam nicht ganz damit zu Ende.

Dies iſt aber auch nicht erforderlich; vielmehr ſchreiben die Anweiſungen ausdrücklich vor, daß

man ſo lange in der Betrachtung gemächlich fortfahren ſolle, bis man ein entſprechendes Bild gefunden; bei dem möge man verweilen, ſo lange es die Phantaſie geſtatte.

Jenes düſtre Bild,. das mich im erſten Augenblicke ſo gewaltig ergriffen hatte, ließ mich nicht los, ich mußte faſt die ganze Stunde dabei verweilen.

Mit dem Glockenſchlage aber hört man auf: alſo will es die Regel.

Was für Lichtpunkte konnte ich niederſchreiben, die ich geſammelt hätte? Alles, was ich geſehen, war mit Todesfarben, mit Grabesdunkel gemalt. Mein Blatt blieb leer; erſchöpft, körperlich und geiſtig zermalmt ſank ich auf mein Lager zurück. Ich wollte zu leſen verſuchen, es ging nicht; in meinem Kopfe glühte ein wildes Feuer, das mich verzehrte.

Der Anweiſung gemäß ging ich, als es Zeit war, in die Meſſe. Ich drückte mein brennendes Haupt an die Steine; die kalte Maſſe erwärmte ſich, aber meine Stirne wollte ſich nicht kühlen. Immer und immer daſſelbe furchtbare

Bild, immer und immer dieſelben vernichtenden Gedanken.

Beim Frühſtück konnte ich faſt nichts genießen. Ich flüchtete ſcheu wie ein Verbrecher auf mein Zimmer, und innerhalb der engen Wände drückte es auf mich, wie erſtickende Luft.

Und dieſelbe Betrachtung noch einmal wiederholen!

Glaubt nicht, daß ich faſele, daß ich dichte,
Seht hin und findet nur andre Geſtalt!
Es iſt die ganze Kirchengeſchichte
Miſchmaſch von Irrthum und Gewalt.

Vormittag, nach dem Ende der zweiten Betrachtung, beſuchte mich der Pater Miniſter.

— Wie geht es? fragte er.

Ich zuckte die Achſeln.

— Sie ſcheinen angegriffen. Beſchäftigen Sie die gegebenen Sätze lebhaft?

— Dieſelben erſchüttern mich.

— Sie müſſen ſich nicht allzu lebhaft hingeben, ſondern immer die Ausreichung ihrer Kräfte dabei im Auge behalten.

— Nicht das iſt es; ſondern die Ungewöhnlichkeit, womit mir dieſe Sätze entgegentreten.

Er lächelte ſchlau.

— Nicht wahr? ſie überraſchen! Sehen Sie, das iſt die Gewalt der Wahrheit.

— Ich war gewohnt, zu einer ſolchen Beſtimmtheit durch Forſchung und Folgerung zu ſteigen.

— Der Glaube, mein Freund, grübelt nicht. Wollten wir grübeln, ſo wären wir bald gleichfalls im Irrthum. Deshalb iſt auch aus den geiſtlichen Uebungen alles Nachdenken in Ihrem Sinne verbannt. Es ſoll reine Ergebung, Erwägung der ewigen Wahrheiten, welche die Kirche gibt, darin herrſchen.

— Eben dies iſt es, was mir ſo ſchwer wird.

— Bleiben Sie nur dabei; Sie werden ſich ſchon finden. Ich ſehe, der Einfluß der Exercitien iſt ſehr gut bei Ihnen.

Damit ſchied er.

Dabei bleiben! Allen Zweifel, alle Ueberzeugung zurückdrängen, der offenbarſten Wahrheit Trotz bieten, um auf ihre niedergeworfene Hoheit den Glauben zu bauen! Ein furchtbarer Gedanke, und doch — es mußte ſein, ich wollte es.

Mittags blieb ich allein. Es kam niemand,

mich zu beſuchen. Ich hatte nicht die Kraft, mein dunkles Zimmer zu verlaſſen.

Als es gegen drei Uhr kam, ſchritt ich zur zweiten Betrachtung.

Wir hatten neue Sätze vom Miniſter bekommen. Der zweite war eine unmittelbare Folgerung aus dem erſten. Er lautete:

„Alle Dinge auf Erden ſind Gottes Eigenthum und ſeinem unmittelbaren Dienſte geweiht.“

Ein kleiner, verhängnißvoller Satz!

Wie er ſo daſteht, dieſer unſcheinbare Satz, wird er wohl jedem Syſteme paſſen, ſobald es nur in ein letztes, ewiges Sein hinausläuft. Warum ſollte er es nicht in das Syſtem der Kirche, jener Kirche, welche ſich hierarchiſch nicht von Gottes Gnaden, ſondern in Gottes Gnaden, als Gottes Stellvertreterin hinſtellt! Er iſt der Fundamentalſatz der praktiſchen römiſch-kirchlichen Philoſophie und in dem Gange Loyola's der anknüpfende Punkt zwiſchen den beiden Gegenſätzen, welche der erſte verſinnlichte, die Leiter, an welcher der dienende Menſch zur Gunſt ſeines Herrn emporklettert; die Kirche aber hält die Sproſſen — ihr gebührt der nächſte Dank, und

wer ihn weigert, dem reißt sie die emportragenden Stufen fort und schleudert ihn in den Abgrund der ewigen Verdammniß.

Alles gehört dem unmittelbaren Dienste des Herrn! Erwäge dies, Mensch! und ermiß die Zahl deiner Frevel. Zwar sagt es die Bibel — allein die Kirche erklärt, daß du nicht der Herr der Schöpfung bist, sondern nur ein Diener, der im Schweiße des Angesichts arbeitet, ein Opfer für seinen anbetungdürstenden Herrn zu sammeln, damit derselbe sich selbstgefällig in dem Weihrauche berausche. — Du weißt es ja, das alte Testament ist abrogirt und gilt nur noch, wo es zur Bestätigung der Autorität des neuen gebraucht wird, und der Fortschritt im neuen Testamente von bestimmter Formensatzung zu geistiger Auffassung, moralischem Rechte, moralischer Erhebung, wozu hat er gedient? Zu einem geistigen Satzungswesen, das jetzt die Seele an tausendfache Pflichtigkeiten bindet, welche vordem nur als Aeußerlichkeiten galten. Denn zwischen Gott und Menschen hat sich die Kirche als Generalverwalterin aller Gnaden gestellt und theilt dieselben nach ihrem Ermessen für die Dienstlei-

ſtungen aus, welche ſie als Stellvertreterin des Allbeſitzers fordert.

Muß nicht bei ſolcher Vorausſetzung jede ſelbſtkräftige Regung, jede freie Entwickelung, jedes höhere Streben in reiner Erhebung aus dem Leben ſchwinden! Denn der Menſch iſt ja nichts als ein in dumpfem Starrſinn hinbetender Diener, der ſich im Frohndienſte quält und plagt, um dem einzigen Beſtehenden, dem einzigen Herrn in ſeinen Verwaltern eine andre als eine zürnende Miene abzugewinnen. Dieſer Satz mit ſeinen Folgerungen — und die Betrachtungen geben die angeführten in der That — trägt ganz das Gepräge, welches Ignatius dem Orden zu geben ſtrebte, nämlich den ſtrengſten Gegenſatz zu der Reformation, welche er bekämpfen wollte.

Und wie wahr zeigt uns die Geſchichte die Folgen einer ſolchen Lehre in der ganzen Entartung, deren ſie fähig! Es gibt nur eine Gewalt, die iſt die Kirche; es gibt nur eine Berechtigung, die Kirche; nur eine Herrſchaft, die Kirche; oder wie ein Papſt ſagte: zwei Stellvertreter Gottes auf Erden, der Papſt und der Fürſt; von ihnen iſt der niedere der Fürſt, weil

er nur über die Erde gebietet, dem Papſte aber iſt Alles unterthan, denn er gebietet über Zeit und Ewigkeit: mit dieſem Grundſatze ſtellte ſie ſich über Welt und Fürſten, und weil die Reformation denſelben unmoraliſch nannte, taufte ſie das Kindlein mit Blutſtrömen, damit es erſticke.

Was ſie im Großen verſuchte, geſchieht im Einzelnen heute noch alle Tage und vorzugsweiſe in den geiſtlichen Uebungen.

Man nehme den aufgeſtellten Grundſatz in der hartherzigen, den Menſchen jeder Freiheit entkleidenden Folgerung als wahr an, ſo kompt man leicht, ſehr leicht auf den Standpunkt jenes wilden Fanatismus, welcher bei Bekehrungen unter den Heiden Wunder gethan hat und unter den Chriſten Verfolgung, Unfrieden, Haß ſäete. Oder wäre es etwa anders zu erklären, daß ein ſo feindſeliger Geiſt in der Kirche der Liebe weht? Die Unbedingtheit iſt eine Loſung, die nothwendig den Wahn beſchwören muß. Sie thut es denn auch in dem Gange der geiſtlichen Uebungen.

Der Grund iſt gelegt. Die Anſchauung iſt in das Gemüth geimpft, welche zu dem einzigen Zwecke, den die geiſtlichen Uebungen erreichen wollen, nothwendig iſt. Jetzt beginnt ihre unmittelbare Einwirkung auf die empfindſame Seite des Geiſtes, auf das Gewiſſen.

Als ich an einem der nächſten Tage das Zimmer verlaſſen wollte, um mich zum Pater Miniſter zu begeben, trat der Superior ins Zimmer.

Er fragte nach meinem Befinden. Ein bloßer Blick reichte hin, um ihm die Richtigkeit meiner Antwort, daß ich mich in ſehr leidendem Zuſtande befände, darzuthun. Ich war ungemein erſchöpft und befand mich in fieberhafter Aufregung.

— Sie müſſen ihre Kräfte nicht zu ſehr anſtrengen, ſagte der Novizenmeiſter. Bewegen Sie ſich mehr während der freien Zeit in friſcher Luft. Stellen Sie ſelbſt das Leſen der vorgeſchriebenen Stellen draußen gehend an.

Ich verſprach es und er wies mir die unter meinem Zimmer belegenen, durch weite Thüren mit einander verbundenen Säle für den Fall ſchlechter Witterung an.

— Im Uebrigen, fügte er hinzu, freuet es mich um Ihretwillen, daß die Exercitien so sehr auf Sie wirken. Bei Ihren Genossen ist es nicht in gleicher Weise der Fall. Der eine ist ganz niedergeschlagen von denselben und hat bereits erklärt, daß er eine Wiederholung nimmer wagen werde. Nur mit Mühe gelang es, ihn zur Beendigung des angefangenen Werks zu bestimmen; er will auf jeden Fall in das Seminar zurückkehren. Bei dem zweiten scheinen sie wenig zu wirken: sein Gemüth ist nicht innerlich genug, sonst aber brav und seelengut. Es ist möglich, daß er in die Compagnie eintreten wird.

Die französischen Jesuiten legen auf das Wort Compagnie einen besondern Nachdruck. „Es ist eine Streiterschaar, unsre Ordenscompagnie", sagen sie, „eine unbesiegliche Phalanx, die keine Gewalt zu erschüttern vermag." Mit der deutschen Benennung „Gesellschaft" sind sie nicht zufrieden, weil dieser Ausdruck nur einen Verein und nicht die Streiterschaar bezeichne.

Der Novizenmeister irrte sich aber, wenn er den Eindruck der geistlichen Uebungen bei mir so

hoch anrechnete. Allerdings war ich erschüttert; aber bei der gewaltigen Bewegung, die mich durchschauerte, regten und reckten sich tausend Widersprüche, tausend Zweifel in mir empor und ich mußte die höchste Kraft aufbieten, um zu verhindern, daß sie mich überwältigten.

Jetzt sagte mir der Superior, daß ich an die Betrachtungen kommen würde, welche zu der Generalbeichte einleiten.

Diese Beichte erstreckt sich über das ganze Leben und dient dazu, dem Beichtvater eine Uebersicht über den moralischen Gang des Beichtkindes zu geben. Dieselbe Beichte wiederholt sich jedesmal, so oft die geistlichen Uebungen gemacht werden, also in der Gesellschaft Jesu alle Jahre; doch erstreckt sie sich dann nur von der letzten Generalbeichte an, und auch für andere Personen, die der Gesellschaft Jesu nicht angehören, gilt dies insoweit, daß sie nur bis zur letzten Generalbeichte zurückzugehen brauchen, welche sie einem Priester des Jesuitenordens abgelegt haben. Die anderen Priestern eröffneten Beichten werden in dem Orden nicht beachtet und dies geht so weit, daß bei Reisen das Mitglied

des Ordens, welches aus Ortsverhältnissen einem sonstigen Geistlichen beichtete, seine Mittheilungen sämmtlich wiederholen muß, sobald es zu einem Ordensmitgliede kommt.

Der Grund einer solchen Verordnung liegt auf der Hand, er ist ein rein polizeilicher der Ordensverwaltung.

Es würde den Leser ermüden und auch keine weitere allgemeine Bedeutsamkeit haben, wollte ich die Eindrücke aller Betrachtungen mittheilen. Dem vorgesteckten Zwecke genügt es, den Gang der Summe der Betrachtungen hervorzuheben und nur bei einzelnen Hauptpunkten zu verweilen; namentlich ist der Anfang, den ich gegeben, und die erste Woche im allgemeinen bedeutend, weil nach ihr nur die geübten Einflüsse in entsprechender Weise lebendig erhalten und gestärkt werden.

Nach jenen beiden Hauptsätzen des Anfangs folgt die Betrachtung über die Sündhaftigkeit des Menschen, um von der allgemeinen Auffassung zu der eigenen Persönlichkeit des Betrachtenden überzuleiten.

Dieſe Betrachtungen haben den Zweck, jenem vorbereiteten Verhältniſſe des Menſchen zu Gott gemäß, eine Erwägung hervorzurufen, wie ſehr die Menſchheit ſich gegen ihren Herrn verſündige, ohne es zu wiſſen, ohne es zu ahnen. Dann wendet ſich der Blick dem eigenen Wandel zu; man erkennt ſeine Verworfenheit, den zahlloſen Ungehorſam gegen den Herrn, den ins Unendliche wiederholten Mißbrauch mit den Gaben deſſelben, die man genoß, als wären ſie unſer vollſtes Eigenthum, ohne zu bedenken, daß man bei jedem Genuß den wirklichen Eigner Gott vor Augen haben, ihm zu Ehren als ein Opfer alles gebrauchen müſſe. Man erfüllt ſich mit heftiger Betrübniß und geht dann zu dem nächſten Hauptſtudium, der Erweckung der Reue über, hinter welcher eine beſondere Betrachtung folgt, die ſich die Aufgabe ſtellt, durch ſinnliche Mittel die gewonnene Zerknirſchung zu ſteigern und ſich in den rege gewordenen Entſchlüſſen der Reue durch Abſcheu vor den Folgen der Sünde zu kräftigen.

Ueber die Hölle lautet die eben erwähnte Betrachtung, welche man ſich bildlich vor Augen

ſtellen muß, wie Ignatius vorſchreibt: den Ort nach Breite, Länge und Tiefe ſich denkend und darin die geplagten Seelen, welche von Teufeln mit allen erſinnlichen Martern geplagt werden. Man ſieht die hoch emporlodernden Flammen und in jeder derſelben eine arme Seele wie in eine Flaſche eingeſchloſſen, man hört ihr Wimmern, Schreien, Wehklagen und Zähneklappern, vernimmt mit heiligem Schauder, wie ſie Gott und Jeſu Chriſto fluchen, und ſich fromm zurückflüchtend riecht man den Schwefelgeruch des hölliſchen Pfuhls, mit dem ſich der Geſtank der Fäulniß und Unreinigkeit miſcht. Dann fühlt man die Bitterkeit der vergoſſenen Thränen, den Biß des Gewiſſenswurmes und reckt endlich die Fingerſpitzen aus, um den Brand der Flammen zu empfinden, deren Gluth die verworfenen Seelen ewig brennt.

Durch ſolche Mittel beſſern die geiſtlichen Uebungen. Beſſern? wenn man die Einſchüchterung feigen Muthes durch Schreckensmaßregeln beſſern nennen kann, ſo freilich ja. Allein iſt auch die reine Seelenerhebung dabei denkbar? Wird der Menſch nicht aus Scheu vor der Zucht-

ruthe unterlaſſen, was er ohne dieſe Furcht allzu gerne triebe? Wo iſt das beſſere, edlere Motiv, welches den Menſchen beſtimmt, nur weil die That ſeiner Ueberzeugung nach ſo einzig richtig, gut, erſprießlich iſt, dieſer Erkenntniß gemäß und nicht anders zu handeln? Liegt nicht in dieſem Verfahren eine eitle ſklaviſche Selbſtſucht verſteckt, welche nur des Gewinns willen ſo handelt? Gewiß, wir müſſen es dieſen Umſtänden zuſchreiben, daß in der römiſchen Kirche ſo ungemein viele Selbſtſucht ſich offenbart und die meiſten Maßnahmen derſelben wie ihre Würdenträger der menſchlichen Theilnahme, der allgemeinen Liebe entbehren. Aber die römiſche Kirche iſt abſolutiſtiſch, ſie gleicht dem Alleinherrſcher, der ſeine Geſetze nur befolgt wiſſen will, weil er ſie gab, zu ſeinem Dienſte, und nicht der allgemeinen Nothwendigkeit und Nützlichkeit willen.

Drum ſage ich nicht zu viel, wenn ich von den geiſtlichen Uebungen behaupte, daß ſie betäuben, nicht aber durch Erkenntniß auf beſſere Bahn leiten.

Nach den eben erwähnten Betrachtungen, deren Themata wie bei allen anderen in mehrfachen Zergliederungen gegeben werden oder zu wiederholen ſind, kündigte auch der Pater Miniſter die unmittelbare Vorbereitung zur Beichte an. Dieſelbe wird in den freien Zeiträumen zwiſchen den Betrachtungen vorgenommen und ein eigenes, von Ignatius dazu ertheiltes Verfahren zur Erleichterung der Gewiſſenserforſchung daran gereihet, welches ſpäter täglich fortzuführen iſt.

Man ſummirt ſich nämlich die Zahlenbeträge der Generalbeichte oder nimmt die Zahl Legion für dieſelbe in runder Summe an, die einzelnen Hauptrubriken der kirchlichen Sünden als Ueberſchriften der verſchiedenen Abtheilungen anſetzend. Jetzt zieht man mehrere Parallelſtriche unter einander, allemal für eine Woche, alſo ſieben, ſo daß für jeden Tag ein Strich kommt. In dieſe Striche bemerkt man täglich die einzelnen Verſtöße und vergleicht von Tag zu Tag und von Woche zu Woche, wie viel die Anzahl in den einzelnen Fächern und im allgemeinen ge-

ringer geworden ist. Das sind die Besserungsbetrachtungen in der Gesellschaft Jesu.

Schwerlich wird meine Ansicht von diesem Verfahren vielen Beifall finden; allein ich kann dieselbe nicht gut aufgeben. Die Beichte soll kein Rechnenexempel sein, sondern eine gewissenhafte Anfrage, wie man sich zu den Pflichten gegen seine Mitmenschen und demzufolge gegen sich selbst verhalten habe, und ein Aufsuchen der Mittel, wie man dies künftig zu thun vermöge. Es liegt also in ihr eine allgemeine Vergleichung zwischen der That und den Pflichten, welche verwischt wird, wenn man an Formen hängt und in der oben erwähnten Weise sich an Einzelheiten ausschließlich klammert. Man wird kleinlich gegen sich und ängstlich gegen andere werden; statt nützlicher, besser, wird man sich zurückhaltender, kälter, unthätiger zeigen, und ein förmlich-heiliges, in der That verfehltes Leben ist die Folge.

An die oben erwähnte Besserungsformel schließen sich dann noch mehrere Vorschriften. So soll man abends vor dem Schlafengehen eine Gewissenserforschung anstellen und den englischen

Gruß beten. Bevor man einſchläft, ſoll man an den nächſten Morgen und die frommen Gedanken denken, mit welchen man den neuen Tag eröffnen will, u. dgl. m. — An dieſer Stelle ſchließen dann die Betrachtungen der erſten Woche und die letzte Zeit derſelben wird der Generalbeichte gewidmet. Nach beſtimmten Beichtformeln, wie ſie vielfach im Gebrauch ſind, hat man ſein Gewiſſen zu befragen, die Vergangenheit wieder aufzuwühlen, um nicht dadurch zu entdecken, wie viel man beſſer geworden iſt, ſondern wie entſetzlich viel man in ſeinem ganzen Leben ſchon geſündigt habe. Man ordnet alles ſchriftlich und legt dem Superior die gewonnene Ueberſicht über ſeine Sündigkeit ab; dann geht man zu der zweiten Woche über, welche die ermittelnden Betrachtungen zwiſchen der Sünde, dem Richter gegenüber, und der Ausſöhnung und Wiederaufnahme in Gnaden enthält, nämlich die Eingeburt Chriſti und deſſen Wandel auf Erden bis zum Nachtmahle vor dem Gange zum Oelberge. In dieſer Woche liegt ein Hauptpunkt und in Betracht der Reſultate, der eigentliche Kern der geiſtlichen Uebungen verborgen, die Wahl;

die Wahl des Standes für Laien, was indeß nur eine Ausflucht sformel ist, denn eigentlich begreift diese Wahl nichts weiter, als die Entscheidung des Betrachtenden, ob er auf dem Wege verharren will, den die Exercitien fordern, oder vielmehr, wie er auf der vorgeschriebenen Bahn die drohende Verdammung umgehen will.

Die besondere Wichtigkeit, welche dieser Punkt für die Gesellschaft Jesu hat, verlangt, daß wir ihn näher ins Auge fassen.

Die Wahl.

An dem Tage, wo ich dem Superior eine klare, ruhige Uebersicht meines Lebens gegeben hatte, die mehr den Zweck hatte, meinen bisherigen Lebensgang genau erkennen zu lassen als in ängstlicher Zahlenbefangenheit eine möglichst genaue Summe der Uebertretungen gegen die Kirchengebote hinzustellen: besuchte mich zu meinem Erstaunen nach dem Mittagsessen — Gagarin.

Ich habe schon erwähnt, daß eigentlich während der ganzen Uebungen jeder Besuch untersagt ist. Vielleicht hatte die Niedergeschlagenheit, die gänzliche Erschlaffung, worin ich mich befand und über die ich gegen den Superior klagte,

dieſe ausnahmsweiſe Verfügung zur Folge gehabt, vielleicht lag ein andrer Zweck zu Grunde.

Es handelte ſich innerhalb der nächſten Tage um meine Entſcheidung, wie ich fernerhin zu handeln denke, oder richtiger geſagt, wie ich meine Anſchauung über Kirche und Kirchlichkeit ſtellen würde. Was mich ſelbſt anging, ſo war ich mehr denn je im Zweifel.

Die geiſtlichen Uebungen hatten auf mich bis hierher einen erſchütternden Eindruck gemacht; denn meinem Vorſatze treu, gab ich mich ihnen ganz hin und wies jede Einflüſterung meiner früheren Anſichten zurück. So war ich zwar mächtig ergriffen, jedoch nicht befriedigt. Ich hatte das Fundament des Jeſuitenordens kennen gelernt: aber ich wußte nicht, ob die Felſenquadern, aus welchen daſſelbe gemauert ſchien, einen eben ſo feſten, wohl genieteten Bau über ſich trugen; ob nicht dem allzu rohen Gewicht der Grund nachgegeben und ob das Gebäude darüber nicht ein leichtes menſchliches ſei, welches vom Zahne der Zeit, vom Hauche der Leidenſchaften angewittert, den nahen Sturz in ſich ſelber nähre. Wie in dichtem Nebel ſtand ich

da, vor mir, hinter mir keine Aussicht: was sollte ich thun?

In diesem Augenblicke freuete mich Gagarins Erscheinen sehr.

— Der Superior wünscht, daß ich mit Ihnen einen Spaziergang im Garten mache, sagte er. Ich begleitete ihn hinab.

— Sie haben die schlimmste Woche überstanden; jetzt treten beruhigendere Bilder ein und zuletzt werden Sie in die lautersten, beglückendsten Betrachtungen geleitet werden.

Ich schwieg und ging düster neben ihm her. Die Mittagssonne, welche durch die noch knospenlosen Zweige der laubenförmig gezogenen Bäume unsres Ganges brach, war mir nach der langen dunklen Einsamkeit beinahe empfindlich. Gagarin schien verlegen, wie er mein Schweigen brechen solle. Er erkundigte sich, wie ich mich die Zeit her befunden.

— Wie einer, der von dem reißenden Strome eines Flusses fortgeschwemmt wird und kraftlos gegen die mächtige Fluth ringt, ohne absehen zu können, welches Ufer er erreichen wird oder ob ihn nicht der Strom ganz mit sich fortschleppt.

— Vertrauen Sie ſich dem Strome, er wird Sie am beſten führen.

— Es bleibt mir kein andrer Weg.

In dem Augenblicke kam der jüngere jener beiden Seminariſten, welche die geiſtlichen Uebungen mit mir machten. Er trat auf uns zu und ſagte:

— Ich ſage Ihnen Lebewohl von meinem Kameraden, er reiſ't ab. Ich werde ihm bald folgen.

— Auch der kommt nicht zu uns! ſagte Gagarin, als der Seminariſt gegangen war.

— Woraus ſchließen Sie das?

— Ich weiß es nicht zu ſagen, allein es ſind gewiſſe geheime Anzeichen, die ſelten täuſchen. Wenn man öfter die Uebungen geleitet hat, ſo bekommt man einen richtigen Blick in die Perſonen, dem man mit vieler Sicherheit vertrauen kann.

— Leiteten Sie ſchon die geiſtlichen Uebungen? fragte ich ihn.

— O ja, oftmals. Wenn Laien kommen, die nur nach einer religiöſen Erbauung dürſten und blos ihrer Seelenſtärkung wegen die geiſt-

lichen Uebungen machen, so wird in der Regel ein Novize dazu erwählt. Bei mir trat mehrere Male der besondere Umstand ein, daß Russen oder Polen kamen; da nun kein andrer ihrer Sprache mächtig ist, so mußte ich es frühzeitig übernehmen, sie zu führen und es ist mir auch einige Male gelungen, Landsleute, die mich besuchten und sich meinen Schritt nicht erklären konnten, zur Abhaltung der Betrachtungen zu veranlassen. Unter den Dreien, die ich dazu vermochte, war nur einer unbeugsam. Er reichte mir beim Abschied die Hand und sagte:

— Jeder nach seiner Weise! Ich habe hier wie dort viel Aberglauben gefunden.

— Und die beiden Anderen?

— Der zweite ließ sich sehr bald darauf umtaufen. Mit dem dritten hatte es aber eine gar eigene Bewandniß. Er war ein großer Religionsspötter und lachte über mich. Ich sagte ihm, er solle sich nur einmal meiner Führung anvertrauen, da sei ich gewiß, daß seine Meinung sich bald ändern würde. Er scherzte darüber und vermaß sich hoch und theuer, daß ihn nichts anders bestimmen könne. Ich hielt ihn beim Wort.

Er kam her und trat die geiſtlichen Uebungen an. Als er den erſten Tag beendet hatte, rief er ſpottend aus:

— Und damit wollt Ihr mich belehren? Haha! Ich habe ſchon trifftigere Gründe gehört und bin doch nicht überzeugt.

— Sie haben mir aber nicht Wort gehalten, entgegnete ich ihm. Ich verlangte, Sie ſollten ſich ganz meiner Vorſchrift gemäß verhalten. Sie haben gegrübelt, beurtheilt, nicht betrachtet.

— Wenn Sie meinen, auch das will ich thun.

Jetzt ließ ich ihn noch einmal anfangen. Er fügte ſich meinen Anweiſungen und nach dem erſten Tage fand ich ihn nachdenklich. Er war von der Neuheit dieſer Anſchauungsweiſe überraſcht. Doch ſchwieg er.

Ich ließ ihn; auch den nächſten Tag brach ich ſein Schweigen nicht. Am dritten Tage aber als ich zu ihm kam, trat er mir mit verſtörter Miene entgegen:

— Welche neue, erhabene Wahrheit haben Sie mich gelehrt, ſagte er und drückte mir die Hand. Ich bin erſtaunt, ich ſehe eine neue Welt

vor meinen Augen aufgehen und erkenne, wie ſchlecht ich bisher war.

Ich ließ ihn fortfahren. Die Betrachtung ſeines bisherigen Lebens machte ihn höchſt unglücklich. Kaum vermochte er, in den Uebungen fortzufahren. Nach und nach wurde er ruhiger, aber inbrünſtiger, und als er zu Ende war, verlangte er mit flehender Beſtimmtheit, in den Orden einzutreten, da er außer demſelben ſich beſtändig unglücklich fühlen würde.

— Er iſt jedoch nicht eingetreten?

— Er war verheirathet. Zwar hatte die Ehe keine volle Giltigkeit für unſere Regeln, weil ſie eine ketzeriſche war, allein es hätte ein zu großes Aufſehen erweckt, die Frau konnte zu viel Lärm machen: es ging nicht an. Ich überredete ihn, nach Paris zu ſeiner Familie zurückzukehren und für deren Bekehrung zu wirken. Seine Frau aber iſt nicht zu bewegen. Er war nachmals öfter hier und jedesmal klagte er mir ſeine Sehnſucht nach dem Eintritte in den Orden.

— Ich glaube, fuhr Gagarin gegen mich ſich wendend, weiter fort: Sie werden denſelben Gang nehmen; denn ich glaube mich nicht zu irren,

daß Sie ſehr mit ſich ringen. Vertrauen! Vertrauen! dieſe große Regel der geiſtlichen Uebungen muß Ihre Leiterin ſein, dann ſtehe ich für den Erfolg.

Gagarin hatte Recht, daß ich mit mir rang. Nur war es ein andrer Kampf. Wohin es mit meinen Anſichten kommen könne, ſah ich ziemlich ſicher voraus. Daß ich aber mit den geiſtlichen Uebungen das Ziel, welches ich erreichen wollte, daß ich die Bürgſchaft nicht erlangen würde, welche ich von dem lebenden Beiſpiele verlangte: dies war mir ganz gewiß. Ich mußte tiefer in das Gewebe des Ordens blicken, um mich zu überzeugen, wie er ſei, wie das von ihm Vertretene ſei; die flüchtige Bekanntſchaft mit den einzelnen Gliedern deſſelben genügte nicht.

Die nächſten Uebungen hatten die Aufgabe, mich hierin zu entſcheiden.

Die zweite Woche fängt mit der Fleiſchwerdung Chriſti an. Wir durchlaufen in ſinnlichen Bildern die bibliſche Geſchichte von der Verkündigung an und ſehen Freude und Leid der Mutter

Chriſti, ſind bei der Geburt ihres Sohnes in Bethlehem anweſend, beten mit den Hirten an und ſtreuen mit den Königen des Morgenlandes Weihrauch. Dann nach der Flucht nach Aegypten beobachten wir das geheime Leben des kleinen Chriſtus, der als Sohn des Zimmermanns ſeinem Vater an die Hand geht und zur Luſt der Eltern aufwächſt, bis die Mutter ihn auf der Reiſe nach Jeruſalem verliert und im Tempel wiederfindet. Jetzt tritt der Verkünder der neuen Lehre vor unſre Phantaſie. Seine Wunder, ſeine Lehrfahrten geben uns den reichſten Stoff zu ſeiner Bewunderung, und wenn wir der Bergpredigt gelauſcht, den Todtenerwecker geſehen haben, dann ſtellt er ſich auf einmal als ein mächtiger Heerführer vor uns hin, in Geſtalt eines Lammes mit der Kreuzesfahne, hinter ihm ſeine Getreuen in weißen Gewändern, und auf der andern Seite, ihm gegenüber, erblicken wir den Teufel mit ſeiner ſchwarzen Schaar, Ungeheuer mit brüllendem Rachen, der die Luft verpeſtend gähnt und ſucht was er verſchlinge.

Das iſt die Wahl!

Das iſt die Wahl, welche die Zukunft ſo vieler Tauſende beſtimmt hat und ferner beſtimmen wird; die Wahl, von der die Geſellſchaft Jeſu abhängt: denn dieſe Betrachtung wirbt ihr neue Glieder.

Man wähle! Zerknirſcht von den bisherigen Betrachtungen, voll Verwünſchung gegen die Eitelkeit der Welt, ſeiner freien, ſelbſtbeſtimmenden Würde beraubt, ein elender Knecht angeſichts des mächtigen Herrn, der ſeinen Sohn in das feindliche Gebiet abſchickt, uns, den Zorn des Vaters beſchwichtigend, zurückzuführen — da wähle man. Hier die Welt, die verfluchte, der ihre Schätze, ihre Freuden nicht gehören, dort die Kirche, die Vertreterin des vermittlenden Sohnes, ſeine bevollmächtigte Siegelbewahrerin, die Verwalterin des Alleinbeſitzers, welcher alles gebührt — man wähle!

Alle Wahlfragen laufen auf das geiſtliche Leben hinaus, und die Bedingungen, unter denen man zu wählen hat, ſind folgende:

Man hat ſich in ſeiner Entſcheidung ſtreng an die Vorſchriften der geiſtlichen Uebungen zu halten; es darf in dem Entſchluſſe nichts vor-

kommen, ja es darf derſelbe von nichts bedingt werden, was gegen die Kirche iſt, denn nur ſie allein iſt gut, ſie allein darf gewählt werden. Die Welt hat man im Gegenſatze zu dieſer Kirche zu betrachten. Sie iſt der unlautere Ort, wo Verführung und Sünde wohnen, in ihr geht der Teufel brüllend umher und ſucht nach Beute. Die Welt wählen, heißt ſich dem Teufel preisgeben.

Was bleibt nun übrig? Wir ſind nichts, als ein ſchwaches Blatt, das vor dem Hauche der Allmacht zittert und zu ohnmächtig iſt, ſich vor dem Verdorren am Schwefeldunſte der Hölle zu bewahren; wir ſind nichts als Lehnsträger des Herrn und ſeiner Kirche — alles was wir thun, denken, empfinden, gebührt dem unmittelbaren Dienſte des Herrn — jede Abweichung zieht uns den Zorn des verletzten Herrſchers zu und ſtößt uns unerrettbar in ewiges Verderben. — Bleibt da ein Weg, außer dem einzigen, den die geiſtlichen Uebungen eingeſchlagen wiſſen wollen — der Weg in die Arme der alleinigen Gebieterin auf Erden und Vermittlerin für die Ewigkeit, der Weg ins Kloſter?

Tauſende haben unter dieſem Einfluſſe geſtanden, Tauſende haben ſich von der Schreckensmoral erſchüttert gefühlt und gewählt — ſie wurden Jeſuiten.

Und in Wahrheit, wer es vermag ſich den geiſtlichen Uebungen ganz hinzugeben, wer empfänglicher iſt, als daß der prüfende Verſtand die Oberhand behält, dem ſteht keine andre Wahl offen. Der Einfluß iſt zu mächtig, er muß gehorchen.

Selten iſt derjenige Mensch, welcher die Exercitia ſpiritualia aufſuchte, ſtark genug, den in ihm ſchlummernden mächtigen Geiſt zu rechter Zeit, in dieſem Augenblicke er Entſcheidung wach zu rufen; und ſchon der Umſtand, daß er dieſe aſcetiſchen Betrachtungen verlangt, beweiſt, daß er unter dem Einfluſſe einer verwandten Richtung ſteht. Aber wer kann verbürgen, daß dieſer Geiſt nicht ſpäter einmal erwacht, daß er ſich in der betenden Unthätigkeit langweile und ſich mächtig emporrecke, das Gebäude, deſſen Kerker ihn umfing, mit ſeiner hohen Kraft zerſprengend und dem Strahle des ewigen klaren Lichts den Eingang in die kerzenerhellte Nacht öffnend?

Wer kann es verbürgen, daß, wenn der ſelbſt
ſtändige Geiſt bei der Wahl noch zu kindlich wa
und ſich vertrauend führen ließ, der ſpäter gereift
mit Schrecken erkennt, wohin es mit ihm gekom
men? Wer kann es verantworten, wenn er di
Seligkeit ſeines Lebens untergegangen, wenn e
ſich unthätiger Erſchlaffung preisgegeben ſieht
und derſelben Wahl, denſelben Gelübden, di
ihm einſt ein Glück ſchienen, flucht!

Das iſt eine Frage, die man nicht ſo leich
und offen beantworten kann. Die Meiſten ma
chen die geiſtlichen Uebungen in unmündiger ode
beſtochener Lage: wenige treten aus dem Orde
zurück, es müßte denn gleich in der erſten Ze
des Noviziats ſein, und ſelbſt hier iſt es ſelten
weil die Unthätigkeit deſſelben leicht in eine Er
mattung wiegt, aus der man ſich nicht empor
raffen kann. Nur dies Eine wiſſen wir, daß di
jährliche Wiederholung der geiſtlichen Uebunge
eine Nothwendigkeit iſt und in dieſem Sinne vo
Ignatius für jedes Mitglied vorgeſchrieben wurde
Wie glücklich oder unglücklich ſich die einzelne
Perſonen dabei fühlen: darüber breitet ſich ge
heimnißvoll der unbedingte Gehorſam, der Klo

ſterzwang und der Leichenſtein. Wohl habe ich manches Antlitz geſehen, in deſſen bleichen, kaltgelegten Zügen etwas wie Anzeichen eines ſolchen ſpäter erwachten, unwilligen Geiſtes ſchlummerte, aber klagen, fluchen habe ich keinen gehört ... die Ordensregel verbietet es und fordert, wenn auch Andere ſchwiegen, eine ſtrenge Selbſtanklage des geheimſten unzufriedenen Gedankens — die Armen können nur ſeufzen und wenn ſie eine Uebermannung von dem allzumächtigen Gefühle fürchten, ſich raſch aufs neue in den gefeierten Exercitien berauſchen. Die wonnige Einſchläferung derſelben mag immer, wenn keine Störung eintritt, ein halbes Jahr nachhalten.

Aber daß auf dieſe Weiſe Unzählige dem Orden gewonnen werden, das iſt gewiß; und wenn wir blos vom politiſchen Standpunkte aus die Sache betrachten, ſo müſſen wir geſtehen, daß es die größte Klugheit Loyola's war, die Wahl unmittelbar hinter die Zerknirſchung und angeſichts der glorreichen Pracht der alleinſeligmachenden Kirche zu verlegen. Ein Ungläubiger wird entweder gar nicht berührt, oder es geht

ihm wie dem Gläubigen, er ſtürzt ſich nicht vermeſſen in den offenen Höllenſchlund. Ob ihm die Schuld beizumeſſen iſt, wenn er in einen geträumten Himmel gejagt wird, um dort ſeinen Glauben zu verlieren? wenn er Gelübde bricht, die ihm eine betäubende Ueberſchwänglichkeit ablockte? — Die Kirche nennt einen ſolchen meineidig, denn ſie erkennt keine Gründe an, als die welche ſie ſelbſt aufſtellt, und die paſſen auf's Leben gar oftmals nicht.

Muth! Muth!

Auch ich mußte die Wahl anſtellen.

— Beten ſie fleißig zur heiligen Jungfrau! rief mir Gagarin beim Abſchiede zu, als er nach dem einmaligen Beſuche, auf den er in dieſer Zeit zu mir kam, wieder fortging. Beten Sie zur Jungfrau Maria, daß ſie Ihnen die rechte Erleuchtung vermittelt.

Was war dieſe rechte Erleuchtung?

Den Sinn, den Gagarin daran knüpfte, wußte ich wohl; allein das war meine Abſicht nicht ſo ganz. Zweifelnd dachte ich darüber nach und ſtand faſt ſtundenlang gedankenvoll da. Ich ſehnte mich hinaus, um nur ein Paar Stunden mich draußen im Freien zu ergehen, da würde ich bald zu einem Ende gekommen ſein; aber das

war gegen die Vorſchriften der Exercitien. Und drinnen in meinem Zimmer war es mir ſo wüſt und leer zu Muth! Ja, wohl iſt es wahr, nur das Leben vermag Leben zu ertheilen und die Abgeſchiedenheit erzeugt nur einſeitige Aushilfen für die Nothwendigkeiten, welche die ewige Bewegung, das Fortſchreiten in Zeit und Verhältniſſen heiſcht. Daß die Kirche zumeiſt von einſiedleriſchen Mönchen beſtimmt wird, iſt die Urſache, daß ſie ſo ſtarr und ſtreng gegen das Leben daſteht und ihre Vorſchriften mit den Bahnen deſſelben nicht recht zuſammenlaufen mögen.

Und doch bedurfte es eines Entſchluſſes, wenn ich nicht ohne Gewinn wieder ſcheiden wollte. Der letzte Augenblick drängte, da faßte ich ihn raſch, dieſen Entſchluß. Eine Stunde ſpäter ging ich zum Superior und beſprach mich mit ihm. Unſere Anſichten verſtändigten ſich leicht, wenn gleich in verſchiedenen innerlichen Beweggründen; nach Beendigung unſrer Unterredung umarmte er mich liebreich und ſagte: Gut! und als Gagarin am Abende zu mir geſchickt wurde, drückte er mir freundlich die Hand und ſagte:

— Merken Sie, daß die Wundermedaille hilft?

Es ſtand feſt, ich wollte es mit den Leuten noch eine längere Strecke verſuchen, und deshalb fügte ich mich den geforderten Verpflichtungen willig. Dieſelben gewährten mir ja, was ich wollte, eine genaue Kenntniß der Lebensweiſe im Kloſter, und ich durfte mit Sicherheit darauf rechnen, daß mir jetzt das geheimnißvolle Weſen des Jeſuitenordens aufgeſchloſſen würde.

Freilich war es kein kleines Opfer. Um dies zu erlangen, mußte ich für längere Zeit der Welt Lebewohl ſagen und die Einſamkeit, deren furchtbares Gewicht ich bisher ſo ſehr empfunden hatte, zu meiner Lebensregel erheben. Und konnte ich wiſſen, ob ich daraus hervorgehen würde? War es nicht möglich, daß die Erſchlaffung des unthätigen Dahinlebens mich mit den Feſſeln ihrer Ohnmacht umſchlang? Allein es war der einzige Preis, um den ich hoffen durfte; ich war gefaßt.

Ich lüftete die Vorhänge meines bis dahin verdüſterten Fenſters und ließ den hellen Tag hereinblicken. Mittlerweile war der Frühling draußen angebrochen und zwiſchen den jungen, hellen Knoſpen der Bäume hüpften zwitſchernde

Vöglein. Eine frische, belebende Luft wehete mich an.

Ich kann wohl sagen, daß in dem Augenblicke mein Herz sich mächtig sehnte wie nie. Gedankenvoll, mit einem tiefen Seufzer schauete ich in den Frühling hinaus. Wann wird der Tag anbrechen, wo auch diesem beklommenen Herzen der erste Sproß eines neuen, kräftig sich entfaltenden Seins entkeimt, und wird er ein blüthenreicher sein oder ein unfruchtbarer? Geduld! Muth! das ist das Losungswort der geistlichen Uebungen — wohlan, ich habe Geduld und Muth!

Die geistlichen Uebungen der dritten Woche schreiten auf dem in der zweiten betretenen Wege fort, das Leben Christi zu schildern.

Was Wichtiges in den Exercitien liegt, enthalten die beiden ersten Wochenräume, nämlich die Einführung des Gemüths in eine kirchliche oder besser ascetische Richtung der strengsten Art und die Erzeugung eines entsprechenden Entschlusses: der Kirche zu leben und sich ihrem unbedingten Dienste zu widmen. Die beiden nach-

folgenden Wochen dienen nur zu einer Fortführung des angefangenen Gebäudes und der Aufpflanzung der Siegeskrone des Heiligenthums auf den endlich vollendeten Bau.

Die erste Betrachtung der dritten Woche geschieht wieder mitten in der Nacht und befaßt sich mit der Aussendung der beiden Jünger Christi nach Jerusalem, um das Nachtmahl zu bereiten. Das Leiden Christi, sein Tod und die Grablegung nehmen die übrigen Betrachtungen ein.

Ich unterlasse die Ausführung dieser Bilder, da ich den Leser nicht mit der Ausmalung biblischer Erzählungen, die er allenorts besser lies't, behelligen will.

Die vierte Woche beschäftigt sich dann mit der Auferstehung Christi, seiner Himmelfahrt, die Verherrlichung Mariens und die glorreiche Belohnung seiner Heiligen und Diener; an die glänzende Ausmalung der triumphirenden Kirche schließt sich eine Betrachtung über die geistliche Liebe und deren Erweckung in der Brust des Gläubigen.

Das ist der Gang der geistlichen Uebungen, wobei ich nur erinnere, daß jede einzelne Be-

trachtung in derſelben Weiſe angeſtellt werden muß, wie die erſte; denn die Förmlichkeit und deren genaueſte Befolgung iſt die erſte Hauptbedingung, und die ſinnliche Vergegenwärtigung des gegebenen Stoffs und das Ergehen mit der anſchauenden Phantaſie die zweite, wovon der Erfolg der Uebungen abhängt, ja wodurch ſie ganz und gar bedingt werden.

Ignatius hat deswegen bei Abfaſſung ſeines Buchs der Exercitia ſpiritualia neben der genauen Feſtſtellung des zunehmenden Ganges und einer mehrfachen Weiſe deſſelben für Wiederholungsfälle, wie theilweiſe ſchon erwähnt iſt, die Verhaltung während der Betrachtung genau vorgeſchrieben und nicht blos alle nöthigen Kommentare ausgearbeitet, ſondern nachträglich auch noch ein Buch geſchrieben, worin er die verſchiedenen Menſchengattungen zum Behuf der Exercitien unterſcheidet, die etwaigen Zweifel behandelt und Mittel an die Hand gibt, wie man ſich ganz in den Geiſt der Kirche hinein arbeiten müſſe. Die fünfte Generalverſammlung des Ordens fügte dann noch ein beſonderes Direktorium hinzu und mehrere glaubenseifrige Väter der Geſellſchaft

arbeiteten dickbändige Commentare für jede einzelne Betrachtung aus.

Die Vorschriften aber, welche bei der Uebung der Exercitien dem Betrachtenden in die Hände gegeben werden, sind zu diesem Zweck besonders angefertigt und dürfen nicht aus dem Orden gegeben werden, weil dieser in ihnen ein geistiges Vorrecht sieht, welches ihm vor den übrigen Orden einen Vorzug gibt.

Allerdings hat der Jesuitenorden theils vermöge seiner ausschließlichen Anweisung auf Religionslehre, theils wegen der gänzlichen Freiheit von den Ordenspflichten der übrigen Mönche die meiste Gelegenheit, die Exercitien zur Uebung zu bringen und betreffende Stoffe auszuarbeiten. Er macht denn auch aus denselben einen vorzugsweisen Beruf für sich und hat nicht allein in allen seinen Häusern eine besondere Einrichtung getroffen, diejenigen Personen als Gäste zu beherbergen, welche die Uebungen machen wollen, sondern hier und dort, zum Beispiel in Avignon, besondere Exercitienhäuser erbauet, welche ausschließlich für diesen Zweck bestimmt sind. Außerdem sendet er, namentlich von der Schweiz und

von Rom aus, jährlich erprobte Mitglieder in die verſchiedenen Gegenden, in denen der Jeſuitenorden keine Wurzel ſchlagen durfte, um bei der dortigen Geiſtlichkeit und namentlich unter den jungen Prieſterzöglingen die Exercitien in Anwendung zu bringen. In Deutſchland iſt namentlich das Rheinland, Weſtphalen, das Bisthum Hildesheim und Schleſien der Zielpunkt dieſer Reiſen.

Dieſer einzige Umſtand, daß der Jeſuitenorden die bedeutenden Koſten derartiger Miſſionen nicht ſcheuet, wäre hinreichend, um erkennen zu laſſen, wie viel die Geſellſchaft Jeſu auf die Exercitien gibt und welche Früchte ſie ſich davon verſpricht. Sie täuſcht ſich auch nicht darin, denn die ſchroffe Stimmung der Geiſtlichkeit in den genannten Bezirken gegen jede andre Glaubenspartei iſt zum großen Theile ein Reſultat jener Miſſionen und hat ſicher immer die Auffriſchung des Geiſtes zur Folge, der durch Zöglinge römiſcher Prieſterſchulen und namentlich des deutſchen Collegiums nach Deutſchland gebracht wurde.

Wie ſehr aber die Exercitia ſpiritualia da wirken müſſen, wo es möglich iſt, ſich ganz in

ſie hineinzuleben und durch ſtete Wiederholung eine immer mächtigere Uebereinſtimmung mit ihrem Geiſte zu erlangen, das kann man nur aus der genauen Erwägung des Ganges und der Erfolge ſehen, wie letztere ſich bei Ignatius und ſeinen Jüngern äußerten.

Es iſt eine Thatſache, daß das beſtändige Feſthalten eines Gedankens zuletzt eine Feſtſetzung deſſelben in dem Geiſte des Menſchen erzeugt und ſich daraus, wenn der Gedanke ein unordentlicher, das heißt der Fortentwickelung nicht fähiger iſt, eine fixe Idee bildet. Daſſelbe läßt ſich von den geiſtlichen Uebungen behaupten. Schon die erſte Woche mit allem dem Entſetzlichen, Schaudererregenden, welches ſie der Phantaſie ununterbrochen vorhält, reicht hin, um ein Ausſchweifen der Einbildung herbeizuführen, und aus dem Beſtreben, ſich den Stoff ſtets in höchſter Lebendigkeit zu verſinnlichen, iſt nicht weit zu der feſten Einbildung, daß man das Vorgeſtellte in der That ſehe. Es gehört nur eine lebhafte, feurige Phantaſie dazu, ſo träumt man im wachen Zuſtande, oder richtiger in dem Hinbrüten der

geiſtlichen Betrachtungen mit der größten Wahrſcheinlichkeit der wirklichen Erſcheinung.

Jetzt wird der Leſer auch erkennen, weshalb der erwähnte Zuſatz in den Vorſchriften für die Exercitien, „alle Gedanken abzuwehren, ſelbſt diejenigen, welche fromm geweſen ſein könnten," ſo bedeutend iſt. Nur dadurch, daß man alles, was außer dem Bereiche des Gegebenen liegt, ſtreng zurückweiſ't, iſt es möglich, ſich innerhalb der gezogenen Grenzen zu erhalten und jeden beurtheilenden Gedanken abzuwehren. Es wäre um die geiſtlichen Uebungen gethan, wenn nur der mindeſte Zweifel Oberhand gewänne.

Um dies zu erleichtern, wird nach den erſten Tagen, ſobald der Geiſt mürbe geworden iſt, eine tägliche beſondere Gewiſſenserforſchung über die Exercitien ſelbſt angeordnet. Darin hat man ſich zu fragen, ob man die überkommende Verſuchung und Niedergeſchlagenheit kräftig bekämpft, jede Zerſtreuung vermieden, Stillſchweigen beobachtet und das Lachen unterdrückt habe; ob man die Anſtandsregeln, namentlich die Beſcheidenheit der Blicke beobachtet, die vorgeſchriebenen Gebete aufgeſagt, in den Betrachtungen hinlängliche

Gluth der Phantaſie angewendet und die etwaigen guten Entſchlüſſe pünktlich aufgemerkt habe, ſo wie Aehnliches mehr. Hierüber hat man eine gewiſſenhafte Beichte abzulegen.

Doch ich glaube, daß das Angeführte hinreicht, um genug den Geiſt der geprieſenen Exercitien des heiligen Ignatius, des gefeierten Buchs der Geſellſchaft Jeſu, zu durchſchauen.

Ob Ravignan Recht hat oder ich? Es läßt ſich ſchwer entſcheiden, doch wäre es möglich, daß beide Recht haben; es kommt nur darauf an, ob man auf Koſten der Welt ſchwärmen und ſie dabei verachten will, oder ob man in der Welt den Zweck des Menſchen ſieht.

Ich fühlte mich ungemein erleichtert, als ich mit den Betrachtungen zu Ende war. Doch habe ich mehrere Tage gebraucht, bevor ſich die fieberhafte Gluth, welche mir in Hirn und Adern brannte, wieder legte; allein mein früherer Zuſtand kehrte damit nicht zurück, auch hatte ich nicht Zeit dazu, denn es traten einige neue Gegenſtände der Erwägung, wie eine Veränderung in meinen äußerlichen Verhältniſſe zum Hauſe ein.

Das Examen generale.

Für denjenigen, der mit der Absicht des Eintritts in den Jesuitenorden die Häuser desselben betritt, fängt mit dem Tage, wo er ankam, die Vorprüfung an. Sobald er in die geistlichen Uebungen kommt, hebt die erste Prüfung an, diese umschließt außer den Exercitien noch das Examen generale.

Das Examen generale bezeichnet die verschiedenen Bedingungen, welche zum Eintritte in die Gesellschaft erforderlich sind oder denselben hindernd entgegen stehen, und wird nach Vorschrift der Ordensregeln des Stifters gleich vor oder unmittelbar nach den geistlichen Uebungen in die Hände der betreffenden Person gegeben, um sich mit dem Orden bekannt zu machen.

Allerdings wäre es ein Akt der Gerechtigkeit, diejenigen Personen, von denen man eine unbedingte Ergebung fordert, auch genau mit allem bekannt zu machen, was sie zu hoffen, zu thun, zu leiden, zu entbehren haben, und die erwähnte Verordnung Loyola's scheint dies im Sinne zu haben, allein seine eigene Abfassung des Examen generale widerspricht dem. Dasselbe enthält freilich einen sehr kurzen Ueberblick über das Institut der Gesellschaft Jesu und den Unterschied der Personen, allein in so unbestimmt gehaltener Zeichnung, daß nur ein Kenner die Bedeutung der Worte versteht; sonst aber handelt es nur über die Person des Aufzunehmenden und setzt die Fragen, welche an ihn zu stellen sind, wie die Hindernisse, welche dem Eintritte entgegen stehen, auseinander.

Wir wollen diese Veranlassung benutzen, um die Personen, mit welchen ich den Leser im nächsten Bande in nähern Verkehr bringen will, in den verschiedenen Abstufungen kennen zu lernen, wie ich oben schon die Unterschiede der Häuser und Niederlassungen angab; und uns dabei mit

dem Zwecke der Gesellschaft Jesu, bekannt zu machen, wie ihn Ignatius selbst ausgesprochen.

Dieser ist, seinem Ausdrucke zufolge, der Vervollkommung seiner selbst wie anderer zu leben, also der Mittelstand zwischen dem beschaulichen Mönchsthume und dem gemeinen Weltpriester, den seine Pfarrpflichten beschränken. Der Jesuit hat denn aus diesem Grunde vermöge der Bestätigungsbullen mehrerer Päpste durchaus keine bindende Pflichten, als die ihm vom Orden insbesondre oder als gemeine Regel auferlegten, und diese sind so gehalten, daß der Priester sie nach den Umständen einrichten kann.

Zu jenem Zwecke sind drei Gelübde bestellt, Gehorsam, Keuschheit, Armuth, wobei die Armuth so zu verstehen ist, daß niemand besondere Einkünfte habe und der Orden für die geleisteten Dienste keine unmittelbare Entgeltung nehme. Die Kirchen und Profeßhäuser erfahren diese Verordnung ebenfalls, dagegen dürfen die Collegien, Noviziate ꝛc. Einkünfte haben.

Die Lebensweise ist gemeinschaftlich und es ist die gewöhnliche Bußübung und Kasteiung keine auferlegte Pflicht.

Alle Perſonen des Ordens trennen ſich in vier Klaſſen. Die erſte iſt die der Profeſſen, welche vier Gelübde abgelegt haben, nämlich außer jenen genannten noch das des unbedingten Gehorſams gegen den Papſt mit der Verpflichtung, auf ſeinen Befehl hinzugehen, wohin er befiehlt, und ohne Geld zur Reiſe zu verlangen. Nur Prieſter und beſonders geprüfte Perſonen werden zu dem Profeß dieſes vierten Gelübdes zugelaſſen; dafür bilden dieſelben den eigentlichen Kern der Geſellſchaft, und die höheren Lehrämter, ſowie alle Aemter, welche eine tiefere Bedeutung als die der bloßen Verwaltung haben, ſind in ihren Händen. An ihrer Spitze ſteht der General, der nur ihnen insgeſammt verantwortlich iſt, wenn die Noth es heiſcht. Ihr Verein macht die Generalverſammlung aus.

Die zweite Klaſſe iſt die der geiſtlichen Coadjutoren, welche jenes Gelübde für den Papſt nicht abzulegen berufen wurden. Sie haben die zeitlichen Verwaltungsangelegenheiten und geiſtlichen Hirtendienſte zu beſorgen.

Die dritte Klaſſe iſt die der Scholaren, das heißt derjenigen Perſonen, welche ſich zum Prie-

ſterſtande vorbereiten oder auch ſchon Prieſter ſind, jedoch nur einſtweilen proviſoriſch die Gelübde abgelegt haben. Dieſe Gelübde ſind für ſie bindend, das will ſagen, ſie ſind dem Orden verpflichtet und unbedingten Gehorſam ſchuldig; dagegen hat der Orden nur gegen die beiden erſten Klaſſen eine bindende Pflicht, während er nach ſeinem Gefallen alle übrigen nur einſeitig verpflichteten Mitglieder unter Entbindung von ihren Gelübden wieder fortſchicken kann. Die Beſtimmung, welchen Grad die Scholaren künftig unter den beiden erſten Klaſſen einnehmen ſollen, hängt vom General ab, der nach den Berichten der nächſten Vorgeſetzten der fraglichen Perſon entſcheidet, ob einer zum Profeß tauge oder nicht.

Die vierte Klaſſe umfaßt endlich alle ohne weitere Beſtimmung in die Geſellſchaft zugelaſſenen Perſonen; nämlich die Novizen und die in der Vorprüfung Befindlichen. Dieſe ſind verbunden, den Grad einzunehmen, welchen die Geſellſchaft für ſie beſtimmt. Denn nur von dem Ermeſſen des Generals, oder für dieſe Fälle des Provinzials, hängt es ab, ob jemand nur zu den Laienbrüdern kommen ſoll oder ſcholaſtiſche

oder theologiſche Studien nach Beendigung des Noviziats betreibe.

Wer nun zu einer der genannten erſten drei Klaſſen zugelaſſen werden will, hat zwei Jahre Prüfung zu beſtehen und nach vollendeten Studien noch ein drittes.

Erſt in dem dritten Prüfungsjahre, welches in das zweiunddreißigſte Lebensjahr und darüber hinaus fällt, alſo oft nach zwölf- bis fünfzehnjährigem Aufenthalte in der Geſellſchaft, erhält er die von Ignatius verfaßten Ordensregeln in die Hand und hat dieſelben genau zu ſtudiren. Alſo oft erſt nach zehnjähriger Verpflichtung gegen den Orden wird es ihm erlaubt, die Pflichten und Rechte der Geſellſchaft, welcher er angehört, kennen zu lernen! Vorher wird ihm nichts zu Theil, als die Anweiſung für das Noviziat und der Auszug der äußeren Verhaltungsregeln.

Wer nun in den Orden treten will, hat außer dem Examen generale ſich noch mit den Bullen der Päpſte bekannt zu machen, welche das Inſtitut betreffen.

Das mir vorliegende Exemplar des Examen generale mit den Anhängen (der letzte Abdruck,

Rom. 1833.) enthält die Bulle Exposcit von Julius dem Dritten, die Bulle **Aequum reputamus** von Pius dem Fünften, die Bullen **Ascendente Domino** von Gregor dem Dreizehnten und **Ecclessiæ Catholicæ** von Gregor dem Vierzehnten, sowie Pius des Siebenten berühmte Bulle **Sollicitudo omnium Ecclessiarum**, aus deren Abrogation allein der sonst nicht damit Vertraute die Aufhebung durch Clemens den Vierzehnten erfährt.

Jetzt kommen die Fragen, welche an die betreffenden Personen zu richten sind. Sie lauten:

Ob man nie Irrlehren gehuldigt und Ketzerei getrieben, ob man keinen Menschenmord begangen oder wegen bürgerlicher Vergehen strafbar geworden; ob man noch nie, selbst nicht einen Tag lang, das Kleid eines andern Orden getragen; ob man nicht verheirathet oder rechtmäßiger Leibeigener gewesen; ob man nicht an Krankheiten leide, die den Geist angreifen oder nur dazu inkliniren.

Diese Fälle hindern den Eintritt in den Orden: die ersten, weil den Mitgliedern des Ordens nichts nachgeredet werden dürfe, der vierte, damit

keiner Perſon Nachtheil erwachſe; der fünfte, damit die Geſellſchaft ſelbſt keinen Schaden leide; der dritte aber, weil zu ſchließen iſt, daß derjenige auch der Geſellſchaft ſchlecht dienen werde, der ſchon einmal den gelobten Gehorſam brach.

Nur bei ganz beſonders zu berückſichtigenden Perſonen iſt die augenblickliche Entlaſſung zu verſchieben und dem General Bericht zu erſtatten, welcher die Nachlaßbriefe bewirkt.

Sind keine allgemeine Hinderniſſe vorhanden, ſo wird der Eintretende nur noch um ſeine perſönlichen Verhältniſſe und Zuſtände befragt. Wie alt er ſei, woher, wie er heiße? Wer ſeine Eltern? Ob ein Theil derſelben ketzeriſchen Glaubens? oder ob dies bei einem Vorfahren der Fall? Ob er noch lebende Verwandte und ob dieſelben ſeiner Unterſtützung bedürftig? Ob er Schulden habe? Ob er Handwerker oder dem gelehrten Stande gewidmet ſei? Ob er eine innerliche oder äußerliche Krankheit habe?

Dieſe letzte Frage iſt eine angelegentliche und wird nicht blos genau durch Erkundigungen erörtert, ſondern ſoll ſo viel als möglich durch den Augenſchein erforſcht werden.

Dann wird weiter eröffnet: daß etwaige Gelübde in der Gesellschaft nicht weiter bindend; daß man durch den Eintritt in den Orden der Welt entsagen, seiner Familienbande sich entäußern und ganz den Zwecken und dem Willen der Gesellschaft leben müsse; daß dies auch auf die Gedanken und Meinungen sich ausdehne und daß man jederzeit nach Ablegung der Gelübde wieder aus der Gesellschaft scheiden wolle, wenn diese es verlange. Endlich müsse man auf allen Besitz verzichten und beim Eintritte in den Orden seine Güter vertheilen.

Da es nicht bestimmt ist, ob jeder in das Noviziat Eintretende auch ausharren werde, so muß derselbe ein vollständiges Verzeichniß aller seiner Besitzthümer bis aufs kleinste in ein besonders dazu geführtes Buch tragen. Dabei ist es ihm nicht gestattet, irgend etwas fremden Händen anzuvertrauen. Steht sein Entschluß fest, so muß er nach Ablauf des ersten Jahrs des Noviziats sich durch ein bindendes Versprechen verpflichten, die Ordensgelübde ablegen zu wollen, und verfügt dann über seine Habe. Bei dieser Verrichtung hat er den Willen der Oberen

zu befolgen und denselben die Ausführung zu überlassen.

Wo das Gut nicht groß ist, leidet es keinen Zweifel, daß es Hilfsbedürftigen zufließt. Allein man muß für Fälle, wo jemand bedeutende Reichthümer besitzt, bedenken, daß er jeden Hang für seine Verwandten unterdrückt haben soll, daß ihm der Orden als „arm" bekannt ist; Grund genug um diesen armen Orden nicht zu vergessen. Auch geschieht es oft, daß begüterte Eltern, welche einen Sohn im Noviziat haben, bei seiner Entsagungsakte den Orden für das aufgegebene Erbtheil entschädigen. So weiß ich mehrere Fälle und unter anderm besaß St. Acheul eine Villa in einem benachbarten Dorfe mit bedeutenden Gärten und Ländereien in Folge einer solchen väterlichen Schenkung. Man könnte sich auch sonst nicht leicht erklären, auf welchem Wege der Orden so schnell zu großen Besitzthümern gelangt.

Außer den oben angeführten Punkten enthält das Examen nur noch Fragen, welche sich nach

den verſchiedenen Verhältniſſen der Perſonen richten, zum Beiſpiel ob ſie nur dienender Bruder werden wollen, oder ob ſie bereits Prieſter ſind u. dgl. m.

Die Bullen dagegen enthalten die der Geſellſchaft verliehenen Vorrechte und Gnaden, wonach ihr das Recht des freien Predigens, Beichtehörens, Lehrens u. ſ. w. zuſteht, das Recht des Beſitzes außer dem Hauſe geſtatten iſt und ihr die Rechte und Befugniſſe aller anderen Orden mit eingeräumt werden. Sie verbieten ferner unter Strafe der Apoſtaſie den Uebertritt in einen andern Orden, mit Ausnahme des der Karthäuſer, und erklären denjenigen, der nach Ablegung der Gelübde aus dem Orden ohne deſſen ausdrückliche Zuſtimmung zurücktritt, für abtrünnig von der Kirche und belegen ihn mit dem Banne.

Außer der Kenntnißnahme vor dem Eintritte ins Noviziat muß jeder das Examen mit den Bullen alle ſechs Monate leſen; was indeß, wie es mit allen derartigen Regeln gehalten wird, deren Wiederholung befohlen iſt, durch lautes Vorleſen über Tiſch abgemacht wird.

Zu bemerken iſt noch, daß man nicht unter
nfzehn und nicht über fünfzig Jahre alt ſein
rf, um in die Geſellſchaft zu treten.

Die Antworten auf alle einzelnen Fragen des
camen müſſen ſchriftlich aufgeſetzt und dem
bern des Hauſes eingereicht werden. Derſelbe
üft ſie und geht nach ſeinem Ermeſſen die ein-
lnen Punkte durch. In der Regel iſt ſein einſt-
eiliger Beſchluß, den Gemeldeten zu den geiſt-
hen Uebungen zuzulaſſen, ich weiß nicht ob
es der Generalbeichte willen geſchieht, allein
or derſelben beſtimmt er nie über die Zuläſſig-
it der Perſon.

Ich ging ins Refectorium der Brüder
Und ſetzte mich zum Mahl mit ihnen nieder;
Auf ſchwarzer Tafel aber ſtand mit Kreide:
„Silentium!“ der Todesſpruch der Freude.

Sobald ich mit den geiſtlichen Uebungen zu Ende war, ließ mich der wiedereingetroffene Provinzial auf ſein Zimmer rufen. Er hatte mich einzelne Male beſucht, unter anderm auch ſehr in der Frühe, vielleicht um dem Betrachtenden einen Beſuch abzuſtatten, und jetzt ſagte er mir ſehr freundlich:

— Ich bin zufrieden mit Ihnen; Sie haben redlich ausgehalten. Jetzt kann ich es Ihnen ſagen, als ich Sie zuerſt ſah und von Ihrem plötzlichen Schritte in die Einſamkeit hörte, fürchtete ich, die Langeweile würde Sie bald wieder fortſcheuchen. Allein Sie beſtraften mich für dieſen

Argwohn ſehr und ich bitte Ihnen denſelben ab: Sie ſind weiter gegangen als zu erwarten ſtand.

— So weit, als ich mir ſelber ſchuldig zu ſein glaubte, entgegnete ich; denn eine weitere Erklärung über die Beweggründe meines fernern Verweilens unter den Ordensleuten hielt ich für überflüſſig zu ertheilen, weil man mich doch nicht verſtanden oder nur mißverſtanden hätte.

Der Superior des Hauſes trat ein und wandte ſich ſogleich zu mir:

— Bei dem nähern Vernehmen, in welchem Sie jetzt zu dem Hauſe ſtehen werden, iſt es beſſer, wenn Sie mit mehreren Fremden, die in dieſen Tagen eintreffen werden, nicht zuſammenſtoßen. Bleiben Sie immerhin ruhig in Ihrem bisherigen Zimmer wohnen, allein eſſen Sie von nun an in dem gemeinſchaftlichen Refectorium des Hauſes an der zweiten Tafel. Und dann wäre es mir ſehr lieb, wenn Sie an den Charfeierlichkeiten unſrer Hauskapelle mit Theil nehmen wollten.

Auch ich war mit dem Superior ſehr zufrieden: ſeine Bereitwilligkeit öffnete mir die Bahn, welche ich kennen zu lernen wünſchte.

Am Mittage alſo begab ich mich ſtatt nach dem Fremdenrefectorium zu dem gemeinſchaftlichen Speiſeſaale des Hauſes.

Der Tiſch, welchem ich beizuwohnen hatte, fand gegen drei Viertel nach zwölf ſtatt, wie der des Fremdenzimmers, und trug den Namen des zweiten Tiſches, wie ihn auch der Superior bezeichnete.

Der Unterſchied zwiſchen beiden Tiſchen beruht nur in der Zeitfolge.

Bei der gemeinſchaftlichen Lebensweiſe im Orden iſt es nämlich Vorſchrift, daß alle Mitglieder deſſelben zu gleicher Zeit und in gleicher Weiſe ſpeiſen, und hierzu die zwölfte Stunde feſtgeſetzt. Allein da das Haus nur Ordensmitglieder enthält und die aufwartenden Perſonen wie Köche und Kellner theils aus den Laienbrüdern, theils (im Noviziate jedoch nur allein) aus den Novizen beſtehen, ſo muß dieſer nicht unbeträchtliche Theil ſammt dem Vorleſer ſeine Mahlzeit nachholen. Zugleich iſt dieſe Einrichtung für diejenigen Geiſtlichen bequem, welche durch die Verwaltungsgeſchäfte am Erſcheinen bei der erſten Tafel verhindert werden. Vorle-

ſung findet bei dem zweiten Tiſche gleichfalls ſtatt, doch wird weder zuvor noch am Ende ein gemeinſchaftliches Gebet geſprochen, ſondern jeder bedient ſich nach ſeiner Bequemlichkeit und geht, wenn es ihm gefällt.

Das Refectorium in St. Acheul war ein ſehr großer, nach der in ſüdlichen Ländern und Frankreich üblichen Sitte gepflaſterter Saal, deſſen lange Fenſterreihe in den Garten hinausging. Ringsum bis auf die Thüre laufen Tafeln, welche einen ſchmalen Durchgang in der Mitte der drei ganz eingenommenen Seiten hatten. Hinter den Tiſchen her liefen lange Bänke; in der Mitte des Saals, etwas nach unten zu ſtand eine Kanzel, von welcher herab vorgeleſen wurde.

Das Vorleſen geſchieht ſtets durch die Novizen und Scholaren, und wird zum Theil mit als Redeübung betrachtet. Dieſe Einrichtung hat ihr Gutes, denn es gewöhnen ſich alle eine laute zweckmäßig langſame, vernehmliche Sprache an. Lieſt ein Novize oder Scholare ſchlecht, ſo verbeſſert ihn beim zweiten Tiſche der ältere Novize, während beim erſten Tiſche ein Pater mit dem Amte des Leſemeiſters beauftragt iſt.

Nur an wenigen Orten, wo es der Raum nicht geſtattet, ſitzen die ſpeiſenden Perſonen an beiden Seiten des Tiſches, wenn es irgend möglich iſt, ſo werden nur die Rückſeiten eingenommen.

Dies war in St. Acheul der Fall und es machte einen eigenthümlichen Eindruck, die ſchwarzen Geſtalten ſchweigend und zum Theil mit der Prieſtermütze bedeckt hinter den langen Tiſchen ſitzen zu ſehen, ernſt und gleichförmig in Weſen und Ausſehen, im tiefſten Schweigen, und darüber hinhallend die laute Stimme des Vorleſers.

In dem ganzen Jeſuitenorden herrſcht die ſtrengſte Rangordnung. Vom dienenden Bruder bis zum unumſchränkt gebietenden General erſtrecken ſich viele Abſtufungen und zwar ſo, daß ſie einander aufs genaueſte ergänzen. Jeder höhere Rang erfährt höhere Rückſicht in Titel und Begegnung.

Dies iſt auch bei der Tafel der Fall und erſtreckt ſich bis auf den zweiten Tiſch. Die gewöhnlich von den Prieſtern eingenommenen Sitze bleiben leer, die gewohnten Plätze fallen den Novizen zu, tiefer nach der Thüre ſind die Tiſche für Laienbrüder, dagegen wird den ſonſtigen

Perſonen des zweiten Tiſches der obere Raum nach den Prieſterbänken zur Benutzung angewieſen, ſo daß ſie an der Seite des Obern (der linken von der Thüre) ſitzend ſich den Novizen gegenüber befinden.

Es war Charwoche, welche ganz den Faſten gewidmet iſt. Der Tiſch bot daher nur Mehl-, Fiſch- und Eierſpeiſen, nebſt den üblichen Nachteſſen an Früchten und dergleichen. Einen weitern Einfluß hatten die Faſten auf die Tafel nicht. Selbſt wenige ſtrengere Faſttage beſchränken ſich auf Unterlaſſung des Frühſtücks oder einer einzigen Schüſſel des Abendeſſens.

Ein Freund der eben genannten Faſtenſpeiſen würde trotz der reich beſetzten Tafel bei den geiſtlichen Uebungen ſchlimm gefahren ſein, denn wie unwahrſcheinlich es klingen mag, ſo beſtätigten mir doch die Erfahrungen aller, daß man nach Verlauf der erſten Tage von einem kaum zu befriedigenden Hunger heimgeſucht wird, obgleich man ſich wenig oder gar nicht bewegt hat. Ob die ungemeine geiſtige Anſtrengung oder die fieberhafte Aufregung des Körpers daran Schuld iſt, weiß ich nicht zu ſagen.

Sonſt aber kann man mit den Faſtenſpeiſen ſehr wohl zufrieden ſein. Das alte Sprichwort, daß Küche und Keller in Klöſtern am beſten beſtellt ſeien, beſtätigt ſich auch noch heute. Einem jeden wird nach ſeinem Gefallen eine Flaſche guten Biers oder eine halbe Flaſche vorzüglichen Weins neben das Gedeck geſetzt; daſſelbe bietet ſich ihm abends, und zum Frühſtück kann er nach ſeinem Belieben vom einen oder andern nehmen.

Ich fand an der Tafel den ſchon erwähnten Pariſer, welcher jeden Tag ſeine Einkleidung als Novize erwartete. Gagarin las vor. Er hatte eine vorzügliche Ausſprache und ſpäter hörte ich von dem Leſemeiſter, daß er, der Ruſſe, am beſten franzöſiſch im ganzen Hauſe ſpreche.

Nach beendeter Mahlzeit geſellte ſich Gagarin zu mir und nahm mich mit in den Garten, wo die Patres und Novizen, ſo wie die Laienbrüder ihre Recreation hielten. Jede Abtheilung war abgeſondert für ſich und bewegte ſich in beſtimmten Gängen; den Novizen war eine lange Allee an der Südſeite zugefallen, während die Laienbrüder den Hauptdurchgang inne hatten; von

letzteren waren mehrere beschäftigt, Rosenkränze zu machen.

Diese Arbeit wird überall in den Klöstern von den Laienbrüdern zur Ausfüllung ihrer Erholungsstunden getrieben und manche haben sich darin wirklich eine außerordentliche Geschicklichkeit erworben. Sie liefern die feinsten Ketten, und zieren die Rosenkränze auf allerlei Weise aus. Bei der großen Menge von Rosenkränzen welche in den Klöstern gebraucht und von ihnen verschenkt werden, ist dies eine bedeutende Ersparniß.

Die Patres bewegten sich gemeinschaftlich nach ihrem Gefallen im Garten herum.

Gagarin führte mich an den Novizen vorüber nach einem Gange, wo der Pariser mit seinem Bruder ging. Wir plauderten zusammen und der Pariser zeigte sich seelenglücklich, endlich eingekleidet zu werden. Er war auf die Gesellschaft der vor unseren Augen wandelnden Novizen so gespannt, daß er gern gleich zu ihnen hingeeilt wäre.

Dies sollte ihm erst am Abende zu Theil werden.

Nach einiger Zeit unſres Verweilens läutete eine Glocke. Es war das Zeichen, daß die Recreation der Patres beendet war. Dieſe dauert nämlich eine Viertelſtunde kürzer als die der Novizen, allein die Herren werden nicht zur neuen Pflicht gerufen, ſondern zu dem ihrer harrenden Kaffee, welcher den übrigen untergeordneten Mitgliedern des Ordens nicht verabreicht wird.

Mit ihnen zugleich gehen die Laienbrüder, für die eine längere Bewegung bei ihrer ſteten körperlichen Arbeit nicht erforderlich iſt. Die Novizen haben eine volle Stunde Friſt; alle dagegen, welche an dem zweiten Tiſche eſſen, dürfen die Verſäumniß durch eine Viertelſtunde hinterher nachholen.

Nach dem Abendeſſen nahm mich Gagarin, an dem zufällig der Tag des Vorleſens war, freudig bei Seite, und ſagte mir, der Superior habe erlaubt, daß ich an den Erholungsort der Novizen gehe.

Ich folgte ihm. In einem großen Saale, der gleich ſo vielen anderen Räumen wüſt ſtand, befand ſich die Geſellſchaft; weil die Abende noch

zu feucht und kühl waren, ſo hatte der Novizenmeiſter den Beſuch des Gartens unterſagt.

Der Saal war düſter; eine mattbrennende Lampe warf ein ſpärliches Licht durch den weiten Raum. Zwei und zwei wandelten die Novizen hintereinander ſchnellen Schrittes durch den Saal; die Unterhaltung war ſtets nur von Nachbar zu Nachbar und ziemlich leiſe, denn auch ſie hat ihre ſtrengen Geſetze, welche uns das Noviziat ſelbſt vorführen wird. Unſer ganzes Vergnügen beſtand darin, ſo im Kreiſe mitzugehen und den von den langen Gewändern aufgeregten Staub einzuathmen.

Allein die Recreation hat auch nicht ſo ſehr den Zweck der Unterhaltung als der Bewegung und iſt, wie ich ſchon erwähnt habe, eine bloße Geſundheitsmaßregel.

Nach Verlauf von drei Viertelſtunden machte das Geläut der Hausglocke der Recreation ein Ende; bei ihrem erſten Klange verſtummte jedes Wort und die einzelnen Glieder der rundziehenden Kette trennten ſich. Schweigend ging es eine Treppe hinauf nach der Kapelle, wo die Litanei abgebetet wird.

Sie ist die gewöhnliche wie sie sich in allen Gebetbüchern des römischen Ritus unter dem Titel der Litanei aller Heiligen findet, nur hat der Jesuitenorden das Vorrecht, die Prädicate der Maria um eines zu vermehren; er setzt hinzu: Königin der Gesellschaft Jesu, die Waffenweihe Loyolas zu einem Anrechte erhebend.

Bei der größern Freiheit, die mir eingeräumt worden, durfte ich mich etwas weiter mit der Einrichtung des Hauses bekannt machen. Außer der nett eingerichteten Hauskapelle fand ich wenig Erwähnenswerthes.

Jedes Haus der Gesellschaft Jesu, und wäre es noch so klein, besitzt eine Hauskapelle, zu welcher insgemein ein größerer oder ein kleinerer Saal umgewandelt ist. Dieselbe dient zu den besonderen Ortensandachten, zu welchen nur die Gemeinde des Hauses zugelassen wird, und den sogenannten Altarsbesuchen, zu welchen jedes Mitglied sich täglich mehrere Male aufgefordert fühlen muß und die in einem kurzen vor dem Altare dargebrachten Gebete bestehen, und in den

Noviziaten zu den Meſſen für die Novizen. Der Beſuch der Hauptkirche wird denſelben nur ſelten, etwa bei einer beſondern Feſtpredigt geſtattet, um ſie nicht durch den Anblick der Menſchen zu zerſtreuen; dagegen dient in ſonſtigen Häuſern, namentlich den Collegien, ein Chor der Kirche zu dieſen kurzen Beſuchabſtattungen. Die Communionen der Nichtprieſter aber und einzelne feierliche Erinnerungen an die Ordensgelübde, welche alle Monate ſtattzufinden pflegen, ſind auf die Hauskapelle beſchränkt.

An den übrigen Räumen war wenig zu ſehen. Verfallen und wüſt ſtanden zwei Drittel der Kloſtergebäude und dienten nun zu Durchgängen oder zu Erholungsſälen bei ſchlechtem Wetter. Die Aufenthaltsorte der Novizen blieben mir noch unzugänglich; ihre Schilderung gehört in den nachfolgenden Theil dieſer Mittheilungen.

Die Kirche neben dem Kloſtergebäude, welche mit demſelben verbunden iſt, hat außer einem wunderthätig genannten Marienbilde nichts Rennenswerthes, denn die flitterhaft verzierten Altäre ſind jedem Leſer aus der Anſchauung ähnlicher bekannt, und ſelbſt der wunderthätigen Marien-

bilder gibt es ſo viele, daß eine Erwähnung der Feier, welche demſelben zu Ehren angeſtellt wurde, eben ſo überflüſſig iſt, als die Schilderung der eintönigen Charfeier in der Hauskapelle, welche nach dem römiſchen Brevier gehalten wird, das bekanntlich einen verachtungsvollen Groll gegen die Juden noch immer nicht aufgegeben hat und dieſelben von dem Gebete für die Ungläubigen und „Ketzer" ausſchließt.

Ich will daher ſogleich zu einem mannigfachern Bilde übergehen und das Leben des Noviziats ſchildern, an dem ich in Folge der Uebereinkunft mit dem Provinzial den engſten Antheil nahm, mich in allem ſeinen Anforderungen anbequemend.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

Aus dem Kloſter.

II.

Aus dem Kloſter.

Eine Spanne Menſchenleben.

Von

Heinrich Bode.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Wolfgang Gerhard.
1817.

Im Noviziat.

Dies Kleid, das, Jüngling, heute Dich umfangen,
Die Welt ſah's einſt als ſchwarzen Purpur prangen,
Des Haupt's Tonſur als Kron', als eine ächte!
Als Fürſt der Fürſten herrſcht der Knecht der Knechte!

Es war an einem Sonntagmorgen früh; ich hatte mich lange vor der Sonne erhoben, denn die Ruhe war mir fremd geworden und ich kam mir vor wie ein vom Alter heimgeſuchter noch lebenskräftiger Körper, der das kraftverzehrende Brauſen der Jugend nicht mehr kennt und deshalb von dem ſüßen Schlummer derſelben gemieden wird.

Die lange Unthätigkeit zuckte mit ungeduldigen Stößen durch meine Glieder: das iſt ein Gefühl, das peinigendſte, welches die Unruhe geſpannter Erwartung noch überwiegt. Die Hände ballen ſich krampfhaft und die Nerven zucken vor

Verlangen nach Uebung ihrer Kraft, daneben ſchleicht es bleiern wie langſam tödtendes Gift durch die Glieder und überleckt den Drang nach Beſchäftigung mit widerlicher Ermattung.

Wie am erſten Tage meines Einzugs in St. Acheul läuteten die Glocken von Amiens; diesmal in dunkelnder Frühe als ein Ruf zur pflichtgemäßen Ausübung eines Gottesdienſtes, den Gewohnheit, Schuldigkeit anbefiehlt und nicht das Ueberwallen eines vollen Herzens.

Ihr ruft auch mich ſo, ihr Glocken! ihr verkündet mir, daß von heute an die Pflicht, nicht das volle Gefühl der Bruſt mich an die Stufen des Altars führen wird; denn heute ſage ich der Welt ein längeres Lebewohl, vielleicht, wenn nicht ein friſcher Luftzug in die Irrgänge dieſes Labyrinths weht und mir den Weg zeigt, den ich vergebens ſuchte, vielleicht ein ewiges: da ich von heute an es mit St. Ignatii heiligen Regeln verſuchen und erproben will, wie glücklich man unter ihnen lebt und ob die alte Romantik des Kloſterlebens noch in unſre materielle Zeit paſſen wird.

Es iſt eine Frage. Die Welt draußen hat

nicht mehr die friedliche Ruhe, welche den Gang aus der Kloſterſtille nicht gleich zum Gange in eine andre Welt macht;... draußen brauſt und tobt es auf allen Straßen, im entlegenſten Winkel regt ſich und webt eine geſchäftige Thätigkeit, Dampfwagen und jagende Schiffe überbieten einander, Nützlichkeit und thätige Aushilfe von Hand zu Hand, fleißiger Betrieb iſt an die Stelle betenden Tagelohns getreten — nun wir wollen ſehen!

Alſo zuvörderſt du, meine nächſte Zukunft!

Ich habe es gewagt, mich in das Kleid der Entſagung zu hüllen, um zu erfahren, ob ich entſagen kann, entſagen, wie es die Kirche verlangt, mir ſelbſt und — einem thätigen Leben.

Ja, wenn das Letzte nicht wäre! Aber die That iſt das Leben, nur ſo viel der Menſch gewirkt, iſt es werth. Und ich habe verſprochen, es mit der Unthätigkeit zu verſuchen, geiſtig und körperlich dem ſchaffenden Triebe zu entſagen. Poche nicht, ungeduldig Herz! es gilt deinen Frieden; kann ich ihn dir nicht erringen, nun dann! . . .

Eine Glocke läutete; es war die des Kloſters.

Sie rief zum Frühstück. Eine Viertelstunde später trat Gagarin und ein Novize von fremdem Aussehen in mein Zimmer. Der andere war ein Irländer und ihm die Aufsicht über die ins Haus gebrachten Gegenstände anvertrauet.

Gleich darauf erschien der Schneider und brachte mir — ein schwarzes Gewand mit allem Zubehör.

Wer irgendwie der Gemeinschaft eines Hauses auf längere Zeit angehört, muß — Laienbrüder ausgenommen, welche in einer weltlichen Tracht einhergehen — das Kleid des Ordens tragen; dies geht so weit, daß ich in Belgien selbst Lehrer der Musik oder Malerei in diesem Gewande getroffen habe. Für Lehrer fremder Sprachen versteht es sich von selbst.

Es liegt neben der Gleichförmigkeit, welche damit bezweckt wird, noch ein andres zu Grunde: dadurch daß man durchaus der Gemeinde des Hauses gleich gehalten wird, gewöhnt man sich an den Lebensgang; im Aeußern den Uebrigen schon gleich, fällt es nicht mehr schwer, den letzten Schritt zu thun und in die Gesellschaft zu

treten. Viele, die ſich dagegen ſträubten, ſind auf dieſe Weiſe zum Eintritt vermocht.

Die Tracht iſt die in katholiſchen Ländern noch vielfach übliche des Weltprieſters: eine lange, ſchwarze Sottane mit breitem Gürtel um den Leib, ſchwarze Strümpfe mit Schuhen und ſchwarze Kniebeinkleider.

Für dieſe Theile war nun, Dank dem Schneider, geſorgt; ich legte ſie an. Allein als der Irländer bei ſeiner Rückkehr bemerkte, daß ich Stiefel dazu trug, meinte er, das ſei unerhört, und erbot ſich, bis mir Schuhe angefertigt wären, ein Paar zur Aushilfe zu ſchaffen.

Dies war bald geſchehen und ich legte ſie an.

Ich konnte mich kaum von der Stelle bewegen, ſo ſchwer waren die Schuhe, ſo ſehr hinderte mich das lange Kleid. Ich konnte es nicht unterlaſſen, mich in dem kleinen Spiegel des Zimmers zu betrachten — ſo wunderlich war ich mir noch nie erſchienen. Der Irländer aber meinte, das Kleid ſtehe mir vortrefflich und ich ſchaue ganz ehrwürdig aus.

Freilich, wenn man die geiſtlichen Uebungen und mehr noch eine lange Raſt voll Ungeduld

hinter ſich hat, ſo mag man ſchon ziemlich matt erſcheinen und von der kalten Unbeweglichkeit der Züge, wie ſie das Kloſterleben verleiht, nicht mehr weit entfernt ſein.

Jetzt kam Gagarin zurück und erſuchte mich, ihn in die Conferenz zu begleiten.

Auf dem Hofe trafen wir den Pariſer, welchem die Freude aus allen Mienen lachte, daß er endlich das Noviziat beginne. Er ſah aus, wie ein Kind, welches ein lang erſehntes Spielzeug empfangen hat, und betrachtete ſich von allen Seiten.

Zum erſten Male that ich jetzt einen Schritt in die geheimeren Zimmer des Hauſes; jedoch führte man mich auf einem, keine ſonſtige Räumlichkeiten berührenden Wege nach dem ſogenannten Conferenzſaale.

Der Conferenzſaal iſt das gemeinſchaftliche Zimmer der Novizen, wo ſie im Winter arbeiten, das heißt, ihre beſtimmten Bücher leſen, die Betrachtungen u. ſ. w. abhalten, und ſich zu allen Jahreszeiten zu den geiſtlichen Conferenzen und ähnlichen gemeinſchaftlichen Uebungen, welche wir weiter unten kennen lernen werden, verſammeln.

Es war ein großer, weißgetünchter Saal, in deſſen Mitte ein kleiner eiſerner Ofen ſtand; um denſelben herum in einem Viereck befanden ſich Bänke für die Novizen, ſeitwärts in der Mitte der Wand ſah man eine Marienſtatue von ziemlicher Höhe, darüber ein Crucifix und einige Heiligenbilder an den Wänden, über der Thüre aber, der Marienſtatue gegenüber ein Bildniß Loyola's.

Das ganze Gemach glich ziemlich einer abgenutzten Schulſtube. Nach dem Hofe zu waren ein Paar große Fenſter mit kleinen Scheiben in dickem Holzrahmen, und an der gegenüberliegenden Seite, wo es nach der Straße hinausging, befanden ſich vier Fenſter, die bis zu einer Höhe von neun oder zehn Fuß vermauert und hinter den kleinen in Blei gefaßten Scheiben mit einem Eiſengitter und ſtarken Fenſterſtangen verſehen waren, ſo daß man an einen Kerker erinnert wurde.

Und wohl paßte dies zu der Wirklichkeit! Die vergitterten Fenſter ſchieden vom Leben und von der Welt ab und bannten alle Intereſſen, welche die Einwohner dieſer Räume hegen dürf-

ten, in die leeren Wände, welche Schuldunſt, Buchſtabendienſt athmeten.

Aus der Thüre mit dem Ignatiusbilde trat der Novizenmeiſter und begab ſich zu dem Stuhle, welcher vor dem Marienbilde ſeiner harrte. Er knieete vor dem Marienbilde nieder und ſprach einen Anruf um Erleuchtung, wie ſich von ſelbſt verſteht, in der Hofſprache des Ordens, einem anmuthigen Kirchenlatein. Nach einer Erflehung der Vermittelung Mariä erhob er ſich und die vor den Bänken auf die Kniee geſunkenen Novizen ſetzten ſich gleichfalls.

Die Verſammlung war nicht ſo ganz klein. Neun und zwanzig Novizen, ſechszehn Laienbrüder, der Pariſer und ich befanden ſich um den Novizenmeiſter verſammelt, welcher einen kurzen Vortrag über das Evangelium des Tages hielt und es auf die Ordensregeln anwendete. Wenn ich mich nicht täuſche, war es das Evangelium von den Arbeitern, die in den Weinberg geſchickt wurden, oder doch ein ähnliches, denn die Anwendung auf den Orden war dieſe:

„Wir alle, die wir im Orden ſind, müſſen gehen, wohin uns Gott, das heißt, die Regel,

der Gehorſam ſendet, und keinen um den Beruf beneiden, welcher uns vorzüglicher ſcheint. Denn wir haben alle gleiches Verdienſt an den Thaten jedes Einzelnen, und der Gärtner, welcher unſere Felder baut, der Koch, welcher unſere Speiſen bereitet, predigt mit dem Prieſter in der Kirche, wirkt unter den Ungläubigen und verlorenen Schafen, vergießt ſein Blut mit dem Märtirer. Er verrichte ſeinen Dienſt getreu und in Ergebenheit, wenn er nur unbedingt dem Befehle des Vorgeſetzten gehorcht, ſo thut er das höchſte Gute und das größere Verdienſt anderer Leiſtungen wird jenen abgezogen und in gleiche Weiſe auf Alle berechnet."

Eine ſchöne Lebensmoral! Sie überraſchte mich. Ich war gewohnt, meine That für meinen Werth oder Unwerth zu erachten und mein Talent mit den errungenen Zinſen zu vergleichen: was war ich für ein Thor geweſen. Nur gebetet und gehorcht, ſo gehört uns alles Verdienſt des angeſtrengteſten Lebens mit!

Ja, ja! das Gehorchen iſt's. Gehorchen, gehorchen und gehorchen! das iſt das einzige Wort, der einzige Zuruf, welcher durch das No-

viziat hallt, und keine Stunde vergeht, keine Seite blickt man an, das Wort Gehorchen befindet ſich darunter. Man kann die ganze Aufgabe des Noviziats in dies eine Wort zuſammenfaſſen und in den Anweiſungen und dem Hilfsbüchlein für die Novizen wird es beſtimmt ausgeſprochen, daß ſie keine andre iſt. Das Summarium der Conſtitutionen ſpricht mit dürren Worten:

„Das Hauptſächlichſte und Nothwendigſte iſt das Gehorchen. Der Obere oder deſſen Stellvertreter iſt ſtets anzuſehen als Jeſus Chriſtus und deswegen zu verehren und zu lieben.

„Der Gehorſam aber ſoll ſich nicht blos auf alle Handlungen und Verrichtungen erſtrecken, ſondern es muß dem Jeſuiten eine vollſtändige Willenloſigkeit und Verleugnung ſeiner ſelbſt zu eigen ſein. Alles was der Obere heißt, muß man thun, die geheimſten Wünſche offenbaren, den letzten Gedanken eröffnen. Jede Verfügung über ſeine Perſon muß man, die eigenen Wünſche unterdrückend, dem Oberen überlaſſen.

„Die Einverleibung in den Willen ſeines Obern iſt der einzige und beſte Weg zur Vereinigung mit Gott. Darum wird der Eifer des

Gehorſams allen Tugenden vorgezogen und jeder ſoll ſtreben, nicht blos das Befohlene, Pflichtgemäße zu thun, ſondern den Augen des Obern mit Aengſtlichkeit zuvor zu kommen ſuchen."

Wenn die Conſtitutionen ſich dabei des Beiſpiels bedienen, daß der Jeſuit gleichſam ein Leichnam oder Stab, den die Hand des Obern regiere, ſo fügt ein Büchlein unter dem Titel „Muſter eines Novizen der Geſellſchaft Jeſu" ausdrücklich das Beiſpiel des Balthaſar Alvarez hinzu, der ſich wie ein Stück geglühetes Eiſen der Willkür des Schmiedes hingab, um ſich von demſelben beugen und formen zu laſſen; und faſt in jeder Conferenz, in jedem Buche der Geſellſchaft wird es wiederholt, daß das Noviziat nichts weiter ſei, als eine Zeit der Ruhe, wie ein brachliegender Acker, welcher ſeine vorige Frucht vergeſſe und ſich zu einer gänzlichen Umwandlung hergebe, damit man auf ihm das Korn beſtellen könne, was dem Herrn gefalle.

Es iſt eine bekannte Sache, daß der Gehorſam in der Außenwelt eben ſo angefeindet wird, als im Orden hervorgehoben und angeprieſen.

— Was iſt es weiter, warf man mir ein,

wenn es auch in unſeren Vorſchriften heißt, man müſſe unbedingt gehorchen, auch wenn man überzeugt ſei, in andrer Weiſe würde man beſſer nützen, oder Bedenken trüge, ja gewiß zu ſein glaube, man wirke dem Guten entgegen, man begehe etwas Schlechtes? Der Obere iſt unſer Herr, er muß es beſſer wiſſen, er muß es verantworten, nicht wir, die wir nur Werkzeuge ſind. Aber wir ſind überzeugt, daß man nur Gutes, Nützliches von uns fort, und darum vertrauen wir doppelt gern.

Und ein Ausſpruch, den ich erſt ſpäter zu hören bekam, wo er mich mit dem übrigen Inhalte des Schreibens gewaltig ergriff, ſtellte mir den Gehorſam in ſchöner edler Weiſe vor Augen.

„Es iſt, lautete er, es iſt ein großer, wohl der größte Entſchluß, den ein ſittlich freies Weſen faſſen kann, zur Erreichung eines klar erkannten großen Zwecks ſeine Perſönlichkeit in einem größern Ganzen untergehen zu laſſen, um ſich ſelbſt deſto beſſer wieder zu finden — das gerade iſt der edelſte, höchſte Akt ſittlicher Freiheit, der Kulminationspunkt ſittlich-religiöſen Lebens.“

Gewiß, im Gehorſam, im Aufgeben ſeiner eigenen Intereſſen eines höhern, größern Zwecks willen, liegt eine Hoheit, ein Adel, der über alle Befeindung erhaben iſt, und in dieſem Sinne trifft er durchaus mit dem reinſten Humanismus zuſammen.

Aber hat der Gehorſam des Ordens dieſe Bedeutung? oder wohnt wohl nur vielen Menſchen die Kraft inne, ſo ihn zu erfaſſen, in dieſem Sinne zu handeln? Der Gehorſam im Jeſuitenorden iſt etwas ganz andres. Er iſt die Aufgebung ſeiner Selbſtſtändigkeit und Freiheit, ohne Kenntniß des Zwecks, zu dem es geſchieht; er iſt die Aufgebung des eignen Willens ohne die ſichere Ueberzeugung, daß der Wille, dem ich mich unterworfen, auch ein ganz lauterer ſei. Und wie darf ich in zweifelhaften Fällen die Verantwortlichkeit meiner That auf einen Andern wälzen und meine befleckten Hände in Unſchuld waſchen? Nein, im Bewußtſein des Menſchen, in der Erhebung durch das Gefühl edler That, in der Vertretung des Irrthums liegt die Würde, der ganze Gehalt, die ganze Bedeutung des Menſchen, und dazu bedarf ich meiner ſelbſt,

meiner ſittlichen Freiheit, oder ich werde eine Marionette in der Hand eines Gauklers, und bin nicht einmal ſo viel werth als der Sklav, den die Peitſche des Herrn zwingt.

Das iſt das Unſelige im unbedingten Gehorſam und darum wird ihn niemand gut heißen, der den Muth eigener That, den Muth eigener Verantwortung im Buſen trägt.

Doch kehren wir zu unſerer Conferenz zurück.

Nach dem Schlußgebete blieb der Superior an ſeinem Sitze ſtehen. Er winkte den Pariſer zu ſich heran.

— Ich habe Euch einen neuen Bruder zuzuführen, ſagte er und umarmte denſelben. Gebt ihm die brüderliche Umarmung.

Der neue Novize ging von Einem zum Andern, jeden zweimal umhalſend.

— Und auch dieſen Bruder in Chriſto nehmt freundlich und liebreich auf, ſetzte der Superior dann hinzu, winkte mich zu ſich heran, umarmte mich und übergab mich den Novizen, ein Gleiches zu thun.

Es ging ſchweigend zu, nur wo ein Elſäſſer war, und wohl zwei Drittel beſtanden aus ihnen, hörte ich ein gebrochenes Willkommen von deutſcher Zunge.

Damit war es abgethan.

Es iſt nämlich eine Ordensvorſchrift, daß nicht blos alle Einkleidungen und dergleichen ohne beſondere Feierlichkeit vor ſich gehen, ſondern auch die Ablegung der Gelübde geſchieht ohne weitere Zeremonieen.

Wenn der Novize ſeine zweijährige Prüfung vollendet hat — ich habe ſchon geſagt, daß der Rücktritt aus dem Noviziate nur im Laufe des erſten Jahres freiſteht; am Schluſſe deſſelben wird er gefragt, ob er beſtimmt in den Orden eintreten wolle, und muß ſich dazu durch eine ſchriftliche Formel erklären — wenn alſo das Noviziat glücklich vollendet iſt, ſo hängt es von dem Obern ab, ob der Novize die Gelübde ablegen darf oder noch ein drittes Jahr der Prüfung beſtehen ſoll. Erkennt man ihn für reif, ſo muß er eine vollſtändige Generalbeichte über ſein Noviziat ablegen und ſich durch eine Friſt der geiſt-

lichen Uebungen zur Ablegung der Gelübde vorbereiten.

An dem bestimmten Tage nahet er sich bei der gewöhnlichen wöchentlichen Communion vor den übrigen Novizen dem messeleſenden Obern, knieet am Altare nieder und spricht, während der Obere die Hostie ihm vorhält, die Formel in lateinischer Sprache aus:

„Allmächtiger, ewiger Gott! Ich, N. N., obgleich in deinem göttlichen Angesichte der unwürdigste deiner Diener, gelobe, in frommer Ergebung und auf deine unendliche Barmherzigkeit bauend, wie nicht minder in dem Drange dir zu dienen, vor der allerheiligsten Jungfrau Maria und deinen ganzen himmlischen Heerschaaren deiner göttlichen Majestät Armuth, Keuschheit und ewigen Gehorsam in der Gesellschaft Jesu; und verspreche in diese Gesellschaft einzutreten, um darin für immerdar zu leben, indem ich in allem die Constitutionen der genannten Gesellschaft zu meiner Richtschnur nehme. Von deiner unermeßlichen Güte und Barmherzigkeit bitte ich demüthig um des Blutes Christi willen, daß du diesen Weihrauch dir wohlge-

fällig ſein laſſeſt und daß du zu dieſem meinem Opfer und Wunſche, wie zur Erfüllung der Gelübde deine Gnade ſpendeſt."

N. N. (Ort, Tag, Monat, Jahr.)

Dieſe Formel wird ſodann auch ſchriftlich ausgefüllt und damit iſt alles beendet.

Nur bei Ausſprechung der erwähnten zweiten Gelübde, ſei es als Profeß oder Coadjutor, gilt die Vorſchrift, daß es in öffentlicher Kirche geſchieht. Der betreffende Prieſter lieſt die Meſſe, ein Hochamt, und während der Communion wendet er ſich, die Hoſtie in der Hand, zum Volke und ſpricht ſein Gelübde in lateiniſcher Sprache aus, worauf er die Communion vollendet. Wer es nicht eben weiß, dem fällt es nicht einmal auf; ſonſtige Feier findet auch hier nicht ſtatt.

Sie haben aus der Erde mich geſchoſſen
Und nur ein Stücklein Himmel mir gelaſſen,
So viel, vom Kerkerfenſterlein umſchloſſen,
In ſeinen Eiſenrahmen wollte paſſen.

. . . . . .

Ich ſah die Zeit, den rüſt'gen Falken, ſteuern
Einſt hoch ob mir, mit klingendem Gefieder!
Doch mit durchſchoſſ'nem Flügel, matt und bleiern
Sank er vor meines Kerkers Pforten nieder.

Nach der Conferenz begibt ſich die ganze Gemeinde auf fünf Minuten in die Hauskapelle und ſtattet dem Altare einen Beſuch ab.

Bei dieſem Beſuche kam ich zum erſten Male in den Saal, wo die Zellen der Novizen ſind. Wegen des kaum beendeten Winters waren die Zellen noch nicht in voller Ordnung, doch beſchäftigte man ſich mit Herſtellung derſelben.

Als der Beſuch des Altars, kurzweg Viſite genannt, gethan war, ſagte mir Gagarin, ich

möge mich auf mein Zimmer begeben, er würde bald kommen.

Er erſchien und brachte mir die für das Haus beſtimmte Tagesordnung mit, wobei er es mir freiſtellte, dieſelbe abſchriftlich für mich zu behalten.

Ich habe ſchon geſagt, daß das ganze Leben der Jeſuiten, bis auf die der eigenen Beſtimmung überlaſſenen unbeſchäftigten Stunden der Patres, welche ihre prieſterlichen Obliegenheiten zu erfüllen haben, an der Minute hängt. Zu jeder neuen Beſchäftigung ruft je nach der Allgemeinheit für die ganze Gemeinde oder eine beſondere Klaſſe die Hausglocke oder eine Handſchelle zu der beginnenden Pflicht. Eine beſondre Tagesregel ſchreibt bis zu den kleinſten Anweiſungen alles aufs genaueſte vor.

Um einen Begriff von dieſer Pünktlichkeit zu geben, will ich die Regeln des Noviziats in der Kürze mittheilen.

Sie ſind geſchrieben, weil ſie ſich nach den Ortsverhältniſſen in jedem Noviziate ändern, ohne daß jedoch eine weſentliche Umgeſtaltung ſtattfände.

„Wer der Regel lebt, lebt Gott!“ dieſer Ausſpruch des heiligen Bernard iſt das Motto und eine Bemerkung unter demſelben befiehlt, die Regel abzuſchreiben, „ohne etwas auszulaſſen, oder das Geringſte hinzuzufügen, ohne ein Jota zu ändern.

Der Tag der Novizen beginnt früh um vier Uhr. Eine Glocke zeigt den Anbruch der pflichtgemäßen Stunde an und der beaufſichtigende Novize ſpricht die Worte: **Benedicamus Domino!** mit raſſender Stimme, worauf alle **Deo gratias!** zu antworten haben, theils zum Zeichen ihrer Munterkeit, theils um die noch Schlafenden durch den Ruf zu erwecken.

Eine halbe Stunde iſt zum Anziehen und der Verrichtung der den Novizen in Betreff ſeines Schlafraumes obliegenden Pflichten vergönnt, doch muß er in den letzten fünf Minuten in der Hauskapelle ſein, um die übliche Viſite zu machen.

Jeder kehrt dann in ſeine Zelle zurück, um eine Stunde der Betrachtung zu widmen und eine andre Viertelſtunde der Sammlung des Gedachten obzuliegen. Die folgende Viertelſtunde dient zur Ordnung des Bettes und der Zelle.

Jetzt beginnt die Meſſe und eine nächſte halbe Stunde wird mit dem Leſen eines Commentars der Evangelien zugebracht.

Um ſieben Uhr iſt fünfundzwanzig Minuten freie Zeit, welche jeder nach ſeinen Gutdünken, doch nur zur Verrichtung nothwendiger oder nützlicher Geſchäfte verwenden darf. Dann folgt das Frühſtück und hinter demſelben körperliche Uebungen, unter welchem Namen die Vornahme häuslicher Arbeiten zu verſtehen iſt.

Auf die hauptſächlicheren Gegenſtände des Novizenlebens werde ich beſonders zurückkommen.

Eine halbe Stunde Leſen in dem Buche des Rodriguez über den Zweck der Geſellſchaft Jeſu, das einen Commentar der Gelübde enthält und hauptſächlich den Gehorſam abhandelt; dann Conferenz, Viſite und ſogenannte Gedächtnißübung, einige Minuten freie Zeit, Leſe- oder Schreibeübung und endlich eine Viertelſtunde Gewiſſenserforſchung über den verbrachten Morgen füllen die erſte Hälfte des Tages aus.

Um zwölf Uhr iſt der Mittagstiſch und nach der üblichen Viſite die Recreation. Wiederum Viſite, eine halbe Stunde Leſen im Rodriguez,

Declamationsübung oder Katechisationsversuche, sowie Wiederholung des Gelernten, körperliche Uebungen, Visite, orthographische Uebungen, Lesen in der Nachfolge Christi, und nach einer Viertelstunde freier Zeit Lesen im Leben der Heiligen, um sechs Uhr eine halbe Stunde Betrachtung, Abbetung des Rosenkranzes, Vorbereitung auf die Betrachtung des nächsten Morgens, Abendessen um sieben Uhr mit nachfolgender Recreation, der eine Visite vorausgeht, endlich gemeinsames Abbeten der Litanei, und zum Schlusse Gewissenserforschung über die zweite Hälfte des Tages; so hat man den Gang des Novizenlebens, wie er sich zwei Jahre lang täglich wiederholt, ohne die geringste Veränderung zu erfahren, als zwei freie Nachmittage in der Woche, die dem Spaziergange gewidmet sind, und einige freie Zeit über die gewöhnliche an Sonntagen.

Da der Tag, von welchem ich rede, eben ein Sonntag war, so fand am Morgen eine halbstündige Recreation statt. Das Wetter war leidlich schön; wir begaben uns in den Garten.

Dreißig Novizen ist schon eine hübsche kleine Zahl, und es waren nur die Mitglieder des No-

vizenhauſes der bedrängteſten Provinz der groſſen Geſellſchaft. Eine jede Provinz hat ihr eigenes Noviziat, und St. Acheul hatte ſich ſogar genöthigt geſehen, ein Filial in Iſſenheim im Elſaß zu gründen, wo damals gleichfalls vierzehn Novizen waren. Alſo einige vierzig Novizen, die ſich dem Prieſterſtande widmeten, in der einzigen Provinz Francia, das heißt in der Nordhälfte Frankreichs.

Ich muß bei dem Ausdrucke Provinz erwähnen, daß ſich die ganze Geſellſchaft Jeſu in verſchiedene Provinzen zertheilt, welche jede einen Provinzial als Unterverwalter des Generals haben. Ehedem war der Provinzenreichthum der Geſellſchaft Jeſu ſehr groß und umfaßte die ganze Erde. Aber ſeit ſie in den Stürmen des vorigen Jahrhunderts Schiffbruch gelitten hat, iſt es ihr nur in einzelnen Theilen gelungen, den erfahrenen Schaden wieder auszubeſſern; ſo daß ſie gegenwärtig folgende Provinzen umfaßt:

Rom mit dem römiſchen Gebiete, einige dreißig Niederlaſſungen.

Sicilien mit ſechszehn Niederlaſſungen.

Neapel mit acht Niederlaſſungen.

Turin mit Sardinien, ſiebzehn Niederlaſſungen umfaſſend.

Das zerſprengte Spanien mit den Niederlaſſungen in Südamerika.

Frankreich in zwei Provinzen:

Lyon oder Südfrankreich, mit ſiebzehn Niederlaſſungen;

Francia oder Nordfrankreich, mit ſiebzehn Niederlaſſungen.

Belgien mit Holland, zuſammen ſechsundzwanzig Niederlaſſungen umfaſſend.

England mit einundzwanzig Niederlaſſungen.

Galizien mit Oeſterreich in ſechszehn Niederlaſſungen, wovon vier auf das deutſche Oeſterreich kommen:

Oberdeutſchland mit acht Niederlaſſungen.

Dieſe Provinz umfaßt die Schweiz und hat nach Erledigung von einigen andern Punkten nur eine Niederlaſſung in Deutſchland, nämlich in Köthen.

Die Viceprovinz Irland mit vier Niederlaſſungen.

Die Provinz Maryland mit ſechszehn Nie-

derlaſſungen, und die Viceprovinz Miſſouri mit ſechszehn Niederlaſſungen.

Alſo insgeſammt vierzehn Provinzen mit einer Perſonenzahl von etwa fünftehalbtauſend Mitgliedern, die in obigen Angaben nicht enthaltenen Miſſionen mit eingerechnet.

Auf dieſe Häuſer kam für die in Rede ſtehende Zeit meines Aufenthalts bei den Jeſuiten eine Anzahl von etwa drittehalbhundert Novizen, alſo gewiß eine beträchtliche Menge der jährlichen Rekrutirung, wenn man bedenkt, daß dieſelbe mit der zunehmenden Größe der Geſellſchaft wächſt und die Abnahme durch den Tod nicht im entfernteſten mit der Zunahme verglichen werden kann.

Man hat in der Regel eine ſehr verkehrte Vorſtellung von der Größe des Jeſuitenordens und vielleicht iſt es der Furcht, welche an allen Ecken und Enden Jeſuiten zu erblicken glaubt, zuzuſchreiben, daß man ihre Zahl unglaublich hoch anſchlägt. Allein man erwäge nur, daß ſelbſt der alte mächtige Orden, deſſen Mitglieder auf hunderttauſend geſchätzt wurden, nur gegen vierundzwanzigtauſend Häupter bei der Auflö-

sung zählte, um sich zu vergewissern, daß in unsrer Zeit und bei der fast ausschließlichen Beschränkung des Ordens auf wenige Länder Europas die eben genannte Zahl eine ungeheure ist, wenn man dazu nimmt, daß die Gesellschaft erst seit dreißig Jahren wieder erstanden ist. Italien, die Schweiz, Belgien und Frankreich hegen zwei Drittheile jener Gesammtmenge in ihrem Schooße: wie mächtig muß nicht der Einfluß dieser zusammengedrängten Heeresmacht auf die Kirche und den Gang der kirchlichen Ereignisse sein. Und vor allem nicht vergessen, daß das vereinte Wirken weniger Personen das vereinzelte Bestreben von Tausenden aufwiegt; jene Ordensglieder stehen aber eine geschlossene Phalanx wie ein Mann da und versenden mit überwachender Klugheit ihre Hilfe, ihre Unterstützung stets im rechten Augenblicke nach allen Orten und Enden, wo es noth thut. Die Einigkeit ist ihre Macht, darin steckt die gefürchtete Gewalt des Ordens.

Wir gingen während der vergönnten freien Zeit im Garten ſpazieren, verſteht ſich, in den für die Novizen angewieſenen Räumen, einer ziemlich langen und breiten Allee.

Unſere Unterhaltung wendete ſich auf das Kennenlernen der verſchiedenen Perſönlichkeiten. — Es geſchieht ja ſo ſelten, daß einmal eine neue Erſcheinung in den ſtreng begrenzten Kreis des Novizenlebens tritt, als daß dies nicht ein großes Ereigniß bilden ſollte.

Der Pariſer war der Gegenſtand zärtlicher Ergüſſe. Man wünſchte ihm wegen ſeines beharrlichen Sinnes Glück zu dem endlichen Eintritte ins Noviziat. Der Gedanke, daß an dieſem ſelben Tage die Welt ein tüchtiges Mitglied verloren, daß vielleicht zu dieſer ſelben Stunde ein Elternpaar um den Verluſt auch des zweiten Kindes weinte, welches fortan nicht mehr ihnen gehörte, ihnen ganz entfremdet wurde: dieſe Gedanken trübten die Freude beider Theile nicht. Der Pariſer hatte einen zu leichten Sinn, und die Novizen, nun, dieſe haben ja die Pflicht, jeden Hang zu ihren Angehörigen zu erſticken, jegliches Band des Bluts und der Freundſchaft

ſelbſt des Vaterlandes zu zerreißen und ſich einzig und allein als Glied des Ordens zu betrachten. Die Geſellſchaft iſt ihre Mutter, ihr Streben, ihr Ziel, ihre Heimath.

Die Vermengung der verſchiedenen Nationalitäten, welche Zufall und Abſicht namentlich im Noviziat und der Scholaſtik durcheinander würfelt, trägt nicht wenig dazu bei, den gewünſchten Erfolg zu ſichern. Dazu kommt, daß der Novize ſeinen Verwandten anzuzeigen hat, ihr Beſuch ſei gegen ſeine Regel, oder daß man ihn der Entfernung von ſeinen Angehörigen willen in ein entlegenes Novizial ſchickt und ihm zwar vergönnt, im Anfange alle Monate einen Brief an die Eltern zu ſchreiben, allein gar weislich es zu bewerkſtelligen verſteht, daß er ſich eines ſo häufigen Briefwechſels ſchämt und nach und nach ihn ganz aufgibt.

Die Geſellſchaft, in der ich mich ſah, gab eine ſolche Muſterkarte bunt zuſammen gewürfelter Perſonen aus allen Gegenden.

Ein Italiener hatte vor kurzem St. Acheul verlaſſen, um eine Scholaſtik zu beziehen. Dagegen war ein Bretone, ein Provenzale, ein

Eingeborner der Pyrenäen, mehrere Pariſer, ſechs Elſäſſer, ein Ire, ein Ruſſe und ſo verſchiedene Perſonen unter ihnen.

Der Irländer befand ſich ſeit etwa neun Monaten in St. Acheul. Sein Biſchof hatte ihn der Geſellſchaft Jeſu zugeſchickt und es gefiel ihm in derſelben ſehr wohl. Er hatte die Kleidung der Novizen und ähnliches unter Händen; denn es gibt mehrere ſolcher kleinen Aemter im Noviziate, mit denen diejenigen belehnt werden, welche man auszeichnen oder ermuntern will. Wie ſehr der Orden Gleichheit aller predigt, ſo iſt doch kein Inſtitut ſo ſehr auf Rangordnung gebauet als das ſeinige. Nicht blos, daß eine ſtrenge Abſonderung der verſchiedenen Grade ſtattfindet, ſondern es iſt auch die Ausſicht, dieſen oder jenen Dienſt, dieſe oder jene Würde zu bekommen, allen als eine Lockſpeiſe vorgehalten, daß ſie ſich der höchſten Ergebenheit und des unbedingten Gehorſams befleißigen.

Der Novize des erſten Halbjahrs iſt Lehrling, er wird nur zur Erlernung ſeines Novizenthums und ſtrengen Gehorſams angehalten. Dann wird er entweder zu einem Gehilfen des Frater

coadjutor, des Pedells des Novizenmeisters, bestellt, oder zum Zimmeraufseher, oder mit der Kleidung beauftragt, oder admonitor der Novizen, ein freundschaftlicher Warner, wenn er an jemandem etwas wider die Regel zu bemerken glaubt, oder er bekommt was für eine Auszeichnung sonst.

Zum Frater coadjutor, dem Stellvertreter oder beinahe Minister des Novizenmeisters, welcher die Anordnungen desselben in Empfang nimmt und für die gewöhnlichen Gänge des Tageslebens nach eignem Willen über die Novizen bestimmt, wird nur ein ganz vorzüglicher, im höchsten Grade eifriger und ergebener Novize des zweiten Jahres gewählt. Damals war es ein Bruder aus Avignon, der schon in Issenheim gewesen war und eine Reise nach Rom unternommen hatte, wohin ihn sein frommer Drang leitete.

Es ist natürlich, daß bei den eingeschränkten Bahnen des Noviziats dies schon sehr bedeutend ist und zum regesten Eifer in den Regeln anspornt. Der Ire war glücklich über sein Amt, und noch während derselben Recreation ermahnte ihn der

Frater admonitor, er ſolle nicht mit ſeinem Schlüſſel ſo viel ſpielen. Gewiſſenhaft notirte ſich der Ire die Verwarnung und ſeinen Fehler.

Ein junger, hochaufgeſchoſſener Novize nahm meine Aufmerkſamkeit wegen ſeines bleichen Ausſehens in Anſpruch.

Es war ein Belgier aus einem reichen, vornehmen Hauſe. Als Zögling des Jeſuitencollegiums in Brügelette hatten ihm ſeine Lehrer Patres ſo wohl gefallen, und er ſich in der Brüderſchaft zum heiligen Herzen Mariä ſo ſehr durch Frömmigkeit und aſcetiſchen Sinne ausgezeichnet, daß man ihn in ſeinem ſiebzehnten Jahre nach St. Acheul ins Noviziat nahm.

Er hatte noch ein Paar Gefährten in St. Acheul, welche gleichfalls aus dem Collegium von Brügelette hervorgegangen waren. Freilich beſteht die Regel, daß der Orden gerade in Bezug auf die Zöglinge ſeiner eigenen Schulen ſehr vorſichtig ſein und dieſelben nur ausnahmsweiſe aufnehmen ſolle: allein die heranwachſende neue Geſellſchaft hatte ihre Vergrößerung an Perſonenmenge, um durch die Maſſe furchtbar zu werden und den ſtaatlichen Maßregeln Trotz bieten

zu können, zu ſehr im Auge, um nicht darüber die Warnung Loyola's zu vergeſſen, daß ſie den Schein auf ſich lüde, die jungen, unerfahrenen Menſchen an ſich heran zu ziehen.

Man ſagte mir, der Novize ſei kränklich, ich glaube jedoch nicht zu irren, wenn ich ſein leidendes Ausſehen auf das Novizenleben ſchreibe. Die Langeweile, die Richtigkeit des geführten Daſeins ſchien zu offenbar an ihm zu nagen. Um ihn zu ermuntern und einen etwaigen Rücktritt zu verhindern — denn er war reich und hatte dem Orden bedeutende Summen zugebracht, wie ich aus Briefen der Verwaltung weiß — hatte man alles aufgeboten; es war ihm das frühe Aufſtehen erlaſſen, die Anweiſung eines beſondern Zimmers geſtattete ihm, es mit ſeinen Uebungen nach ſeinen Gefallen zu halten und ſchließlich nahm ihn der Provinzial mit ſich fort, um ihn nach Iſſenheim zu verſetzen, nachdem er Monate lang mit ihm herumgereiſet war.

Ich traf ihn in Paris wieder. Die Zerſtreuung hatte ihn geheilt, er ſah munter und blühend aus.

Ein andrer Novize, ein Elſäſſer, ein junger

kräftiger Burſche, hatte vor den übrigen das Vorrecht, zu lachen und zu ſcherzen, ſo daß man ihn allgemein mit rieur bezeichnete, und eine Pfeife zu rauchen. Dies Letzte iſt eine Vergünſtigung, die nur ſehr ausnahmsweiſe bewilligt wird.

Allein es hatte auch mit dem Elſaſſer eine gar wunderliche Bewandniß.

Er war mit mehreren der hier anweſenden Landsleute zuſammen auf der Schule geweſen. Zwei derſelben hatten ſich dem geiſtlichen Stande widmen wollen und der Eine es auch wirklich bis zum Seminare gebracht. Die innige Bekanntſchaft hatte durch den Seminariſten einen ſchwärmeriſch frommen Charakter angenommen, und als der Seminariſt und ſeinem Beiſpiele zufolge der zweite Elſäſſer, ein großer hübſcher Jüngling, den Entſchluß faßten, bei den geringen Ausſichten für einen Pfarrgeiſtlichen in Frankreich lieber zu den Jeſuiten zu gehen, hatte der in Rede ſtehende mit einem Gefährten ſich hinreißen laſſen, daſſelbe zu thun und die vier malten ſich das Jeſuitenthum mit den glänzendſten Farben aus.

Jene beiden Erſten wanderten nun wirklich nach St. Acheul und der Dritte folgte ihnen bald in's Noviziat, welches er zu Iſſenheim antrat. Er fand ſich in ſeinen glänzenden Vorſpiegelungen bald getäuſcht und zum großen Leidweſen ſeiner Freunde legte er das ſchwarze Kleid um dieſe Zeit wieder ab.

Nicht ſo bequem erging es dem Raucher mit der Ausführung ſeines Entſchluſſes. Seine Eltern waren unbedingt dagegen und ſchickten ihn nach Paris zur Univerſität, von dem dortigen Leben eine Sinnesänderung hoffend.

Sie täuſchten ſich.

Die Schwärmerei der Knaben hatte zu tiefe Wurzel in dem Elſäſſer gefaßt: nach kurzem Verweilen in Paris und häufigerm Verkehr mit den Jeſuiten als mit der Univerſität und deren Beſuchern, kam er nach St. Acheul, um ſeine Freunde wiederzufinden und ſich mit ihnen im Noviziat zu vereinigen.

Seine Eltern wußten nichts von dem Schritte. Erſt nach acht Wochen langem Aufenthalte im Noviziat zeigte er ſeinen Eltern den gethanen Schritt an und ſchrieb ihnen auf's beſtimmteſte,

ſie ſollten keine Schritte thun, er würde durch nichts zum Rücktritte zu bewegen ſein. Der Fluch der Eltern war ihm nichts gegen die Ausführung eines Plans, deſſen Bedeutung er nicht einmal kannte, ja zu deren Erfahrung er ſich zwölf Jahre blindlings dem Orden anvertrauen mußte, um dann erſt einzig und allein die Form des Gebäudes in den Vorſchriften des Stifters kennen zu lernen!

Aber dafür durfte er rauchen.

Ich war noch im Beſitz bequemer Pfeifen: der Ire ſagte es ihm und ſetzte ihn in die größte Freude. Er kam zu mir und bat, daß ich ihm den Gebrauch einer Pfeife überlaſſe: ich machte ihn durch die Gewährung glücklich, und da ich hin und wieder wohl auch einmal rauchte, ſo errichteten wir unſer Schmauchcollegium in einem obern Saale des leeren Fremdenhauſes; denn die allen zugänglichen Räume durften um keinen Preis den Geruch des verpönten Krauts erfahren.

In einer ſolchen gemeinſchaftlichen Rauchſtunde klagte er mir ſeine liebe Noth, welchen Schmerz ihm der Rücktritt des Novizen von Iſ-

ſenheim verurſache. So groß war das Leidweſen des erſt drei Monate im Noviziate Weilenden, daß er an den für die Ewigkeit verloren Geglaubten die eindringlichſten Briefe ſchrieb und ihn ermahnte, doch ja zu ſehen, daß man ihn wieder aufnehme! Aber ſeine Eltern — ſie erfuhren keine Zeile von ihm als jenen Abſagebrief.

Eine hervorragende Geſtalt unter der Novizenſchaar war ein engliſcher Prieſter, ein hoher, rüſtiger Greis mit ſchneeweißem Haare, der eine Altersdiſpenſation nöthig gehabt hatte, um in den Orden treten zu dürfen.

Einzig und allein die Abſicht, die ſchwache Ordenszahl in England nach Kräften zu vermehren, hatte ihn für die Zureden ſeitens der dortigen Ordensgeiſtlichkeit zugänglich gemacht; er war jetzt ſeit zehn Monaten im Noviziat.

In noch auffallenderer Weiſe that ſich mir die Anhänglichkeit einzelner Perſonen an den Orden in einem franzöſiſchen Prieſter kund, welcher zuerſt Medizin ſtudirt hatte und dann den geiſtlichen Stand erwählte.

Eine kleine Pfarre und ein hinlängliches Vermögen ſetzten ihn in den Stand, ſeine frühe-

ren Studien auch ferner zu betreiben. Wie es kam, weiß ich nicht, auf einmal gab er seinen Posten auf und trat zu den Jesuiten in's Noviziat.

Seine Verwandten und namentlich eine alte Mutter waren unzufrieden über diesen Schritt. Er glich dem Elsässer nicht ganz, denn als seine Mutter ihm meldete, sie sei gefährlich krank und könne die Sehnsucht nach dem Sohne nicht unterdrücken, gab er das schon um's erste Jahr beendigte Noviziat auf und kehrte in die Welt zurück.

Seine Mutter lebte noch einige Zeit; die Verwandten sorgten für seine Beschäftigung und erlangten schnell eine neue kleine Pfarre für ihn.

Er begann sich auf's neue mit seinen medizinischen Studien zu beschäftigen und wendete seine Aufmerksamkeit vorzugsweise dem Einflusse der magnetischen Kraft auf den kranken Körper zu.

Durch die Schrift eines französischen Arztes, welche auf diesen neuen Hebel in dem Fortschritte der Medizin hinwies, weshalb man seine angedeutete Methode nach seinem Namen Mesmerismus nannte, war die Aufmerksamkeit des französischen

Klerus auf die wunderbaren Ergebniſſe des magnetiſchen Verfahrens geleitet, und man war geneigt, in ihnen ein Werk des Teufels zu erblicken. Man wendete ſich nach Rom und erbat ſich Aufſchlüſſe.

Rom wußte von dieſer Frage ſo viel wie von allem, was über ſein Dogma hinausliegt. Es bedurfte erſt einer Belehrung.

Zwei verſchiedene Theile wurden beauftragt, ſich über die Sache zu erklären, und in Folge dieſer Aufforderung erging ein Bericht des Lyoner Klerus nach Rom, welches die Sache verdammte. Dem Klerus war es nicht recht, die Verzückungen, welche ein Vorrecht ſeiner Heiligen waren und als unmittelbarer Verkehr Gottes mit dem würdig befundenen Menſchen geprieſen wurden, als einen einfachen Prozeß dargeſtellt zu ſehen, zu welchem es nicht einmal einer überſchwänglichen Schwärmerei der Phantaſie bedürfe. Nichts natürlicher, als daß der Spruch des zum Richter erhobenen Anklägers ungünſtig ausfiel.

Aber noch von einer andern Seite aus erging das Verdammungsurtheil.

In der Schweiz lebte unter dem beſondern

Schutze des Biſchofs von Lauſanne ein Geiſtlicher, der ſeine Bildung bei den Jeſuiten im deutſchen Collegium zu Rom erhielt und ſich unter der Zahl der drei erſten Zöglinge befand, welche am erſten Mai 1818 in die Casa professa al Jesù in Rom einzogen, um jene Pflanzſchule zu bilden, welche die Geſellſchaft Jeſu für das ihr verſchloſſene Deutſchland wiederherſtellte, damit ſie wenigſtens die ihr gleichen Schüler ſende, wohin ſie ſelbſt nicht durfte.

Jakob Fontana zeigte gleich nach ſeiner Heimkunft, daß er die Erwartungen der Jeſuiten nicht täuſchen werde, und erwarb ſich in Bälde einen Namen, der in den Annalen des deutſchen Collegiums hoch angeſchrieben wurde, der aber für die Welt jene Strafe verdiente, welche dem Brandſtifter des Dianentempels zuerkannt wurde. Er regte zuerſt in Bern in den Jahren 1823 und 1824 die unſelige Frage an, welche von dort den Rhein hinabzog und ſich mit der Schnelle des Peſthauchs über ganz Deutſchland verbreitete, den Frieden von tauſend Familien vergiftend, die Ruhe von unzähligen Seelen zerſtörend. Es war die Frage um die gemiſchten Ehen, welche

gleich zu Anfang Bern ſo ſehr zerriß, daß Fontana ſeine Stelle als Pfarrverweſer des Biſchofs niederlegen mußte. 1827 riefen ihn die Jeſuiten zu ſich nach Freiburg und ſtellten ihn an ihrem dortigen Collegium an.

Von hier aus ſchrieb er ſein Gutachten über die wiſſenſchaftliche Frage und entſchied ſich unbedingt für die Verdammung derſelben.

Rom hatte jedoch ſchon zu viele Mißhelligkeiten durch ſeine unbedingten Ausſprüche erfahren und war durch die nachfolgende allgemeine Anerkennung deſſen, was es verdammt hatte, genug belehrt, um zu begreifen, daß es mit dem blinden Glauben einer trotz ſeines Anathema ruhig fortſtrebenden Welt gegenüber nicht mehr angehe. Es warf ſich auf diplomatiſche Auswege und erkannte über den Mesmerismus:

Wenn die Sachen ſich ſo verhalten, wie die Berichte ſagen, ſo iſt es ein Werk des Teufels, die Menſchen zu verführen.

Denn in der gläubigen römiſchen Kirche geht der Teufel noch heute perſönlich um, mit offenem, lechzenden Rachen, ſuchend, wo er ein Opfer verſchlingen könne.

Unſer Prieſter nun hatte ſich durch ſeine wiſſenſchaftlichen Bemühungen eines andern belehrt und konnte es nicht verſchmerzen, daß Rom nur eine ausweichende Antwort gegeben. Er ſchrieb in einem geſchätzten Buche über dieſen Gegenſtand ſeine Anſichten auf und verglich, als Theolog, die Ausſprüche von Kirchenvätern über die Möglichkeit der erwähnten Einflüſſe mit den heutigen Ergebniſſen.

Dieſes Buch ſendete er mit einem beſonders für Rom angefertigten Gutachten an dieſe letzte Inſtanz und trug auf eine Anerkennung des von ihm Vertheidigten an.

Der Biſchof von Lauſanne ertheilte in derſelben Zeit einem magnetiſirenden Schäfer einen oberhirtlichen Freibrief, welcher das Treiben desſelben kirchlich beſtätigte: Rom aber gab auf die wiſſenſchaftliche Darlegung, welche ein Diener ſeiner Kirche mit großen Opfern angefertigt hatte, nicht einmal eine Antwort.

Um dieſe Zeit nun ſtarb die Mutter des fleißigen Geiſtlichen und ſogleich entſchloß er ſich, ſein Noviziat auf's neue zu beginnen. Er hatte einen unwiderſtehlichen Drang, als Miſſionär

China oder Amerika zu beſuchen, dies beſtimmte ihn zu ſeiner Ausdauer; und eine andre Ausſicht ſtand ihm in der Geſellſchaft Jeſu auch nicht bevor. Er war Prieſter der gallikaniſchen Schule, er nahm Theil für Fragen, welche die Geſellſchaft Jeſu und ihr befreundeter Anhang verdammte; das war mehr als nöthig, weil die Jeſuiten nur ſelten einen andern als den in ihren Seminarien gebildeten Prieſter zu ihren Lehr- und ſonſtigen bedeutenderen Aemtern beſtellen. Wer geiſtlich zu ihnen kommt, iſt gut für die Miſſion.

Unſer Novize gab ſeine Pfarre auf und ging nach Paris zu Ravignan, um den Wiedereintritt in den Orden zu erlangen.

Für einen Ausgetretenen hält es ſchwer, auf's neue Mitglied zu werden. Hier jedoch traten mildernde Umſtände ein; er war nicht aus eigenem Antriebe, ſondern auf das Verlangen einer verſcheidenden Mutter ausgetreten. Man bewilligte ſein Geſuch leicht.

Da er über ſein bisher geführtes Leben Rechenſchaft abzulegen hatte, ſo mußte er auch über

ſeine Arbeiten und Schritte in Bezug auf den Mesmerismus reden.

Mit Entſetzen vernahm Ravignan, was jener gethan hatte.

— Wie konnten Sie, ſprach er, eine Frage vertheidigen, die Rom verdammt?

— Erlauben Sie, entgegnete der Geiſtliche, Rom hat es zweifelhaft hingeſtellt und dem weitern Verlaufe überlaſſen.

— Für mich, war Ravignan's Antwort, iſt es Grund genug, daß Rom eine Sache nur nicht anerkennt, um ſie zu verdammen, und jeder treue Anhänger des Papſtes muß ebenſo handeln.

Ich überlaſſe es dem Gutachten des Leſers, ſich aus dieſem Ausſpruch die Folgerungen zu ziehen.

Um nicht mehrfach auf denſelben Gegenſtand zurückzukommen, füge ich über die Recreationen hier bei, wie der Orden ſie gehalten wiſſen will.

Die Anweiſung für das Noviziat, das intereſſanteſte Aktenſtück, welches mir über die Geſellſchaft Jeſu wie über Erziehung überhaupt zu Geſicht gekommen iſt, ſagt darüber:

„Die Erholungen ſind die ſchwierigſte Aufgabe des Novizenlebens, weil man ſich in ihnen zu leicht gehen läßt. Sie ſind nicht eine freie, willkürliche Erholung, ſondern eine Pflicht, der man unbedingt nachkommen muß, wie denn Vincentius Caraffa auf die Frage, was er thun würde, wenn man ihm in dieſer Zeit ſein bevorſtehendes Ende ankündige, entgegnete: ich würde ruhig meine Erholung beendigen.

Sie ſind von großer Wichtigkeit, denn durch die Beobachtung der gegebenen Regeln gewöhnt man ſich das einem Jeſuiten nothwendige Weſen für den Umgang mit weltlichen Perſonen an."

Außer der Beſtimmung, daß ſtets die im zweiten Jahre befindlichen Novizen des guten Beiſpiels willen mit den jüngeren gepaart werden müſſen, lauten dieſe Regeln:

Die zur Erholung angewieſenen Plätze darf man nicht verlaſſen, auch muß man ſtets in der zuerkannten Reihe bleiben und darf nicht den Einen oder Andern zu ſeinem Gefährten begehren, ſondern muß vollkommen gleichgiltig gegen das betreffende Loos ſein.

Bevor mir dieſe Beſtimmungen bekannt waren,

befremdete es mich, als ich am Abende, wo man sich in einem Saale aufhielt — für die Erholungen im Garten fällt diese Bestimmung in ihrer Strenge weg, weil man sich dort mehr neben einander bewegt — den Coadjutor die einzelnen Personen an einander koppeln sah. Ich fragte Gagarin darüber und er entgegnete mir:

— Im Anfange kam mir dies auch sonderbar vor, allein ich habe nachdem darüber nachgedacht und gefunden, daß dies eine große Weisheit ist.

— Wie so?

— Sehen Sie, wir haben aufgehört, für irgend einen Menschen allein zu leben und sollen jede Anhänglichkeit an Einzelne in unsrer Brust ersticken, weil wir nur Diener der Gesellschaft sind und stets bereit sein müssen, nach ihrem Willen alles zu thun und zu lassen. Dadurch, daß wir uns hier nicht daran gewöhnen, den Einen lieber als den Andern zu sehen, mit ihm mehr zu verkehren, sich an ihn zu hängen, erzeugen wir die nöthige Gleichgiltigkeit in uns, ersticken die Vorliebe für diesen, die Abneigung gegen jenen, und wenn wir einmal wieder mit

der Welt in Berührung kommen, ſo ſind wir in noch höherm Grade gleichgiltig gegen jedermann, weil wir ſo lange von allen entfernt waren. Ja, es ſteckt eine eigene Philoſophie in dieſer Vorſchrift.

— Und wohl auch die, daß ſich nicht ein Paar Unzufriedene zuſammen thun, und ihren Unmuth im Austauſch der gleichgeſtimmten Empfindungen nähren und auf einmal, durch einander ermuthigt, austreten?

— Wohl möglich; darüber habe ich nicht nachgedacht und das iſt auch meine Sache nicht; ich finde alles gut, wie ich es finde; entgegnete Gagarin achſelzuckend und geſellte ſich zu der ihm angewieſenen Kette.

Im Sommer, fährt die Anweiſung zum Noviziat fort, darf man ſich eine halbe Stunde lang hinſetzen. Man ſoll nicht zu laut reden, ſich allen Anſtandes, der größten Freundlichkeit und einfältigen Sinnes befleißigen, Redenden nicht ins Wort fallen, keinen ſtarken Widerſpruch erheben, niemand necken oder gar reizen, keine weltliche Höflichkeiten ſagen, keine aufgeſtellte Meinung ſtreng behaupten und Andere davon

überzeugen wollen, ſondern wo man Gründe für etwas zu haben glaubt, ſie einfach entwickeln und es dabei bewenden laſſen.

Man ſoll niemand im Scherze anfaſſen, nicht ſingen, noch Albernheiten treiben, und durchaus nicht mit Gegenſtänden, z. B. kleinen Steinen, einem Tuche u. ſ. w. ſpielen. Beſonders ſoll man ſich hüten, den Roſenkranz zu ſchwingen oder ihn im Gehen zu fangen.

Man ſoll nicht ungeduldig ſein oder nur ſcheinen, weder Zorn, Verachtung oder Widerwillen ausdrücken, noch überhaupt ein Zeichen von Leidenſchaft geben.

Die Unterhaltung ſoll ſich möglichſt auf geiſtliche Dinge beſchränken und niemand bei gleichgiltigen Sachen wichtig thun. Von wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden darf man nur leichthin reden und durchaus keine Vorliebe für ſie zeigen.

Geſchichten, Schülerſtreiche erzählen, über vorgefallene Fehler, Bußen im Speiſeſaale oder dergleichen zu ſprechen, iſt durchaus verboten.

Dazu gibt der Anfang der Tagesordnung aus den Regeln einen Auszug über die Dinge, welche das Geſpräch bilden dürfen. Sie ſind:

Das Leben Chriſti und der Heiligen, Gegenſtände aus der Kirchengeſchichte und der Geſchichte des Ordens.

Ueber eines jeden Beſtreben auf dem Wege zur Vollkommenheit und die gehegten frommen Wünſche zur Hilfe der Nächſten, namentlich der Ketzer und Ungläubigen.

Ueber das bei Tiſch Gehörte und die erbaulichen Vorträge; ſowie über den Zweck des Ordens und ſeine Regeln, doch ſtets nur mit dem Bezuge, ſich zu beſſerer Befolgung derſelben zu begeiſtern.

Ueber die Fehler, welche man an einander bemerkt hat; über Tod, Gericht, Hölle und Himmel, wie über die ſichtbaren Gerichte Gottes auf Erden. — Ein Punkt, der der größten Ausbeute fähig iſt, da alles, was einem Gegner der Jeſuiten zuſtößt, als unmittelbare Strafe Gottes ausgelegt wird. So war Villemain, der für die Verbeſſerung des Unterrichts in Frankreich ſo thätig ſtrebende Unterrichtsminiſter, von Gott mit Wahnſinn geſchlagen, um ſeinen Eingriffen gegen die Kloſterſchulen einen Einhalt zu thun.

Ferner über das Elend der Welt und die Gefahren der darin lebenden Personen.

Ueber die Verdienste der Väter der Gesellschaft Jesu und über die Ketzer und Ungläubigen unserer Tage, um sich zum Kampfe gegen sie zu entflammen.

Alles was den Geist zerstreuet, was freie Forschung zuläßt, ist streng verboten; die Hauptaufgabe sei, sich in eine süße Gemüthsruhe zu versetzen.

Besonders wird noch ermahnt, während der Erholungszeit sich nicht von den Uebrigen abzusondern, nicht verschlossen zu sein, nicht leichtfertig in den Bewegungen, nicht streitsüchtig oder spöttisch; so wie nicht rasch einherzuschreiten.

So viel Erlaubniß, so viel Rücksichten! Ein weiter Kreis von Geboten, ein noch weiterer von Verboten, ein wie enger an Freiheiten!

Ein Provinzialwechsel.

Es hatte in St. Acheul eine allgemeine Ueberraschung bereitet, daß der Provinzial dahin zurückkehrte, da er wenige Zeit zuvor dort gewesen war und die übliche jährliche Haussuchung vorgenommen hatte.

Er schien in der That keinen bestimmten Zweck mit diesem Besuche zu verbinden, denn er war mehrere Tage anwesend, ohne das Geringste vorzunehmen.

Die Novizen wunderten sich mit den Uebrigen, und obgleich es untersagt ist, daß irgend jemand im Orden sich um den Andern kümmere oder von den getroffenen Maßregeln, die ihn nicht persönlich berühren, nur eine Beachtung

nehme, ſo konnte doch dieſer außerordentliche Fall die gewohnte Gleichgiltigkeit nicht aufkommen laſſen.

Der Pedell des Novizenmeiſters hatte von dem verſchloſſenen Obern endlich erfahren, daß der Provinzial ſelbſt nicht wiſſe, weshalb er hier ſei, ſondern nur einer Weiſung des Generals gehorche, die ihn nach St. Acheul zur Erwartung weiterer Verfügungen beſchied.

Am Sonntagmorgen in der Recreation erfuhr man denn endlich, daß ein Brief des Generals über Paris eingetroffen war. Was er enthielt war ein Geheimniß, und wenn auch der Eine oder Andre hinter den lächelnden Mienen eine Muthmaßung ſchlecht verhehlte, ſo waren doch die Meiſten mit dem Gange des Ordens zu unbekannt, um ſie zu verſtehen.

Am Mittage rief die Glocke zur üblichen Zeit an die Tafel.

Ich verließ mein Zimmer und geſellte mich den zum Refectorium wandernden Novizen und Prieſtern bei.

Faſt die ganze Gemeinde war ſchon anweſend und ſtand vor den langen Tafelreihen, hinter

denen ſie ihre Sitze einzunehmen hatten. Derjenige, welcher den höchſten Rang bekleidet, führt den Vorſitz, an der Tafelreihe der Thüre gegenüber die beim Eintritte links liegende Hälfte des Speiſeſaales nach dem Niederſitzen zur Rechten habend. An der andern Seite des an ſeinem Platze befindlichen Durchgangs ſitzt in der Regel der Miniſter des Hauſes und ſo abwechſelnd von der Rechten zur Linken folgen Platz um Platz die Prieſter des Hauſes nach ihrem Range oder dem Alter ihrer prieſterlichen Weihen: während die Novizen in bunter Folge ſich an ſie anſchließen und die Laienbrüder eben ſo den Schluß bilden.

Die Verſammlung war vollſtändig, der Vorleſer ſtand auf ſeiner Kanzel und die Thüren ſchloſſen ſich, zum Zeichen, daß das Gebet beginne. Bis nach dem Schluſſe deſſelben ſtehen die langen ſchwarzen Reihen unbeweglich da, und die Prieſter halten ihre Mütze in den Händen. Alle Perſonen gewähren denſelben Anblick, jeder hält die Hände geſenkt, ſie auf dem Oberleibe vereinigend und ſobald die Thüren ſich ſchließen ſie zum Gebete faltend.

Der Miniſter ſpricht das Tiſchgebet in lateiniſcher Sprache; daſſelbe beſteht aus mehreren Theilen und wird theils vom Vorbeter, theils von der antwortenden Gemeinde hergeſagt.

Langſam und geräuſchlos begeben ſich nach dem Schluſſe des Gebets die Mitglieder hinter die Tafelreihen, die Prieſter bedecken ſich mit ihren Mützen, die Thüren öffnen ſich und die aufwartenden Novizen tragen die Suppenſchüſſeln herein.

Schon erhob der Vorleſer ſeine Stimme, um nach der herkömmlichen Weiſe mit zehn Verſen aus der heiligen Schrift zu beginnen; da winkte der Superior, welcher diesmal die Ecke der rechten Hälfte eingenommen hatte, weil der Provinzial einen höhern Poſten als er bekleidete und deshalb den Vorſitz zu führen hatte.

Auf den Wink ſtockte des Vorleſers Stimme, und der Provinzial erhob ſich. Mit ihm die ganze Gemeinde.

Er hielt eine kurze Anrede an die Gemeinde über die Pflicht jedes Mitglieds der Geſellſchaft Jeſu, unbedingt den Anforderungen der Vorgeſetzten zu gehorchen und jeden Platz einzunehmen,

der ihm angewieſen werde. Dann entfaltete er einen Brief und mit den Worten:

— So gehorche auch ich dem Willen der über mich gebeut, die Hand des Herrn darin annehmend! las er den Brief vor.

Derſelbe war ein kurzer Befehl des Generals, daß an die Stelle des bisherigen Provinzials der Provinz Nordfrankreich nach Ablauf ſeiner gut geführten dreijährigen Verwaltungsperiode der bisherige Novizenmeiſter und Superior von St. Acheul, der ehrwürdige Pater Rubillon, zum Provinzial beſtellt wurde.

Damit überreichte er den Brief dem ihm gegenüber zur Linken ſtehenden Novizenmeiſter und forderte ihn unter der Aeußerung, daß er in ſeine Hände am liebſten die ſchwer bedrängte Provinz übergebe, auf die Plätze zu wechſeln.

Es geſchah, der neue Provinzial ſprach ein Paar Worte des Danks an den Himmel und der Bitte um Verleihung der nöthigen Gnade und ließ die Gemeinde niederſitzen.

Der Vorleſer vollzog ſein Amt, das Mahl begann; allein der neue Provinzial ſetzte ſich

nicht mit den Uebrigen, ſondern trat in den Saal, wendete ſich zu dem ihm zu Häupten hängenden Crucifix, blickte andächtig zu ihm hinauf und warf ſich dann auf die Erde nieder, um den Staub zu küſſen.

Er erhob ſich nach einer kurzen Pauſe, jedoch nicht, um ſich an ſeinen Platz zu ſetzen, ſondern um die Füße aller Anweſenden zu küſſen. Er fing bei den Prieſtern an und hörte bei dem letzten Laienbruder auf, erſt dann nahm er an der Mahlzeit Theil, die nun ungeſtört ihren Fortgang nahm.

Das Mittagsmahl böte dem Beſchauer gewiß nicht den mindeſten Reiz, als vielleicht die Ueberraſchung, welche die Einförmigkeit beim erſten Anblicke gewährt; doch iſt der Leſer ſchon bekannt genug mit den ſchweigend daſitzenden, in großer Gleichförmigkeit ſich bewegenden Geſtalten, um nach der Hand zu fragen, welche alle wie Maſchienen regiert und jeden Unterſchied aufzuheben verſtand. Das bloße Wort „Silentium!“ dies Grabesgebot, das nur an den Urlaubtagen auf der Villa aufgehoben wird, kann es nicht allein ſein, obgleich Blick und Miene

nicht minder als die Zunge ihm gehorcht. — Wiederum, Leſer! begegneſt Du der Regel, der finſtren, freudetödtenden, den Menſchen ſich ſelbſt entfremdenden Regel, und was die Anweiſung zum Noviziat den Jünglingen befiehlt, das gilt für den ganzen Orden, für das ganze Leben.

Man könnte ſich faſt darüber erzürnen, wie die Regel ſo ins Kleinliche geht. Aber aus Kleinlichkeiten iſt die Form zuſammengeſetzt, und mit der Form hat es die Satzung, die über Zeit und Ewigkeit gebietende, ja nur zu thun.

Man höre dieſe Regel.

Beim Zeichen der Glocke begibt man ſich ohne Eilfertigkeit in das Refectorium, nimmt ſein Tellertuch unter den linken Arm und ſtellt ſich vor die Tafel, die Hände auf der Bruſt gefaltet, die geſenkten Augen in die Mitte des Saals gerichtet. Auf das Gebet antwortet man laut und vernehmlich, ohne dem Vorbeter das Wort abzuſchneiden und ſetzt ſich dann unter Beobachtung der drei nachſtehenden Regeln an die Tafel.

Erſte Regel, über den Anſtand. Man muß die Augen nicht im Speiſeſaale oder auf der Nachbarn Teller herumgaffen laſſen, ſondern

ſie hübſch niedergeſetzt halten, insbeſondre aber beim Trinken.

Von Zeit zu Zeit wende man ſich an den Nachbar, um zu ſehen ob er etwas bedürfe. Auch den Vorleſer ſehe man hin und wieder an, zum Zeichen daß man auf ihn merke.

Jedes Geräuſch mit Gabel, Löffel, Teller iſt zu vermeiden. Die Gabel und das Meſſer ſoll man nicht in die linke Hand nehmen, um damit etwas zum Munde zu führen, nur beim Zerſchneiden des Fleiſches darf man die Gabel in der Linken halten. Alles was die Finger nicht beſchmutzt, Früchte, Brod u. ſ. w. nehme man nur mittels derſelben.

Die Füße müſſen etwas auseinander und von der Sottane überdeckt gehalten werden; ſie übereinander zu ſchlagen iſt verboten. Der Körper ſoll weder hinten angelehnt noch vorn überhängend ſein; nur beim Genuſſe von Flüſſigkeiten darf man ihn ſanft vorbeugen.

Zweite Regel, über die Reinlichkeit. Nichts deſſen man ſich theilweiſe bedient, darf beſchmutzt werden, damit die Reſte brauchbar bleiben. Zum Vorlegen bediene man ſich eines neuen Löffels.

Das Brod iſt gleichmäßig abzuſchneiden, vor der Berührung mit den Flaſchen iſt es zu bewahren, und ehe man es in die Hände nimmt, hat man dieſe wie das Meſſer abzuwiſchen.

Vor dem Trinken und nach demſelben wiſcht man die Lippen und trinkt überhaupt nur mit leerem Munde. Das Glas darf nicht zum Ueberſchütten gefüllt werden. Während des Trinkens lehne man ſich nicht zu weit über und trinke langſam, jedoch ohne Abſetzen.

Die Suppe darf nicht geſchlürft werden.

Man lecke weder die Finger ab, noch ſauge man die Knochen aus. Bedarf man Salz, ſo hole man es mit reiner Meſſerſpitze.

Nur wenn es die Noth erfordert, ſchnupfe man oder ſpeie man aus, und alsdann ſo anſtändig als möglich. Hat man etwas Uebelſchmeckendes in den Mund bekommen, ſo nehme man es mit der Hand und lege es auf den Rand des Tellers. Bei Früchten beobachte man daſſelbe Verfahren für die Kerne oder Schalen.

Ueber Tiſch dürfen die Hände nicht auf den Kopf und eben ſo wenig die Finger in die Ohren geführt werden. Auch die Zähne dürfen nur in

in einer großen Nothwendigkeit und alsdann unter Vorhaltung des Tuchs vor den Mund gereinigt werden.

Dritte Regel, über die Mäßigkeit. Man gewöhne sich von allem zu essen, und wenn man eine Speise nicht genießen kann, so verberge man seinen Widerwillen der Anderen wegen.

Mit dem was der Gemeinde vorgesetzt wird, begnüge man sich und bedenke, daß es die Oberen ja auch nicht besser haben.

Mittags nimmt man die vorgesetzten Schüsseln und ein Gericht der beiden Nachtische; abends entweder die Suppe und einen Gang, oder ohne Suppe beide Gänge; mit dem Nachtisch verhält es sich wie am Mittage.

An den Tagen der Enthaltsamkeit kann man die Suppe außer der vorgesetzten Schüssel nehmen.

Die Uebung der Mäßigkeit soll darin bestehen, daß man ohne Begierde und Wählerei ißt und auslasse, was der Gesundheit schadet. —

Wenn man zu diesen Vorschriften die allgemeinen Regeln der Bescheidenheit nimmt, welche wir gleich zu erwähnen Gelegenheit haben werden, so findet man es begreiflich, wie sehr sich

die vielen Perſonen nicht blos in der geringſten Hand- und Körperbewegung, ſondern im Eſſen ſogar gleichen.

Heute wurde manches Mal gegen die Regel der Beſcheidenheit geſündigt, denn die Blicke der Novizen kehrten ſich oft nach dem in neuer Glorie ſtrahlenden Novizenmeiſter. Sie waren von ſeiner Rangerhöhung ſehr überraſcht, einmal da ſie den neuen Provinzial als Novizenmeiſter gehabt hatten, und dann weil ſie wußten, daß ſie ihn bald verlieren würden; zu dem Schmerze des Verluſtes ihres geliebten Lehrers geſellte ſich die Ungewißheit, wer ihn erſetzen würde.

Mit wahrem Genuſſe nahmen ſie das Brod, welches der Obere an Sonn- und Feſttagen nach dem Mahle ſegnet, bricht und am Tiſche herumreichen läßt; es haftete ja an ihm der erſte Segen, den der zweite Würdenträger der Geſellſchaft Jeſu, der nächſte nach dem General, der neue Provinzial, ihr alter Lehrer ſpendete.

Und wohl wäre es auch für den Unbetheiligten der Mühe werth geweſen, den Mann anzublicken, der berufen wurde, das hart von Stürmen gejagte Schiff der Geſellſchaft in der Nord-

provinz Frankreichs zu leiten, in Paris, an der Stätte, wo ſein Wohl und Wehe entſchieden wurde. Zu der Leitung eines Hauſes wird nur ein ausgewählter Mann beſtellt; zu der Würde eines Provinzials gehört ganz vorzügliche Befähigung; wie hoch mußte man nicht dieſen Mann anſchlagen, der zur Beſchwörung des tobenden Sturmes, zur Ableitung des brauſenden Wetters tauglich erachtet war!

Die Abberufung des bisherigen Provinzials zeigte, daß man einen ganz beſondern Mann nöthig habe, der jede Sphäre zu durchdringen und zu beherrſchen verſtände. Denn wenn auch die drei Jahre, für welche in der Regel ein Provinzial ernannt wird, verfloſſen waren, ſo wird dieſe Würde doch nur ſelten ſogleich wieder abgenommen, ſondern insgemein noch ein oder mehrere Male verliehen, weil eine gewiſſe Geſchäftskenntniß ſelbſt in dem buchſtäblich vorgeſchriebenen Gange des Jeſuitenlebens erforderlich iſt.

Und der Geſchäftskreis iſt gar nicht ſo klein. Zwar hat er nur über etwa fünftehalb hundert

Perſonen und ſiebzehn Häuſer zu wachen, von denen nur ſechs eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit und Thätigkeit verlangen, weil die bloßen Reſidenzhäuſer außer dem Pariſer ein ſehr gleichförmiges Daſein führen, welches nur der Perſonenwechſel wegen zu berückſichtigen iſt; allein die Oberleitung von fünf Bildungsanſtalten, neben denen noch ein großes Collegium, heiſcht ſchon Tüchtigkeit und die Fähigkeit ſichern Ueberblicks aus der Ferne. Dazu iſt er dem General über die ganze Verwaltung der Provinz an Geld, Gütern und Perſonen Rechenſchaft ſchuldig. Mit einem Worte ſein Beruf iſt zu ſorgen, daß die Provinz vollkommen ihrem Zwecke dem Plane der Geſellſchaft Jeſu gemäß entſpreche.

Alle Jahre muß er die verſchiedenen Häuſer mindeſtens einmal beſuchen, um ſich zu überzeugen, daß die Sachen den eingezogenen Berichten entſprechen, und um die Perſonen zu erforſchen. Jeder hat ihm alsdann zu berichten und auf ſeine Fragen unumwundenen Aufſchluß zu ertheilen. Die Aufnahme in die Geſellſchaft, die Zulaſſung, zu den Gelübden hängt von ihm ab; bis auf die bloßen, dem Procurator überwieſenen Geld-

geſchäfte, hat er die Provinz in allem gegen Auswärtige zu vertreten und eben ſo gewiſſenhaft über die ihm beigeordneten und untergebenen Perſonen an den General zu berichten, als die erſteren es über ihn thun.

Dieſer kurze Ueberblick der Geſchäftsthätigkeit des Provinzials, die nicht blos dem Namen nach an ſeiner Würde haftet, ſondern durchaus von ihm vertreten werden muß, mag die Wichtigkeit des Poſtens erkennen laſſen. In Frankreich aber war für den Augenblick noch mehr als ein frommer und erfahrener Mann nothwendig, und dieſen glaubte der General in Rubillon gefunden zu haben.

Seine Perſönlichkeit habe ich gleich zu Anfang geſchildert; er entſprach dem Anſcheine. Mehr mißtrauiſch als bedächtig, mehr zaghaft als vorſichtig, dabei von äußerſt devotem Weſen hatte er ſich den Ruf eines trefflichen Verwalters und Novizenmeiſters erworben. Das Provinzialat war ſein Dank.

Doch war es dieſes Mal ein äußerſt gefährlicher Dank. Zwar hatte Guizot den Jeſuiten

und ihren Freunden erklärt, daß ihnen nichts geſchehen ſolle, ſo lange er das Ruder führe; allein von ſeinem Miniſterialgenoſſen war der Kammer gegenüber verſichert, daß die Geſetze gegen die Jeſuiten noch beſtänden und in Ausübung gebracht werden ſollten. Rechnen wir dazu die von angeerbtem Vorurtheil und Romangebilden gegen den Jeſuitenorden eingenommene Volksmaſſe, ſo bedarf es wohl nicht erſt der beſondern Erwähnung, daß dieſer Theil der auf den bisherigen Novizenmeiſter geladenen Bürde ſchwerer wiege, als die ganze gewöhnliche Verwaltungslaſt.

Rubillon nahm daher die von Bedauern über den Verluſt ſeiner Leitung begleiteten Glückwünſche der Novizen in der Recreation, welche in der zweiten halben Stunde gemeinſchaftlich mit den Patres gehalten wurde, ſehr ablehnend entgegen und meinte, er ließe ſeine Zöglinge nur ungern, denn er hinterlaſſe ſie einem ungewiſſen Schickſale, welches er zwar beſchwören ſolle, das aber eben ſo leicht ungünſtig ausſchlagen könne.

Es währte nicht sehr lange, so hatte sich die von ihm ausgesprochene Befürchtung erfüllt; vielleicht ist es seinem Einflusse mit zuzuschreiben, daß die Besiegten im Kampfe die Sieger in der That blieben.

Der Tagesgang des Noviziats.

Der bisherige Provinzial nahm am nächsten Mittage den untersten Platz zwischen den Priestern ein. Dann reisete er nach dem Residenzhause in Paris ab, um dort seine weitere Beschäftigung zu erwarten. Sie kam erst nach einiger Zeit. Der General bestimmte ihn zum Visitator von Canada, um die Missionen und Häuser der Gesellschaft in Nordamerika zu erforschen. Zu gleicher Zeit erfolgte die Ernennung des neuen Superiors und Novizenmeisters von St. Acheul; der bisher in Issenheim mit denselben Aemtern beauftragte Profeß erhielt Rubillons Stelle.

Bis zur Ankunft desselben mußte der neue Provinzial in St. Acheul bleiben. Sein Gehilfe versah unterdessen die Leitung der Novizen.

Ich will, bis zur Erledigung des im vorigen
apitel mitgetheilten Ereigniſſes durch die Ankunft
s neuen Novizenmeiſters, in der Mittheilung
einer Erfahrungen über das Novizenleben fort-
hren.

Nach wenigen Tagen war die Ordnung der
immer für den Sommer hergeſtellt und ich ſah
einen Wunſch, das neue mich umgebende Leben
s der eigenen Mitte deſſelben kennen zu erlernen,
füllt.

Man wies mir eine Zelle in dem gemein-
aftlichen Saale an.

Zwei große Säle und einige Nebenzimmer,
elche für Perſonen beſtimmt wurden, die im
chlafe ſchnarchten, dienten zum Aufenthalte der
ovizen, ſowohl nachts zum ſchlafen als zum
rweilen am Tage.

Die Einrichtung iſt ſo getroffen, daß jeder
ovize ſeine eigene Zelle hat. In der Mitte des
aals nämlich läuft eine Bretterwand ſo, daß
die Erde nicht berührt, ſondern auf Füßen
et und etwa anderthalb Schuh hoch vom Bo-
einen durchſichtigen Raum läßt; daſſelbe gilt
der Höhe, welche ſich nur auf neun Fuß

etwa erhebt. In ihrer Länge bleibt ſie von den beiden Wänden, auf die ſie zuläuft, weit genug entfernt, um Platz für die Oeffnungen der Thüre und den Ein- und Ausgang zu laſſen. An die beiden Endpunkte legen ſich Querwände und zwiſchen denſelben andere an die Mittelwand grenzende Vorſprünge, welche theils von Holz gebildet, theils mit Zeug behängt ſind, ſo daß an beiden Seiten der Wand je nach der Größe des Saals vier bis ſechs oder mehr Zellen entſtehen; mittels einer beſondern Vorkehrung an der Hauptwand und den von ihr ausgehenden Holzvorſprüngen wird eine Bettunterlage im Hintergrunde der Zelle angebracht. Ein darüber gelegter Strohſack und eine wollene Matraze bildet die Schlafſtätte des Novizen. Wollene Decken dienen ihm zur Einhüllung des Körpers. Zu Füßen des Betts befindet ſich ein Stuhl und ein Betpult, welcher ſo eingerichtet iſt, daß der untere Theil über dem Knieſchemel einen Schrank bildet, auf deſſen geöffnete Thüren man den ſchräg auflaufenden Pult niederklappen kann, ſo daß dadurch ein Schreibtiſch entſteht.

Die Hälfte der Zwiſchenwände iſt von Zeug;

derſelbe Stoff verſchließt die Vorderſeite als Vorhang.

Wo mehr Raum vorhanden und nicht wie im Noviziate das Beieinanderſein zur Hauptſache gemacht iſt, ſtehen dieſelben Zellen an den Seiten herum vertheilt. Allein im Noviziate muß man von jeder Seite aus unter der Betthöhe durch die Zellen überblicken und den Novizen auch von ferne beobachten können.

In der Zelle darf nichts Verſchließbares ſein; außer den für das Noviziat geſtatteten Büchern und einem Schreibbedarf ſoll niemand etwas bei ſich hegen.

Iſt die Zelle verlaſſen oder weilt der Novize darin, ſo müſſen die Vorhänge aufgeſchlagen ſein, damit man hineinblicken kann, nur während der Betrachtungen müſſen die Vorhänge geſchloſſen werden.

In einer ſolchen Zelle nun richtete ich mich häuslich ein und erwachte am andern Morgen nach einer ziemlich ſchlafloſen Nacht von dem **Benedicamus Domino** des Weckers.

Wer auch Hang dazu empfunden, hätte bei dem gleich darauf erfolgenden Lärm des Aufſtehens

und dem Laufen durch das Zimmer nicht länger ſchlafen können. Eine halbe Stunde Friſt iſt zum Ankleiden und der Entfernung der für die Nacht nothwendigen Geräthe gegeben und dabei ſchreibt die Novizenregel noch mancherlei vor, wie zum Beiſpiele, daß man vor dem Anziehen die Sottane küſſe und während deſſelben die Punkte der Betrachtung durchgehe oder einige Lippengebete herſage. Nach Ablauf der halben Stunde müſſen alle in der Hauskapelle verſammelt ſein, um von hier aus in die unterdeſſen gelüfteten Zellen zur Betrachtung zurückzukehren.

Mit dem Glockenſchlage begeben ſich alle nach dem gemeinſchaftlichen Zimmer und die Betrachtung beginnt.

Die Vorhänge der Zellen ſind freilich geſchloſſen, allein es möge kein Novize wagen, irgendwie die Vorſchriften für die Betrachtung zu übertreten; zu einer willkürlichen Zeit geht der Vorſteher der Kammer, der **Frater admonitor**, umher und ſieht zwiſchen den Vorhängen durch und unter den freien Räumen hin, um zu erforſchen, ob jeder ſeine Schuldigkeit thue. Die Regeln ſchreiben dieſelben Weiſen für die Be-

trachtungen vor, wie ich ſie bei den geiſtlichen Uebungen mitgetheilt habe und ſetzen ſehr naiv als Erklärung hinzu: man könne ohne innere, aber nie ohne äußere, d. h. die Form, den Schein der Andacht ſein, und es ſei als ob man einem Fürſten den Hof mache; der äußere Anſtrich ſei Hauptſache.

Die Betrachtung währet eine Stunde. Sie kettet ſich an die Vorſchriften Loyola's für die geiſtlichen Uebungen, doch kann man für ſie wie für die halbſtündige Meditation des Nachmittags ein entſprechendes Thema nehmen, nur muß es im Geiſte der geiſtlichen Uebungen abgehalten werden, denn der Zweck dieſer Betrachtungen iſt, den Eindruck der Exercitien nachhalten zu laſſen und wieder neu aufzufriſchen. — Dann lüftet man den Vorhang ſeiner Zelle und ſetzt ſich nieder, um die etwaigen Ergebniſſe derſelben oder ſonſt bemerkenswerthe Punkte aufzuſchreiben, bis das Zeichen der Glocke des Pedells ertönt, welches zum Machen des Betts und Reinigen der Zelle ruft.

Alle Betten müſſen gleich gemacht ſein, d. h. flach, die Unterlagen durch die Bettdecken verſteckt, welche oben das eine umgeſchlagene Laken

zeigen, während das untere das Kopfkiſſen bedeckt.

Daß die Novizen wie die Scholaren und jungen Patres ſich ſelbſt mit dieſer Arbeit befaſſen müſſen, verſteht ſich von ſelbſt; die Novizen ſollen dadurch Erniedrigung lernen.

Nach der Meſſe und dem Frühſtück verſammelt ſich die ganze Schaar um den Pedell (wie ich der Kürze und des lateiniſchen Ausdrucks bidellus wegen den Gehilfen des Novizenmeiſters unter den Novizen nenne) und nimmt die Anweiſung für die körperlichen Uebungen in Empfang. Jeder nimmt, ſagt die Anweiſung, die Arbeit wie aus Gottes Hand, bindet ſich eine Schürze um und beginnt augenblicklich. Dabei ertheilt ſie die ſorgfältigſten Anleitungen zum Fegen und ähnlichen Arbeiten und erinnert: der Zweck dieſer Arbeiten ſei, einige Abwechſelung in das Leben der Novizen zu bringen, damit der Geiſt ſich nicht zu lange mit ernſten Gegenſtänden beſchäftigen könne. Als bibliſche Würze wird der Spruch hinzugefügt: Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen.

Die Arbeiten beſtehen theils in dem erwähn-

ten Fegen, welches ſich auf die Schlafſäle, das Conferenzzimmer und alle von den Novizen beſuchten Räume und Treppen erſtreckt, Holzſpalten, Waſſerzutragen, Hilfeleiſtungen für die Küche und ähnlichem mehr.

Natürlich iſt auch die hierfür angeſetzte Zeit eine kurze. Weckung des aſcetiſchen Sinns und Gebet iſt die Aufgabe des Noviziats. Deshalb folgt ſogleich wieder eine Friſt für das Leſen in den vorgeſchriebenen Büchern.

Dieſe zerfallen in zwei Theile. Bei dem einen, größern darf man, im Sommer ſelbſt im Garten, umhergehen, dieſen umfaßt den viel wiederholten Rodriguez; beim andern muß man in der Zelle ſitzen, derſelbe begreift die Nachfolge Chriſti, das Leben der Heiligen, das Leben Chriſti in ſich; doch hat man für letzteres auch ſonntags die Freiheit des Umhergehens.

Alles was den Unterricht oder Geſchichtliches angeht, ſoll man ſchnell leſen, das Erbauliche dagegen ſatzweiſe, um es zu erwägen. Ja, man kann über einen Theil eines Satzes die ganze angeſetzte Friſt nachdenken.

Ein etwas ſchwieriger Punkt ſind die jetzt

folgenden Conferenzen. Für freie Vorträge des Novizenmeisters geht es an; allein abwechselnd kommt der Gehilfe desselben und wiederholt aus den Vorträgen. Er ruft nämlich einen Novizen auf, und läßt sich von ihm den Gang der letzten Conferenz wiederholen; sobald der Novize zu Ende ist, läßt er sich auf die Kniee nieder, indem er annimmt, daß er nicht genügend wiederholt habe. Je nach dem Befinden läßt ihn der Vorsitzende sogleich oder nach einiger Frist oder nach langem Knieen aufstehen.

Es geschieht dies um den Sinn der Demüthigung möglichst zu beleben; zu demselben Zwecke werden die Conferenzen hin und wieder dazu angewendet, über diesen oder jenen öfter bemerkten Fehler zu sprechen; wer sich getroffen fühlt, knieet nieder und erwartet, welche Ermahnungen man ihm zufließen lassen werde.

Eine Folge jener Wiederholungen ist, daß die Novizen statt eines freien Auffassens der Vorträge sich während derselben mit ängstlicher Hast alles Bemerkbare aufzeichnen und andern Tags darnach referiren, wenn sie aufgefordert werden. Denn bei der wenigen Uebung, welche das Ge-

dächtniß im Noviziat erfährt, ſchwindet ſelbſt die Kraft des ſtärkſten, und nur mit Mühe werden wenige Kleinigkeiten eingeprägt, die bei reger Thätigkeit ſpielend erlernt würden.

Es iſt dies bei dem Auswendiglernen am meiſten bemerkbar.

Man täuſcht ſich, wenn man darunter eine wirkliche Gedächtnißübung verſtände. Das iſt es nicht, ſondern nur ein Einprägen der Auszüge aus den Conſtitutionen, des ſogenannten Summariums, welches die äußern Verhaltungsregeln enthält, oder des Briefes Loyola's über den Gehorſam, und zwar jedesmal zehn Zeilen der mit großer Schrift gedruckten Ausgabe derſelben in Vierundſechszigſtel-Format. Zur Abwechſelung werden auch wohl einige Verſe des neuen Teſtaments genommen.

Dieſe Uebung geſchieht im Geben und regelmäßig am Sonnabend wird der Betrag der Woche wiederholt.

Selten ereignet es ſich, daß die Novizen es leidlich herſagen können. Einige Schuld daran mag wohl das Latein tragen, in dem nur wenige ſo beſchlagen ſind, dieſe leichten Sätze aufzufaſſen.

Es ſcheint hart zu ſein, daß ich dies ſage, allein man höre: die meiſten Sachen, welche zum Leſen im Refectorium an der Tagesordnung ſind, wie ein Theil der Handbücher, z. B. das Teſtament, die Nachfolge Chriſti, ſind in lateiniſcher Sprache allein gängig. Iſt es auch kein ſchwieriges Latein, ſo bleibt doch gewiß unerläßlich, daß man es leidlich leſen muß, um es zu verſtehen, denn im entgegengeſetzten Falle geht faſt immer auch das Verſtändniß ab. Bei den gewöhnlichen Leſeübungen aber iſt es mir faſt bei der Hälfte vorgekommen, daß ſie nicht leſen konnten, und als der Zufall einmal Zahlen dazwiſchen brachte, kannten die meiſten ſogar die Cardinalzahlen nicht über fünf hinaus. Der Gehilfe des Novizenmeiſters gab ſie zum Lernen auf und ſetzte eine ganze Woche für die Cardinalzahlen feſt, nichts deſto weniger beſtanden nur wenige beim Examen.

Man mag hieraus auf das Lernen wie auf das Wiſſen der Novizen ſchließen; ich will kein Urtheil darüber fällen, um nicht der Uebertreibung angeklagt zu werden.

Einer Vorſchrift über die Conferenzen aus der Anweiſung für das Noviziat muß ich jedoch

noch gedenken; sie lautet: wenn jemand einschläft, so wecke ihn sein Nachbar leise, um keine Störung zu erregen. Der Umstand, daß sie in die allgemeine Anweisung aufgenommen wurde, läßt schon auf ihre Nothwendigkeit schließen. Sie ist wirklich so nothwendig. Ich weiß nicht woran es liegen mag, ob an dem frühen, den Körper in einer halben Mattigkeit erhaltenden Aufstehen, welches besonders im Winter unangenehm ist, oder an dem wenigen Interesse, welches die ewige Wiederkehr derselben Predigt über den unbedingten Gehorsam einzuflößen im Stande ist, genug ein Drittel ziemlich versinkt regelmäßig in Schlaf. Man sollte sie nicht wecken, sie schliefen wenigstens in der That, während sie so ihr Leben mit offenen Augen verschlafen.

Der letzte Theil der Morgenbeschäftigung ist die Gewissensschau, welche in der letzten Viertelstunde vor dem Essen veranstaltet werden muß.

Man wird vielleicht fragen, was kann auf einem Gewissen Besondres lasten, das so wenig Gelegenheit erhielt, sich der freien Wahl hinzugeben, und nicht blos von pünktlicher Gemeinschaftlichkeit, sondern mehr noch als selbst von

der genauesten Regel durch die beständige Aufsicht gebunden wurde? Allein die Anweisung zum Noviziat sagt darüber, daß es unnöthig die Nützlichkeit derselben darzuthun, denn der einzige Grund, daß Ignatius sie für nöthiger als das Gebet selbst erachtet, genüge hinlänglich. Die General-Versammlungen der Gesellschaft haben sie in ihren Decreten für die Grundsäule erklärt, welche das Gebäude des Ordens zusammenhalte. Und gewiß ist sie es: in ihr wird der Sinn der sich ängstlich anklagenden Demüthigung und scheuer Knechtesfurcht genährt und das sich selbst beobachtende Auge des Geistes auf bloße Aeußerlichkeiten hingeleitet, denn die Form, das äußere Verhalten ist alles, was in ihr zu berücksichtigen ist.

Sie muß nach den fünf Punkten der geistlichen Uebungen angestellt werden, deren erste Danksagung für die ohne unser Verdienst verliehenen Wohlthaten, für die Erlösung Christi und die unendliche Langmuth der Allbarmherzigkeit gegen die sündhafte Kreatur, sodann insbesondere für die Berufung zur Gesellschaft Jesu und dem Priesterstande enthält.

Nach dem zweiten Punkte, Bitte um Erleuchtung, leitet der dritte auf die besondere Erforschung des Menschen. Der Novize und jedes Mitglied der Gesellschaft muß seit der am Abend zuvor angestellten letzten Prüfung jede einzelne Stunde durchgehen, um sich über die etwaigen Fehler zu befragen und zu erforschen, ob man bei Gewahrung eines Verstoßes auch sogleich reumüthig an die Brust geschlagen habe. Jede Minute, jede Verrichtung wird geprüft und mit der Regel verglichen und zuletzt eine Haupterforschung über die Beobachtung des Stillschweigens angestellt.

Ueber dieses existiren besondere Vorschriften, welche mit dem Anstande des Geistes oder der Bescheidenheit verbunden sind und deren Ergänzung die äußeren Anstandsregeln bilden.

Ueberall im Hause, außer der Zeit und dem Orte der Recreation herrscht Schweigen; nur in Nothfällen darf geredet werden. Bei besonderen Verrichtungen, z. B. der Dienstleistung in der Küche und als Krankenwärter hat man sich doppelt vor der Uebertretung desselben in Acht zu nehmen. Es geht dies so weit, daß die morgens aus der Hauskapelle zurückkehrenden Novizen

einſt die Vorhänge einer Zelle an einer durch den Luftzug flatternden Lampe angebrannt fanden. Man ſah die Flamme, ſchweigend riß man die Vorhänge nieder, löſchte ſie und erſt in der Recreation ſprach man darüber und war ſtolz, das Schweigen nicht gebrochen zu haben.

Mannigfache Fehler, denen die Novizen zu Anfang ausgeſetzt ſind, bilden die erſten vierzehn Tage den Gegenſtand ihrer Gewiſſensforſchung: mit dem Roſenkranz ſpielen, auf der Treppe laufen, beim Hinanſteigen derſelben paarweiſe gehen, ſich umblicken, aus dem Fenſter ſehen, ohne Urſache lachen, raſch einem andern Orte zueilen, die Hände in die Taſchen ſtecken, im Gehen ſchlürfen, den Kopf beim Beten hängen laſſen oder auf die Seite lehnen, ſtarr aufſehen oder die Augen zu ſehr ſenken, die Finger häufig auf den Kopf oder in die Geſichtsöffnungen bringen, ſchnaubend Athem holen, im Gehen ſingen, näſelnd reden und dergleichen wichtige Dinge mehr.

Das Hauptgeſetz bilden aber die eigentlichen Anſtandsregeln, die wir nicht wiederholen würden, wenn man nicht im Orden ſelbſt ein zu großes Gewicht darauf legte.

Sie ſind: man ſoll das Haupt nicht leicht oder flatterhaft bewegen, ſondern ſtets ernſt erſcheinen; die Augen müſſen ſtets geſenkt gehalten und beim Aufſchlagen vor dem Umherſchweifen bewahrt werden. Wenn man mit jemand redet, beſonders wenn derſelbe ein Höhergeſtellter iſt, ſo ſoll man nicht an ſeinem Blicke hängen, ſondern die Augen tiefer als gewöhnlich ſenken.

Man ſorge, daß die Stirn keine Runzeln zeigt, und noch mehr hüte man ſich, die Naſe kraus zu ziehen.

Die Lippen dürfen weder zu ſehr zuſammengepreßt noch auseinander geſperrt werden. Ueberhaupt ſoll das ganze Geſicht etwas mehr heiter als allzu ernſt erſcheinen.

Die Kleidung muß reinlich und anſtändig gelegt ſein und wenn die Hände nicht mit dem Halten derſelben beſchäftigt ſind, ſo müſſen ſie ruhig und anſtändig getragen werden.

Der Gang ſoll gemäßigt und ohne den Schein von Eile ſein, wenn letztere nicht ſehr nothwendig iſt; aber auch dann iſt der Anſtand beſtändig ſorgfältig zu beobachten.

Alle Bewegungen und Gebehrden müſſen auf die Erbauung Anderer berechnet ſein.

Für ältere Novizen kommen die Erforſchungen über ihre Zufriedenheit in der Geſellſchaft noch hinzu und ſie müſſen darüber alle vier Wochen dem Novizenmeiſter Rechenſchaft geben.

Deshalb haben ſie ſich zu erforſchen, ob ſie keine Unzufriedenheit mit ihren Berufe geſpürt, ob ſie nicht gegen irgend eine Regel oder die Befehle der Oberen gemurrt haben, was ſie von der Geſellſchaft im allgemeinen halten und welchen Eifer ſie dafür empfinden. Ob ihnen die Betrachtungen oder die Lippengebete mehr zuſagen; wie ſehr man Hang nach abtödtenden Bußen verſpüre, ob man Anfechtungen erleide, Abneigung oder Vorliebe für jemand empfinde, was man an Anderen in Betreff aller dieſer Punkte wahrgenommen habe.

Ueber dieſe Gegenſtände ſind die Gewiſſenserforſchungen anzuſtellen, die bemerkten Fehler für die Selbſtanklagen und die Beichten aufzumerken, und ſodann viertens die Reue zu erwecken und fünftens den Vorſatz zur Beſſerung zu faſſen.

Zweimal in der Woche geht der Aelteſte der

Kammer bei ſeinen Zimmergenoſſen umher und erkundigt ſich bei ihnen, ob ſie irgend etwas gegen die Regel in ſeinem Benehmen gemerkt haben, oder ſagt was er ſelbſt an ihnen wahrgenommen hat. Man nennt dies brüderliche Ermahnung.

Dieſe Gewiſſenserforſchung wird unter denſelben Gebräuchen, wie bei geiſtlichen Uebungen, angeſtellt. Ueberhaupt ſpielt das Küſſen der Erde eine ſehr große Rolle in der Geſellſchaft Jeſu und wir werden bald einige andere Beiſpiele von demſelben zu ſehen bekommen.

Der Grund, weshalb die Zellenvorhänge beim Verlaſſen geöffnet werden müſſen, iſt ein doppelter. Einmal die Reinlichkeit, welche nicht blos die Entfernung des geringſten Stäubchens gebietet, ſondern die genaue Gleichförmigkeit aller Zellen nach einem vorgeſchriebenen Muſter verlangt; ſodann das Nachſehen der Beſchäftigungen der Novizen während ihrer Abweſenheit. Da keiner außer namentlich aufgeführten wenigen Büchern der Erbauung das Geringſte bei ſich hegen darf, ſo iſt der Ueberblick ſehr leicht.

Ueber das ganze Zimmer hat ein beſonders dazu angewieſener Novize zu verfügen; von ihm

hängt das Oeffnen und Schließen der Fenster und Thüren ab.

Der Spielraum im Noviziate wird aus diesen Mittheilungen klar genug geworden sein, als daß ich die Beschäftigungen des Nachmittags eben so weit auseinandersetzen müßte. Nur ein Verhältniß, das nach außen, bleibt mir zu berühren.

Wie gering der Zusammenhang mit der Außenwelt ist, zeigen zwar die stets verschlossenen Pforten und vergitterten, wenn nicht ganz ververmauerten Fenster nach der Straßenseite zu; allein es gibt Beziehungen, die auch ins Kloster zu bringen berechtigt sind, zum Beispiel die Besuche von Angehörigen und die Briefe von denselben.

Ohne die ausdrückliche Erlaubniß des Oberen darf niemand mit einem Auswärtigen reden und kommt ein solcher ins Kloster, so wird er in das Sprachzimmer geführt. Der Zufall könnte es fügen, daß die Person, welche der Angekommene zu sprechen wünscht, ihm an der Thüre oder gar

im Freien begegnete; da hat derſelbe zu entgegnen, daß das Reden mit jedem verboten und erſt die Erlaubniß des Obern einzuholen iſt.

Der Obere beſtimmt, ob man allein mit dem Beſuche reden darf, das heißt angeſichts der im Nebenzimmer befindlichen Laienbrüder, oder ob es eines Begleiters bedarf. Dieſer iſt dann mit dem Schutzengel zu vergleichen, muß aber über alles Gehörte ſchweigen; nur dem Obern hat er unmittelbar nach beendigtem Zwiegeſpräch den treueſten Bericht abzuſtatten.

Sind die beſuchenden Perſonen Frauen und nicht etwa Mutter, Schweſter, Tanten, ſo muß unter jeder Bedingung ein Begleiter anweſend ſein.

Beim nächſten zu einer Noviziat- oder Ordenspflicht rufenden Glockenzeichen muß die Unterredung abgebrochen werden. Wenn die Fortſetzung unabläßlich iſt, ſo bedarf es einer neuen Erlaubniß des Obern.

Während der Unterhaltung hat man ſich ſtreng an das Nothwendige im Geſpräch zu halten und darf durchaus nicht nach weltlichen Neuigkeiten fragen; erfährt man zufällig ſolche, ſo iſt

es unterſagt, ſie weiter mitzutheilen, welcher Art ſie auch ſein mögen. Umgekehrt iſt es ein ſchweres Vergehen, das Mindeſte von der Geſellſchaft Jeſu mitzutheilen. Auch darf man ſich nicht unzufrieden zeigen, ſondern muß ſeinen Beruf ſtets preiſen.

Daſſelbe gilt vom brieflichen Verkehr. Mit dem Eintritt ins Noviziat bricht derſelbe im allgemeinen ganz ab. Die ankommenden Briefe nimmt der Obere in Empfang, entſiegelt ſie und gibt ſie dem Addreſſaten, wenn es ihm gut ſcheint, wo nicht, ſo vernichtet er dieſelben. Will man ſelber ſchreiben, ſo darf man nicht eher anfangen, als bis der Obere ſeine Erlaubniß ertheilt hat; man hat den Brief unverſiegelt in die Hände deſſelben zu legen und ſeinem Ermeſſen ſteht die Beförderung oder Unterſchlagung frei. Wollte man auch nur einen Zettel in einen bereits geſchriebenen Brief legen, ſo bedarf es ganz deſſelben Verfahrens.

Noch beſchränkender ſind die Vorſchriften über das Ausgehen. Wie ſchon erwähnt bedarf es hierzu an den beſonders dazu anberaumten Erlaubnißtagen ſtets zweier Begleiter; erfahrene

Perſonen können allenfalls ſelbander gehen, das alleinige Verlaſſen des Hauſes iſt aber nur älteren, ganz erprobten Mitgliedern in beſonderen Fällen geſtattet.

Unterwegs darf man mit niemandem reden und muß alle Wege vermeiden, welche ſehr beſucht ſind. Wo dies unumgänglich nothwendig wird, muß man geſenkten Blicks und ſchweigend vorübergehen und wenn man ſich nicht eben mit Abbeten eines Roſenkranzes oder mit der Betrachtung beſchäftigt, ſo wende man ſich ſonſtigen erbaulichen Gedanken zu: man danke zum Beiſpiel mit Renten Gott, daß man nicht unter dieſen Unglücklichen geblieben iſt, die vor dem Herrn wie verflucht ſind und von denen ſelten einer für das Wohl ſeiner Seele arbeitet.

Zweimal wöchentlich von zwei bis ſechs Uhr findet der Spaziergang der Novizen ſtatt. Doch darf auf den Tag nie eine kirchliche Feier fallen, denn ſonntags gäbe das Spazierengehen der Ordensgeiſtlichen zu mannichfachem Aergerniß Anlaß und es iſt beſſer den Schein zu nehmen, daß alle betend zu Hauſe bleiben. — Im Winter verkürzt ſich jene Zeit nach der Tageslänge;

mit Anbruch des Abends darf niemand außer dem Hause sein.

Ich habe schon erwähnt, daß wegen des Vorlesens über Tisch und des Berufs zum Predigtamte im allgemeinen einige Male in der Woche des Morgens eine halbe Stunde zu Leseübungen verwendet wird. Wir wollen davon absehen, wie viel oder wenig dies für die große Anzahl und die meistens nicht einmal mittlere Gymnasienbildung der Novizen zureicht; an jedem Montage findet nachmittags eine Stunde lang eine Redeübung statt, welche auf den freien, d. h. deklamatorischen Vortrag abgesehen ist.

Die Novizen versammeln sich alsdann im Refectorium und ein von dem Gehilfen des Novizenmeisters, der meistens auch Lesemeister ist, Bezeichneter besteigt die Kanzel und hält einen von ihm ausgearbeiteten Vortrag, der jedoch die Länge des unten mitgetheilten Schemas nicht überschreiten darf. Diese Beschränkung ist indeß ziemlich überflüssig, da selten ein Novize sich zu eigener Anfertigung versteht und den meisten die

Auswendiglernung des Schema's ſchwer genug wird, um es nur nach langer Friſt mittelmäßig abſagen zu können.

Die aufgeſtellte Formel entſpricht dem Geiſte und der Faſſung, worin alle Jeſuitenpredigten geſchrieben ſind, zu ſehr, um das merkwürdige Dokument zu überſpringen. Ich theile ſie mit:

„Es iſt euch nicht unbekannt, meine vielgeliebten Brüder! daß der Menſch durch ſeine Schuld in Gottes Ungnade fiel, indem er ſündigte, und ſo in großen Jammer und das entſetzlichſte aller Uebel geſtürzt wurde. — Und doch, erwägt, bewundert die Güte, die Liebe, den Edelmuth des göttlichen Erlöſers der Menſchen: deinetwillen, undankbares, ungehorſames Geſchöpf, dich zu retten, hat er ſich herabgelaſſen und iſt vom Himmel niedergeſtiegen, aus ſeiner Heimath, dieſem Aufenthalte voll unbegreiflicher Wonne, wo er die Huldigungen der Engel, Erzengel und des ganzen himmliſchen Hofs empfing, die ſich glücklich ſchätzen, ihm zu dienen. — Betrachte, Chriſt, deinen Herrn und Meiſter, wie er um deinetwillen Knecht geworden iſt. O unendliche Güte, Lamm voll Liebe, was hat dich genöthigt,

dich mit unſeren Ungerechtigkeiten zu belaſten, mit unſeren Fehlern zu beladen, den Tod zu erleiden, um uns das Leben zu verleihen, uns undankbaren, elenden Geſchöpfen! — O thörichte Menſchen, Menſchen, die ihr eingelullt ſeid in den Schlaf der Sünde, vernehmt ihr nicht die Stimme des Propheten Joel, der euch zuruft: Laßt die Trompeten in Sion erſchallen ordnet Faſten an, berufet die Gemeinde, verſammelt das Volk, einiget Greiſe und Kinder in den Tempeln: **canite tuba in Sion, sanctificate jejunium, vocate coetum, congregate populum, sanctificate ecclesiam, coadunate senes et parvulos.** — O nichtswürdige Gleichgiltigkeit, o bejammernswerthe Lauheit! So erwachet doch aus eurer unwürdigen Betäubung! beweinet eure Sünden, beweinet die Verworfenheit des Volks, erhebt Klagen und Wehgeſchrei! — Doch was ſage ich? Verlangt denn Gottes höchſter Ruhm nicht mehr die Soldaten und Gefährten Jeſu Chriſti? Gehet, durcheilet die Straßen und öffentlichen Plätze, die Städte, die Dörfer, rufet zuſammen alles Volk zum großen herrlichen Werke des Heils, alle, Männer und Weiber,

groß und klein, jung und alt. Sehet ihr nicht die Mengen ſich ins Verderben ſtürzen und die Hölle ihre Schlünde öffnen ſie zu verſchlingen? — Gehet, entzündet die ganze Erde mit dem Feuer der göttlichen Liebe. Um dieſen Preis hat Gott euch ſeine Gnade in dieſem und ewige Herrlichkeit im künftigen Leben verheißen. Amen!"

So ſinnlich, ſo ſchwunghaft, ſo mit den Batterien bibliſcher Sprüche geſpickt, die jedesmal doppelt, in lateiniſchem Citat und in der Ueberſetzung ausgerufen werden, ſind alle Reden und Predigten der Jeſuiten, ſo daß man unbedingt dieſe für die Novizen und Scholaren angefertigte Muſterarbeit als das Schema für die ganze Geſellſchaft Jeſu anſehen darf. Selbſt die Declamation iſt den für dieſe Formel vorgeſchriebenen entſprechend, ein Abmühen mit Ton und Gebehrden, wie es kein andrer Theil der Geiſtlichkeit kennt: denn alles iſt bei ihnen auf Beſtechung der Sinne gerichtet und die geiſtige Erhebung durch den Geiſt ſelbſt ſcheuet man, aus begreiflichen Gründen.

Der neue Novizenmeiſter und die Bußübungen.

Etwa vier Wochen nach der Ernennung des Provinzials traf der neue Novizenmeiſter ein.

Er kam über Paris und brachte wichtige Nachrichten mit: die Verhandlung über die Jeſuiten in der Kammer und die öffentliche Pflege des Prozeſſes, den ſie — als Orden — gegen den treuloſen Banquier führten. Beides heiſchte eine ſchnelle Abreiſe des Provinzial, welcher ſich ſogleich rüſtete.

Der neue Novizenmeiſter wurde nach dem Mittageſſen in dem Erholungsſaale der Patres den Hausgenoſſen vorgeſtellt. Dies geſchieht durch eine allgemeine Umarmung, welche überhaupt bei jedem Ankommen und Abgehen eines Hausgenoſſen üblich iſt, wogegen jede ſonſtige

Berührung zu den Verstößen gegen die Regel gehört.

Um einen Anknüpfungspunkt für die Unterhaltung zu haben, wird bei solchen Gelegenheiten Kaffee verabreicht. Ist eine Festlichkeit andrer Art die Veranlassung zu diesem Genusse, so fehlt ein feiner Liqueur nicht dabei.

Der neue Novizenmeister war ein kleiner Mann, der vermöge einer etwas eingedrückten Nase beim Reden ein wenig stark näselte und durchaus nicht das biegsame, hin und wieder in den Vorträgen sich zu hohem Pathos erhebende Wesen des Pater Rubillon besaß.

Die Novizen hatten nach solchen Dingen nicht zu fragen, sondern dem neuen Meister die größte Vorliebe zu schenken.

Er war im ganzen ein festerer Charakter als Rubillon, und wenn er auch das eigentümliche Wesen der Leute besaß, welche ihre vorbehaltene Weisheit hinter einer klugen Gebehrde verstecken, so war er doch ganz der Mann, um seinen Posten auszufüllen und bot alles auf, sich in den ersten Stunden seiner Anwesenheit die Zuneigung der Novizen zu erwerben.

Am Abende in der Recreation gesellte er sich zu ihnen, um sie persönlich kennen zu lernen, und wiederholte dies von Rubillon selten beobachtete Benehmen öfter.

Reichte schon dieser Umstand hin, ihm die gute Meinung und das Vertrauen der Novizen zu erwerben, so diente noch mehr dazu, daß er ihnen Nachrichten über den Stand des Ordens in dem Kampfe um seine Berechtigung in Frankreich wie über den Unterschlagsprozeß mittheilte.

Er sah die Dinge ziemlich richtig an und fürchtete ernstlich um den Orden.

Am nächsten Mittage sahen wir den Provinzial zum letzten Male beim gemeinschaftlichen Male. Gegen Abend wollte er mit der durchkommenden Briefpost abreisen. Jener kranke Bruder und ein dem Provinzial stets beigegebener Gehilfe begleiteten ihn.

Während das Tischgebet gesprochen wurde, hielt sich der Provinzial abgesondert knieend und mit aufgehobenen Händen mitten im Saale. Nach dem Schlusse desselben, als sich alle gesetzt hatten, gab ihm der neue Obere des Hauses ein Zeichen, worauf er (wie zu Beginn des Gebets) demüthig

die Erde küßte. Wieder die Arme gen Himmel erhebend begann er mit lauter Stimme ſich ſeiner Sündigkeit anzuklagen und die ganze Gemeinde wegen des von ihm während ſeines Aufenthalts im Hauſe gegebenen Aergerniſſes um Verzeihung zu bitten.

Der Obere hatte ihm den allgemeinen Fußfuß auferlegt, welchen er wie das erſte Mal bei ſeiner Erhebung zum Provinzial an allen Mitgliedern der Tafel vornahm.

Ein jeder aus einem Hauſe Scheidende hat dieſe Abbitte zu thun, nachdem er ſich an den vorhergehenden Tagen bereits wegen der beſondern Verſtöße gegen die Regel eine Buße hat ertheilen laſſen.

In der Regel alle acht Tage klagen ſich die Novizen und Scholaren ihrer Verſtöße an; die Patres nur in beſonderen Fällen, denn ſie ſind im allgemeinen ein Vorbild der genauen Beobachtung der Regeln für die übrigen Mitglieder des ganzen Hauſes.

Die Anklage geſchieht bei dem Novizenmeiſter und in ſonſtigen Häuſern bei dem Pater miniſter ſpiritualis, welcher auch ohne Anklage Bußen

auferlegen kann. Die Erlaubniß zu der Buße wird bei der Anklage knieend vom Novizenmeiſter erbeten, welcher nach Anhörung der Fehler die Buße beſtimmt.

Sämmtliche Bußen dieſer Art beſchränken ſich auf die Abbitte in dem Refectorium; gewöhnlich wird Mittwoch, Freitag und Sonnabend dazu gewählt.

Wie wir es eben bei dem Provinzial geſehen haben, ſo knieen ſämmtliche Mitglieder, die ſich angeklagt haben, während des Tiſchgebets im Refectorium nieder, küſſen die Erde vor und nach dem Gebet, und diejenigen, denen es auferlegt wurde, ſpreizen die Arme in die Höhe.

Nach dem Gebete beginnt der Höchſte in den Würden oder dem Grade nach der Aelteſte die vorgeſchriebene Formel in lateiniſcher Sprache herzuſagen, ohne ein Jota daran zu ändern, wie es die Regel vorſchreibt. Die Formel lautet:

„Ehrwürdige Väter und geliebte Brüder! Von wegen des heiligen Gehorſams klage ich mich meines Fehlers (oder zweier oder mehrerer) an, nämlich daß ich (z. B. das Schweigen verletzt, das Tafeltuch beſchmutzt oder dieſe und jene

Regel des Anſtands, der Beſcheidenheit übertreten) habe; deshalb hat der heilige Gehorſam mir auferlegt, daß ich (während des Gebets mit geſpreizten Händen verharre, u. ſ. w.).

Die Formel für die allgemeine Anklage iſt bis auf den Schlußſatz dieſelbe; dieſer lautet dann „klage ich mich wegen aller meiner Verſtöße gegen die Regel und des dadurch in meinem Umgange gegebenen ſchlechten Beiſpiels an.“

Iſt eine weitere Buße zuerkannt, ſo wird dieſelbe ſogleich nach Abſagung der Formel vollzogen.

Dieſe ſind mancherlei. Der Eine muß die Füße küſſen, der Andre einige Zeit mit ausgeſtreckten Armen knieend verharren, der Dritte die Teller waſchen, der Vierte betteln gehen, das heißt ſich ſein Eſſen von dieſem und jenem zuſammen holen; hier die Suppe, dort ein Stück Braten, andernorts Brod, Wein und ſo fort. Für den letztern Fall wird in der Mitte des Refectoriums vor der Kanzel ein Tiſchchen gedeckt und Schemel darum herum geſetzt, wenn nicht die Buße gar ſo ernſt iſt, daß ſie ein Eſſen von der Erde oder im Knieen verlangt.

Um fünf Uhr verſammelte ſich das ganze Haus auf ein gegebenes Zeichen in dem Erholungsſaale der Patres.

Der ſcheidende Provinzial nahm Abſchied.

Vermöge ſeiner bisherigen Stellung zum Hauſe geſchah dies etwas feierlicher, als es ſonſt der Fall ſein darf.

Der Provinzial hielt eine kurze Anrede, wie lieb ihm St. Acheul geweſen ſei, welch ſchweren Beruf der Herr auf ſeine Schultern gelegt habe und daß alle den neuen Obern eben ſo lieben, ihm eben ſo gehorchen möchten.

Seinem Beiſpiele folgten alle Anweſende, ſie weinten.

Bei der Abſchiedsumarmung ſagte er jedem noch ein ermuthigendes oder zuredendes Wort, dann begab ſich die ganze Gemeinde in die Hauskapelle und verweilte daſelbſt noch eine lange Friſt nach dem Fortgange und der Abreiſe des Mannes, welchen die Noth ſeiner Provinz nach Paris rief.

Ich hatte ihn erſucht, mich in ſeinem Geleit reiſen zu laſſen, da er viele Häuſer berührte und ſchließlich nach dem Süden wollte.

Er ſagte mir beim Abſchiede: ſeine Zeit erlaube es ihm nicht, zumal er vielleicht länger als er beabſichtige, in Paris aufgehalten würde. Auch wäre es gut, meinte er, wenn ich in St. Acheul noch einige Zeit bliebe, denn er glaube, daß ich mich mit manchem verſöhnen würde, was bisher meinen Widerwillen hervorgerufen hätte.

Darin täuſchte er ſich nicht, und da ich eben der Bußübungen gedacht habe, ſo will ich noch einer andern damit verwandten Uebung gedenken, die mich nicht blos das erſte Mal, da ich ſie vornahm, ſondern jedes folgende Mal mit nicht ſchwächerer Bitterkeit berührte.

In den mitgetheilten Regeln iſt die Bemerkung enthalten, daß ſtrenge Bußübungen keine Pflicht im Orden ſeien. Im Gegenſatze dazu ſteht gleich in der Tagesordnung für die Novizen eine Anmerkung:

Mittwoch und Freitag gibt der Aelteſte der Kammer vor dem Niederlegen das Zeichen, ſich die Geißel zu geben, was nicht über die Friſt eines Ave Maria dauern darf.

Zwar enthält der Nachſatz die Vorſchrift: niemand darf die Geißel nehmen, ohne Erlaubniß

vom Novizenmeiſter erhalten zu haben; allein man wird gleich ſehen, wie es ſich damit verhält.

Bei der Trennung in verſchiedene Kammern war ich der Meinung geweſen, daß diejenigen, welche ein Bedürfniß nach ſolcher aſcetiſchen Ausſchweifung empfänden, abgeſondert gehalten würden, und daß wohl ein ziemlicher Theil die nöthige Erlaubniß nicht gleich von vorn herein erhielte. — Wenigſtens wäre bei der ſonſt ſo berechneten Steigerung, welche überall in der Methode der Jeſuiten vorherrſcht, eine Vorſicht der eben angedeuteten Art beinahe zu erwarten, und ſie würden vielleicht gerade durch Vorenthaltung der größern aſcetiſchen Strenge eine ernſtere Bedeutung für die Zöglinge darein legen, während ſie ſo zur — Spielerei wird.

Ich hatte mich niedergelegt; nach ſiebzehnſtündigem Wachen bedarf man nicht erſt eines langen Harrens auf die Wohlthat des Schlafs; er ſtellt ſich raſch ein. Eine Bewegung in der Abendluft hatte mich noch müder gemacht, ſo ſchlief mir, wie das Sprichwort ſagt, der eine Fuß bereits, als der andre noch außer dem Bette war.

Ein leiſes Klopfen wie mit einem Schlüſſel auf einem Tiſch erregte meine Aufmerkſamkeit; raſch verlöſchten die Lichter und kaum hatte ſich die Dunkelheit der Nacht über das Zimmer gebreitet, ſo ging von der Eckzelle aus, welche der Aufſeher der Kammer inne hat, der halblaute Ruf: Ave Maria!

Ich fuhr auf; ich wußte nicht, ob ich träumte; doch das Geräuſch vor mir, hinter mir und ſeitwärts ließ mir keinen Zweifel — es fand die Geißelung ſtatt, oder wie es die Ordensgeiſtlichen nennen, man gab ſich die Disciplin.

Die erſten Augenblicke nach dieſem vielleicht drei Viertelminuten anhaltenden und mit dem Amen des Zeichengebers geſchloſſenen ſogenannten Bußwerks ſtanden mir die Gedanken ſtill; eine erſtarren machende, an ſich zweifelnde Ueberraſchung hielt mich gefangen. Ich blickte in die Dunkelheit hinaus und vor meinen Augen ſchienen ſich jene Gebilde einer vergangenen, von düſterm Wahn zu Grauſamkeiten gegen das eigene Fleiſch verleiteten Zeit wieder zu beleben, ich ſah die langen Züge der Flagellanten, die bei nächtlichem Dunkel unter Fackelbeleuchtung ihre Prozeſſionen

anſtellten und die Pfade, welche ſie zogen, mit ihrem Blute bezeichneten. Ein Grauen, Abſcheu, Bedauern beſeelte mich. Was hatten dieſe Jünglinge, die zum Theil das Leben erſt dem Namen nach kannten, ſo Furchtbares verübt, daß die Reue es nicht zu tilgen vermochte, daß der Leib, das willenloſe Werkzeug, ſich widernatürlichen Martern hingeben mußte? O Wahn, wie biſt du ſchrecklich und abſcheulich!

Fünf Minuten reichten hin, um den Hergang in die vollkommenſte Vergeſſenheit zu ſenken; ein Paar Augenblicke nachher hatten noch die Betten gerauſcht, hier und dort ein Roſenkranz geraſchelt, dann war alles ſtill; die Ruhe der Nacht breitete ſich über die Scene, welche unter ihrem Mantel vor ſich gegangen war. Nur mich floh der Schlaf; zu ſchmerzlich war ich von dem Wahrgenommenen berührt, um dem Schlummer in die Arme zu ſinken.

Doch nein, noch ein Zeuge war da geweſen, der nicht Theil nahm, der Pariſer Novize. Allein mit anderen Gedanken mochte er es vernommen haben, denn zwei Tage ſpäter ſah ich ihn im Vorübergehen bei ſeinem Bruder und dem

Pedell ſtehen und aus Bindfaden eine Schnur drehen, deren Bedeutung mir nicht entgehen konnte. Weil die Anderen es thaten, ſo meinte er es auch thun zu müſſen; das iſt der gewohnte Gang, und was von verblendeten Büßern als Strafe angenommen war, das prägte die Gewohnheit zur Spielerei um.

Es iſt der rechte Name dafür, Spielerei. Was für einen Ernſt können dieſe jungen Menſchen an ſolche Gräuel knüpfen, deren Uebung nicht eindringlich genug iſt, um ſie Schmerz empfinden zu laſſen. Wie lang ein Ave Maria iſt, weiß auch der Nichtkatholik, und die Geißel, deren man ſich bedient, gleicht den Marterinſtrumenten der alten Flagellanten, wie ein Grashalm dem Eichbaum. Aus mehrfach zuſammengelegtem Bindfaden wird durch Umwicklung des einen Endes ein kurzer an den Fäden ſchwingbarer Strang gebildet, der weder Wucht genug hat, um mehr als ein Klatſchen bei der Berührung zu erzeugen, noch fein genug iſt, um durch eindringende Schärfe zu ſchmerzen. Das nennt man die Geißel. Unter Scherzen ward ſie für den jungen Novizen bereitet; er hätte geglaubt, ſich etwas zu vergeben,

wenn er zum andern Male ein müßiger Zeuge blieb, und der Novizenmeiſter lobte ihn wegen ſeines Eifers.

Zweimal in der Woche darf die Disciplin gegeben werden, doch in der Scholaſtik läßt man ſie in der Regel dreimal geſchehen.

In Brügelette befand ſich unter den Zimmern der Scholaren der Schlafſaal für die kranken Zöglinge. Knaben ſind oft Schelme und dies deſto mehr, je ſtraffer man ihnen den Strang bindet. Eines Tags kam der Miniſter der Scholaren, der Pater Cahour, während der Recreation zu den Scholaren und ſagte mit dem feinen Lächeln, welches ſeine meiſtens launig gehaltenen Reden begleitete, zu einigen derſelben, die Zöglinge hätten ſich über die Disciplin luſtig gemacht und die Tage abgemerkt, wo dieſelbe ſtattfände. Dann horchten ſie und lachten. Er erkundigte ſich nach den Scholaren, deren Zimmer ſich über der bezeichneten Stelle befände und meinte ſcherzend, künftig möchten ſie dabei nicht zugleich mit den Füßen den Takt treten, der Zöglinge wegen. Die Sache klärte ſich dadurch auf, daß der eine Scholar ein kürzeres Bein

hatte, und, da er ſich bei dem Vornehmen der Disciplin des ſtützenden Stabes nicht bedienen konnte, in eine ſchwankende Haltung gerieth und mit dem kürzern Fuße taktmäßig die Erde berührte.

Die Zöglinge und die Scholaren mögen ſammt den ehrſamen Prieſtern des Ordens darüber lachen; wir können es nicht, können es um ſo weniger, da nicht Bedürfniß, ſondern reine Gewohnheit, eine unſelige Sitte dieſe ſogenannte Geißelung gängig macht. Wie an allem durch die Regel Vorgeſchriebenen oder durch den Gebrauch Eingeführten, ſo hängen die Novizen auch hieran. Ich weiß ſogar einen Fall, wo bis zum Widerſinne die Disciplin geübt wurde.

Es war ein kranker Novize in St. Acheul, deſſen Vater ich zufällig im Fremdenzimmer kennen gelernt hatte. Ein einfacher gerader Mann aus der Picardie, der ſeinen Sohn ins Kloſter gegeben hatte, wie er ſagte, um ihn zu verſorgen, und der ſich nun, da er ihn ſo weit gediehen ſah, daß er bald zur Ablegung der Gelübde gelangen würde, ſehr härmte, ihn vorher noch vom Tode entriſſen zu ſehen. Dieſer Novize lag ſeit vielen Monaten darnieder und die Aerzte hatten bereits

die Hoffnung an dem Aufkommen des Dahinschwindenden aufgegeben. Nichts desto weniger übte er die Regeln des Noviziats im Liegen und ließ es sich nicht nehmen, sich zu der Stunde der allgemeinen Disciplin mitzugeißeln. Seine Schnur lag neben seinem Rosenkranze an dem Fuße eines Crucifix zu Häupten seines Betts.

Die einzige Furcht, die dieser Novize vor dem Tode hatte, war, daß ihn derselbe vor der Beendigung des Noviziats ereilen möge. Das war auch der Fall; allein auf besondere Veranlassung des nunmehrigen Provinzials ließ man ihn am Tage vor seinem Tode die Gelübde ablegen, und der Novize verschied mit dem Freudenrufe:

— Jetzt sterbe ich freudig, ich bin ja Jesuit!

Vielleicht thun seine Gebeine nach einem halben Jahrhundert auch einmal Wunder und ihm wird die Ehre zu Theil, welche dem Stanislas Kostka geschehen ist, der Heilige des Noviziats zu sein.

Man wird es nicht befremdend finden, wenn solche Eindrücke meine Mißbilligung hervorriefen.

Bevor ich jedoch erzähle, wie die Meinung des Provinzials, daß ich mich mit ihnen aussöhnen werde, vor der Wirklichkeit bestand, habe ich noch wenige Kleinigkeiten aus dem Novizenleben anzuführen.

Zuerst nicht von Personen, sondern einigen Gegenständen, welche ich in dem allgemeinen Zimmer vorfand.

In dem Conferenzzimmer hingen in Rahmen einige Originalbriefe von Ignatius, von Lainez, von Borgia und Aquaviva. Zur Erbauung der Mitglieder sind diese archivarischen Reliquien unter die verschiedenen Häuser vertheilt und hängen unter Glas in den gemeinschaftlichen Lokalen aus.

Indem ich sie las, fielen meine Blicke auch auf eine Tabelle, welche an der Thüre hing. Ich trat hinzu und fand ein Verzeichniß der Ablässe, welche für die Gesellschaft Jesu besonders bewilligt und außer den allgemeinen Ablässen beständig oder an gewissen Tagen des Jahres erworben werden können.

Außer einigen an gewisse Vorfälle, den Besuch des Provinzials, den Eintrittstag ins Noviziat, den Tag der Ablegung der ersten Gelübde,

den Augenblick des Todes und die Abreise in die Mission geknüpften vollständigen Abläſſen erwirbt ein Mitglied des Ordens vermöge der vorgeſchriebenen Betrachtungen und Gebete alle Monate ſieben vollſtändige Abläſſe und täglich ſechzig Jahre und vierzig Tage, ſowie noch einmal täglich hundert Tage. Daneben iſt es ihm theils möglich, theils vorſchriftsmäßig nothwendig, gegen zwanzig vollſtändige Abläſſe im Jahre zu gewinnen, die vielen einzelnen ſechszig Jahre, hundert Tage und beſondere Bewilligungen gar nicht gerechnet. Ueberhaupt gehört nur der Vorſatz beim Aufſtehen dazu, an allen unbekannten Abläſſen, die irgendwie erworben werden können, Theil zu nehmen, um eine Unzahl zu gewinnen, denn die Geſellſchaft Jeſu hat das Vorrecht, alle immer verliehene Gnaden mit zu genießen.

Dahinein iſt der Roſenkranz noch nicht gerechnet. Bekanntlich beſteht der Roſenkranz aus funfzig Perlen, zwiſchen denen vier ſitzen, die für das Paternoſter beſtimmt ſind, indeß die funfzig ein Ave Maria verlangen. Dazu kommt eine Einleitungs- und Ausleitungsſchnur für ein

Credo, drei Paternoſter, eine Litanei und drei Ave Maria.

An das Abbeten des Roſenkranzes knüpfen ſich an jede Perle hundert Tage Ablaß; alſo insgeſammt ſechstauſend Tage, die man täglich verdient. Wer aber den Roſenkranz, ſei es allein, ſei es mit Theilnehmern regelmäßig betet, der gewinnt täglich für ſich und für jeden Mitbeter vollſtändigen Ablaß.

Die Mitglieder der Geſellſchaft Jeſu beten den Roſenkranz immer geſellſchaftlich, zu zwei oder drei. Die Pflicht ſchreibt vor ihn täglich herzuſagen, um, wie ſich die Anweiſung zum Noviziat höchſt kindlich ausdrückt, die Mutter Gottes für die vielen Schmähungen, die ihr von den Ketzern angethan werden, zu entſchädigen. Obgleich nun dreiundfunfzig Ave Maria, ſechs Paternoſter, ein Credo, eine Litanei und etwa der Betrag von ſechs Paternoſtern anderer Gebete herzuſagen ſind, ſo hat die Tagesordnung doch nur eine Viertelſtunde angeſetzt, welche noch durch den Gang in den Garten oder den gemeinſchaftlichen Saal verkürzt wird, da man ihn im Gehen abſagt. Daß die Jeſuiten eine größere Fertigkeit im all-

gemeinen beſitzen, um die vorgeſchriebene Zeit nicht ganz zu gebrauchen, liegt auf der Hand, da eine Viertelſtunde die höchſte anberaumte Friſt iſt.

Es ſcheint mir zu undankbar, auszurechnen, wie viele vollſtändige Abläſſe ſammt der Legion von Tagen herauskommen, die ein Jeſuit täglich gewinnt. Ich will lieber die Frage beantworten, was er damit macht.

Die gegebenen Regeln machen bemerklich, daß es erſtens gut ſei, nicht anders als nach Vorſchrift zu beten, um die Ueberſicht nicht zu verlieren und dann Rechnung zu führen, über wie viel man verfügen könne. Denn was die heiligen Leute für ſich nicht brauchen, das treten ſie Anderen ab, nach der Lehre vom fremden Verdienſt, und mit jedem vollen Ablaß können ſie eine Seele aus dem Fegefeuer erlöſen. Es iſt wirklich Schade, daß ſie nicht auch aus der Hölle erlöſen können, ſie wäre für alle Vergangenheit und eine lange Zukunft überflüſſig geworden. Aber der Lebende hat ja immer die beſte Hoffnung auf die Nachſicht Gottes, ſo verthun ſie ihren reichen Ueberſchuß an Lebende, das iſt vortheilhafter.

Wie hoch die Geißelungen angeſchrieben wer-

den oder ob ſie überhaupt einen Wechſelwerth haben, weiß ich nicht.

Mehr als dieſer Ablaßkram, der zu ſehr nach vermoderten Jahrhunderten riecht, wo das Geld die Verworfenheit abwuſch, erfreuete mich eine andre Entdeckung in dem Conferenzzimmer.

St. Acheul hat eine Bibliothek, wenn auch nur von etwa ſechstauſend Bänden; damit ſie jedoch die Novizen nie in die Augen bekommen und ihnen kein Gelüſt danach erweckt wird, befindet ſie ſich hinter Schloß und Riegel auf dem Boden, dem Staube und den Würmern preisgegeben, wenn nicht einmal ein interimiſtiſch hier weilender Pater Mitleid mit einem Kirchenvater hat.

Was die Novizen leſen dürfen, Rodriguez, die Nachfolge Chriſti, die Leben der Heiligen und etliche ähnliche Bücher, das finden ſie in hinreichenden Exemplaren in einem Schranke, der in einer Ecke des Conferenzſaales ſteht.

Als ich die Bücher muſterte, fand ich in einem Pappkaſten neben Berichten über das Collegium in Brügelette und Aehnlichem die Jahresberichte

über eine Anzahl Provinzen der Gesellschaft Jesu. Der Anwesenheit des Provinzials dankte ich es, daß sich die neuesten Berichte über die italienischen Provinzen darunter fanden; der für die eigene Provinz fehlte natürlich nicht.

Diese Entdeckung setzte mich zuerst in den Besitz eines Theils der Statistik des Ordens, welche ich später möglichst vervollständigte. Sie hätte mir jedoch auch beinahe den Unwillen des Provinzials zugezogen, denn als er sie vor seiner Abreise abholen ließ, befanden sich die erwähnten italienischen Provinzialberichte nicht an dem Orte, dem sie anvertrauet waren, sondern bei mir.

Zum Glück hatte ich die Abschrift eben vollendet und die Sache spielte sich ins gleichgiltige. Jedoch nicht bei mir. Ich fand hier zum ersten Male einen entschiedenen Widerspruch zwischen der betheuerten Behauptung Ravignans und der nackten Thatsache, wie mir der lebendige Eindruck bereits ein andres Bild als das von ihm geschilderte gegeben hatte; denn vor meinen Augen stand es in gedruckten Ziffern, daß er eine Lüge vor der Welt behauptet hatte, als er Frankreich gegenüber betheuerte, daß in dem ganzen Lande

ſich nur zweihundert und ſechs Jeſuitenprieſter befänden. Wenn er nur die eine franzöſiſche Provinz nahm, ſo hätte er ziemlich die Wahrheit geredet, allein dann hätte er um wenige Perſonen gegen das Jahr, wo er ſein Buch zuerſt veröffentlichte, übertrieben, und das war nicht zu erwarten. Es war auch nicht anzunehmen, denn dies paßte auf die Südprovinz und er ſprach von Paris aus.

Es erfüllte mich mit Unwillen und ich bereuete es faſt, die neueſten Dokumente gefunden zu haben, vielleicht hätte ich mich ſonſt mit einem Irrthum beſchwichtigt. So aber, die gewiſſeſte Unwahrheit von einem Manne, der auf ſeine Lauterkeit pochte — es konnte mich empören.

Doch ich will zuerſt das Novizenleben zu Ende ſchildern, bevor ich weiter von mir rede.

Die Beluſtigungen der Novizen.

Daß unter den vorerwähnten Verhältniſſen die Erholungsſtunden der Novizen wie der untergeordneten Klaſſen der Geſellſchaft Jeſu überhaupt nicht nach dem gewöhnlichen Wortſinne betrachtet werden dürfen, iſt dem Leſer wohl ſchwerlich entgangen. Einer wirklichen Erholung aber bedarf jedes Leben und bei der großen Rückſicht, welche die Geſellſchaft Jeſu dem körperlichen Gedeihen ihrer Mitglieder zollt, verſteht es ſich von ſelbſt, daß auch dieſer Theil nicht vergeſſen worden iſt.

Ich habe ſchon erwähnt, daß jede Woche zweimal ein Theil des Nachmittags Spaziergängen gewidmet iſt. Im Sommer nun findet alle vierzehn Tage ein großer Urlaubstag ſtatt, welcher mit den Ferien im Auguſt endet.

Das Landhaus ist der Aufenthaltsort an diesen Tagen, und während der Ferien verweilt das ganze Haus vier Wochen lang in demselben. Bis auf diesen Unterschied sind die Ferien den Urlaubstagen vollkommen gleich.

Bei der ersten schönen Witterung kam der Novizenmeister am Abende in die Recreation und verkündete die mit Freude aufgenommene Nachricht, daß am nächsten Tage, einem Donnerstag, großer Urlaub sein werde. Zugleich fragte er, ob jemand nicht an demselben Theil nehmen möge.

Es ist nämlich der Urlaub wie die Erholung eine Pflicht, und wenn jemand körperlich verhindert ist, Theil zu nehmen, so muß er sich Erlaubniß zum Daheimbleiben einholen und seine Zeit mit geistlicher Lektüre und Erholungsfristen verbringen.

Niemand war da, der sich ausschloß.

Am nächsten Morgen erschallte das Zeichen zum Aufstehen erst um fünf Uhr, eine Vergünstigung, die auch der folgende Tag bringt. Visite, Betrachtung und Messe folgten in gewöhnlichem Gange aufeinander und um halb acht Uhr nahm man das Frühstück ein, welches wegen

der nachfolgenden Bewegung etwas reichlicher ausgestattet war.

Eine Viertelstunde später erfolgte der Aufbruch. Je drei zusammen verlassen in einzelnen Zwischenräumen das Haus und bereden sich unterwegs, wohin sie gehen wollen. Denn auch hier entscheidet nicht der Zufall oder Wahl, sondern die Bestimmung des Novizenmeisters oder seines Pedellen, welche Personen zusammengehen sollen.

Der Weg, den man zu machen beabsichtigt, muß der Art sein, daß man um halb zwölf Uhr spätestens auf der Villa eintrifft. Unterwegs aber ist man verpflichtet, eine halbe Stunde lang in der Nachfolge Christi zu lesen. Jeder zusammengehenden Gesellschaft wird zu diesem Ende eine Taschenuhr mitgegeben.

Da sich Einer nach dem Andern bequemen muß, so werden diese Ausflüge nur dann etwas genußreicher, wenn passende Personen zusammenkommen. Meistens aber trifft es sich, daß ein Schnellläufer sich nach einem Schneckengange bequemen muß.

Die Novizen benutzen vorzüglich den Morgen-

theil des Urlaubs dazu, nicht zu ſehr entfernt liegende Orte zu beſuchen. Mir gelang es nur ein einziges Mal, meine Geſellſchaft zu bewegen, daß wir die nicht ſehr fern liegenden, jetzt von dem Eiſenbahnwege von Amiens nach Paris beinahe berührten Ruinen des Schloſſes Coucy beſuchten. Auf einem kegelförmigen Berge ſtehen die Reſte von einem Thurme und anderen weniger gut erhaltenen Gebäuden oder beſſer Mauern des Stammſchloſſes eines Ritters, von dem die Chronik berichtet, daß er aus Paläſtina ſein Herz an die Dame von Fayel ſendete, der es im Leben angehört.

Mehrere Male, ſo oft ich dieſer Gegend zu ſpazieren gegangen war, hatte ich mit Vorliebe auf die alten einſamen Ruinen geblickt, und jetzt, da es mir endlich gelungen, meine Geſellſchaft dorthin zu lenken und ich begann, von den Erinnerungen zu ſprechen, die ſich an die verwitterten Steine knüpften, meinte einer meiner Begleiter ſehr ernſthaft:

— Das ſind weltliche Gedanken; die ſchicken ſich nicht für uns.

Und er wie ſein Gefährte holte die Imitatio

Christi aus der Taſche und ſetzte ſich auf einen Stein der Ueberreſte des Schloſſes, in der einen Hand das Buch, in der andern die Uhr, um ſeine halbſtündige Leſung anzuſtellen.

Ein ſchmerzliches Gefühl durchzuckte mich.

— Iſt denn etwas Arges dabei, ſich des edlen Sinnes eines wackern Ritters zu erinnern und ſein Verdienſt durch eine flüchtige Erinnerung auf den Leichenmalen ſeiner Größe zu lohnen? Pfui! wie kann ein Herz ſo jämmerlich kalt werden, an dem hochherzigen Helden der Vorzeit nur das gut zu finden, daß er nach Paläſtina zog, um ein leeres Feld mehr in dem Gebiete zu laſſen, welches die Tiara an ſich riß! Fürwahr, wie ein bitterer Spott ragen die Ueberreſte eines großen Alterthums in das heutige Rom herein, das zu ſelbſtſüchtig iſt, um etwas andres anzuerkennen als ſich und ſeine Hierarchie.

Ich ließ die Leſer leſen, ging etwas höher hinauf zwiſchen die Trümmer und dachte mit Wehmuth an Uhlands herrliches Lied und die zarten Chanſons des Chaſtelain de Coucy. Schlummre ruhig im fremden Lande, treueſter Diener deiner Dame; ſo entartet kann die Welt,

in die du dein liebendes Herz ſchickteſt, nimmer werden, daß ſie in dir einen ſündigen Menſchen erblickte, der ein edles Weib in reiner Minne liebte. Schlummre ruhig! du und die Dame, welcher der hartherzige, eiferſüchtige Gemahl dein Herz vorſetzte, daß ſie es verzehre, und die ſeinen frevleriſchen Hohn entgalt, daß ſie nach ſo koſtbarer Speiſe keine andre mehr über die Lippen brachte, ihr werdet, ſo lange Herzen noch unter anderm Gewand, als dem menſchenopfernden Mönchskleid ſchlagen, ſtets eine Erinnerung mit thränenfeuchtem Auge finden.

Zur beſtimmten Stunde waren wir auf der Villa.

Bevor das Mittagsmahl eingenommen wird, findet die gewöhnliche Gewiſſenserforſchung ſtatt. Um zwölf Uhr ruft die Glocke zum Eſſen, welches von dem Hauſe auf einem dem Kloſter gehörigen Wagen hergefahren iſt, jedoch meiſtens aus kalter Küche beſteht.

Diejenigen, welche einen kürzern Spaziergang vorzogen oder überall keinen Hang dazu hatten, durften ſogleich zur Villa gehen.

Spaziergänge im Garten oder der Nähe des

Landhauſes füllen die Zeit dieſer aus. Doch können ſie ihre Zuflucht auch zu Spielen nehmen.

Ein Billard befindet ſich auf jedem Landhauſe der franzöſiſchen und belgiſchen Jeſuiten, wie ſich überhaupt die Spiele nach der Landesſitte bequemen. Karten, Würfel und derartige Spiele ſind überall ſtreng verpönt.

Um jedes Zuſammentreffen der verſchiedenen Klaſſen zu vermeiden, obwohl auf der Villa eine freiere Berührung ſtattfindet, iſt namentlich für das Billard die Verordnung feſtgeſtellt, daß es während des Morgens den Patres überlaſſen bleibt, den erſten Theil des Nachmittags der Benutzung den Novizen zufällt und zuletzt den Laienbrüdern eingeräumt wird.

Da indeſſen ſelten viele Perſonen vorhanden ſind, welche dieſes Spiels, und noch weniger welche des Schachſpiels kundig ſind, ſo können die Liebhaber beider ſich ziemlich zur Genüge damit beſchäftigen.

Doch muß ich, da es bekannt iſt, daß ein Spiel mit Gewinn oder Verluſt ſtets mehr reizt, erwähnen, daß man auch bei den Jeſuiten Billard und Domino um etwas ſpielt, worauf wohl

wenige Leſer rathen werden. Man ſpielt nämlich um — Ave Maria's. Wer verliert iſt verpflichtet, ſogleich nach entſchiedener Parthie niederzuknieen und ein Ave Maria zu ſprechen, welches dem Gewinner angehört.

Nach dem Mittagseſſen ſchläft der eine Theil, der andre drängt ſich zuſammen und plaudert und ein dritter lieſ't. Um zwei Uhr bricht, wer Luſt hat, wieder auf, die Uebrigen bleiben zurück und vertreiben ſich die Zeit mit Billard, Schach, Domino, Plaudern oder einem Spiele, welches man bei uns häufig auf der Straße von kleinen Kindern üben ſieht, nämlich dem Zielen mit kleinen Steinkugeln nach einem Loche; auch dies wird um Ave's geſpielt.

Das Ballſpiel gehört gleichfalls zu den erlaubten Spielen, wie noch einige Wurfſpiele. Weitere, als Abarten der genannten, ſind mir nicht vorgekommen.

Für den Nachmittagsſpaziergang verabreden ſich in der Regel die Novizen nach einem beſtimmten Platze hin. In der Nähe der Villa befand ſich ein kleines Gehölz; dies wurde gemeinlich der Sammelplatz der einzelnen Geſell-

ſchaften. An einer verabredeten Stelle traf man ſich, legte ſich ins Grüne und plauderte im Schatten mit einander, ſo viel es die Vorſchriften für die Erholungen erlauben. Dann trat man in einzelnen Gruppen den Rückweg nach der Villa an und richtete den Weg ſo, daß eine halbe Stunde damit verging; denn auf den Spaziergängen wird die Betrachtung nicht ausgeſetzt und dauert an Urlaubstagen zuweilen ſogar etwas länger.

Auf der Villa wird ein Imbiß genommen, die etwa noch übrige Zeit zu einem Spiele verwendet und dann wie beim Ausgehen der Rückweg zu je dreien angetreten.

Die Dauer dieſes Heimwegs hat regelmäßig einen beſtimmten Zweck; den des Abbetens des Roſenkranzes. Es ſcheint ſogar, als thue man es gefliſſentlich unterwegs um des Scheines willen. Wenigſtens darf man nach den übrigen Vorſchriften für das Ausgehen darauf ſchließen.

Gewöhnlich ertheilte Regeln ſind, nicht laut auf den Spaziergängen zu reden und wenn ſich Leute nahen, gänzlich zu ſchweigen; nicht in entgegenkommende Wagen zu blicken, keine Stra-

Neuanschläge zu lesen, sich nicht umsehen, nicht stehen bleiben und vor allem die Regeln der Bescheidenheit zu beobachten.

Ich erinnere mich, daß der dem Novizenmeister zur Hilfe beigeordnete Pater eines Tags auf diesen Gegenstand zu sprechen kam. Er wiederholte die oben genannten Punkte und machte aufmerksam, daß jedes andre Benehmen eines Ordensgeistlichen unwürdig sei und sogleich den Leuten zu mancherlei Nachreden Anlaß gebe, wenn es nicht gar zum Anstoße werde.

— Und diese Rücksichten, wie wichtig sie auch sein mögen, fuhr er fort, sind es nicht allein, sondern die tausendfältigen Gehässigkeiten, mit denen die verblendete Welt uns verfolgt, heischen mehr noch die größte Aufmerksamkeit auf unser Benehmen. Ein Jesuit ist den Gottlosen ein Mensch geworden, der nur Schlechtes sinnt, wo er geht und steht; und wir können gewiß sein, daß jedes laute Wort von uns aufgefangen und bei irgend einer Gelegenheit mißbraucht werden wird. Drum hütet Euch, von irgend etwas zu sprechen, das mit der Oeffentlichkeit in Berührung steht. Nennt den Namen des Königs um

keinen Preis — wenn ein neuer Mordanfall auf ihn versucht würde und zufällig jemand den Namen aus Eurem Munde gehört hätte, so hieße es gleich, die Jesuiten sind schuld daran, sind mit im Spiele, wir haben schon seit einiger Zeit ein verdächtiges Gefliſter bei ihnen bemerkt.

Eben so warnte er vor dem Nennen feindseliger Bücher, welche sich die Verkleinerung des Ordens vorgesetzt hätten. So solle man um des Himmels willen den Namen des ewigen Juden von Sue nirgends erwähnen, damit niemand glaube, daß man sich im Orden um diese Geschichten kümmere oder gar sich darüber ärgere.

Man sieht, die Jesuiten sind nicht minder übertrieben ängstlich, als die ihnen entgegenstehenden protestantischen Parteien. Doch haben sie gewissermaßen Recht; denn den Jesuiten ist von jeher viel beigemessen, was sie nicht zu verantworten hatten, und weil ihre Gesellschaft stets sehr geheim gehalten wurde und nicht leicht ein Fremder auch nur auf einen oberflächlichen Blick hineinsehen durfte, so vermuthete man nach gewöhnlichem Weltlauf und argwöhnte, wie es das Vermuthen mit sich zu bringen pflegt, das

Schlimmſte, wenn nur irgendwie ein Schein mit dem geſuchten Verdachte zuſammentraf.

Das erſte Mal, als ich nach der Villa ging, begleiteten mich zwei Elſäſſer, eben die beiden, deren ich ſchon zu Anfang erwähnte, der vormalige große Sünder und jener, welcher mich zuerſt zu einem Spaziergange abholte.

Der Weg zu dem Landhauſe iſt nur kurz, kaum eine halbe Stunde. Er wurde mir noch kürzer, da der zweite Elſäſſer die Rede auf ſeine Vorliebe für die deutſche Sprache brachte.

Wenn ich die Wahrheit geſtehen ſoll, ſo verſtand er außer einigen gemeinen Redensarten des gewöhnlichen Lebens, die eben hinreichen, um vor dem Verhungern und Verkommen zu ſchützen, ſehr wenig zu ſprechen, was auch bei ihm dem ausſchließlichen Betriebe der Schulwiſſenſchaften in franzöſiſcher Sprache zuzuſchreiben ſein mochte; jedoch verſtand er das Geſagte in ungleich höherm Grade als ſein Genoſſe und äußerte ſich, daß er glaube, die deutſche Sprache ſtehe der franzöſiſchen im Reize nicht nach, nur ſei ſie weit

ſchwieriger zu handhaben, weil ſie in Worten und Wendungen viel reicher ſei.

Ich ging darauf ein, ihnen den ſehr großen Unterſchied zwiſchen einer reinen Sprache und namentlich der geſchriebenen gegen die verſchiedenen Provinzialdialekte und beſonders das in ſeiner Verderbtheit immer tiefer ſinkende Elſäſſiſche zu erklären und einige zu Belegen paſſende Stellen aus Dichtern zu zitiren.

Das Ohr Kellers, wie der zweite hieß, war empfänglich genug, die vollkommene Ausbildung in Sprache und Form der Verſe zu ahnen, dagegen mußte ich den andern erſt beſonders darauf aufmerkſam machen. In ſeiner Freude über meine Zuvorkommenheit vertraute er mir denn, daß er mit Keller, Gagarin und zwei anderen Landsleuten eine deutſche Unterrichtsſtunde im Noviziate pflege, deren Zweck kein geringerer ſei, als ſich vorzubereiten, dereinſt einmal in deutſcher Sprache predigen zu können, ſei es in Elſaß oder gar, um die erleuchtende Fackel des Jeſuitismus nach Deutſchland ſelbſt zu tragen.

Keller beſtätigte mir dies und meinte, es würde ihnen ein ungemeiner Gewinn ſein, wenn

ſie einen gebornen, von den gewöhnlichen Provinzialismen und Dialektfehlern freien Deutſchen hätten, der ihnen angäbe, wie ſie ihre Ausſprache regeln müßten.

Wenngleich dies eine ziemlich grade Einladung war, mich dazu zu verſtehen, ſo wußte ich doch genug, wie ſchwer es hielt, für mich, ihren angelernten Fehlern abzuhelfen, für ſie, die Erlaubniß zu dieſer Vermehrung ihrer Sprachgeſellſchaft zu erhalten. Nichts deſto weniger verſprach ich ihnen, das Meinige zu thun, wenn mir keine Hinderniſſe entgegengeſtellt würden.

Darüber kamen wir zur Villa. Gagarin und die übrigen Landsleute meiner Begleiter waren bereits da. Der erſte Elſäſſer eilte ſogleich zu Gagarin und benachrichtigte ihn von meinem Anerbieten.

Gagarin mit den Uebrigen kam auf mich zu und ſagte, daß er bisher die Sprachübungen geleitet habe.

Ich mußte ihm das begründete Lob ertheilen, daß er ſowohl in Ausſprache als Gewandtheit der tüchtigſte unter allen ſei, und fragte ihn, ob er denn der Meinung ſei, daß etwas Erhebliches

aus den Uebungen, wie ſie bisher angeſtellt, erwachſen könne.

— Allerdings, war ſeine Entgegnung, bin ich der Meinung, daß ſie nicht ohne Vortheil bleiben werden. Ich habe zwar keine zu große Fertigkeit im Deutſchen, allein ich hoffe es mit Hilfe Gottes vermöge meines dreijährigen Aufenthalts in Deutſchland mit der Zeit dahin zu bringen, daß ich wenigſtens hin und wieder daſelbſt predigen kann. Und daran liegt mir, liegt jedem Mitgliede der Geſellſchaft, denn obgleich das deutſche Collegium in Rom jährlich eine Anzahl Zöglinge, die in reiner Kirchlichkeit gebildet ſind, nach Deutſchland zurückſendet, und obgleich die Schweiz auch immer etliche Mitglieder liefert, die für Deutſchland taugen, ſo fehlt es doch an Arbeitern des Herrn in dieſem Lande zu ſehr, als daß wir nicht unſer ganzes Beſtreben daran ſetzen ſollten, einmal dort zu wirken, wenn der Oberen Wille uns für tauglich befindet.

Abgeſehen von allem andern mußte ich den Eifer Gagarins loben; allein ſeine Mittheilung

ſetzte mich in eine Verlegenheit, ſo daß ich mich faſt ſchämte, meine Gedanken mitzutheilen.

Ich dachte nämlich daran, daß die Deutſchen, welche in ihre ſo bildungsfähige Sprache einen nicht geringen Stolz ſetzen, doch nur ſehr wenige Gegenden in dem Lande ihrer Sprache haben, welche es ertragen können, daß ein nur wenig abklingender Dialekt bei ihren Lehrern zu hören iſt. Man könnte faſt ſagen, jedes Dorf verlangt ſeine Eigenheiten geltend zu machen, und die reine Sprache der Gebildeten wird durch eine Menge von befremdenden Anklängen verunſtaltet, daß man uns ſogleich an der Ausſprache anhören kann, wie wenig die eigene Sprache im allgemeinen ein Gegenſtand der öffentlichen Bildung bei den Deutſchen iſt. Keine Sprache, die nicht mit Beſtimmtheit einen Dialekt für den beſten anerkennt und die Ausſprache beſtimmt danach feſt geſtellt hat, dagegen die deutſchen Sprachlehren, man ſehe ſie einmal vergleichend an, wie wenig genügend, wie ungleich in der Beſtimmung der Ausſprache ſie ſind, von der Mangelhaftigkeit und Willkür in ſonſtigen Punkten gar nicht einmal zu reden.

Ich machte dies Gagarin bemerklich; allein er verlor den Muth nicht und meinte, mit einiger Fortübung würde es ſchon gehen.

— Wenn Sie aber Ihren Beiſtand geben wollen, ſagte er, ſo kommen Sie zur rechten Zeit, denn ich kann von jetzt an die Uebungen nicht mehr leiten, weil ich zu den Studien beſtimmt bin.

War ich auch ſeiner Meinung nicht, und noch weniger, weil er von der Ausübung der deutſchen Sprache jetzt und vielleicht für lange Zeit abgehalten wurde, ſo ſagte ich meine Hilfe doch zu.

In noch höherm Grade überzeugte ich mich aber von der Uebertriebenheit der Meinungen, welche die Novizen hegten, als ich nach langem Hinhalten endlich wirklich die Leitung der Sprachübungen übernehmen durfte.

Ich will hier in der Kürze einflechten, was ich gefunden habe.

Zweimal in der Woche durften die „des Deutſchen bereits mächtigen" Elſäſſer zuſammen kommen, um ſich mit meiner Mutterſprache zu befaſſen, und zwar jedesmal in der üblichen freien

Zeit, welche nach den Conferenzen und Gedächtnißübungen vergönnt war, nämlich eine halbe Stunde.

Wie nichts ohne Einleitungs- und Schlußgebet vor sich gehen darf, so auch die kurze, dem deutschen Unterrichte ausnahmsweise wegen der großen Nothwendigkeit derselben zur Fortpflanzung des Ordens auf deutschen Boden, zuerkannte Frist.

Die Versammlung der fünf mit Erlaubniß versehenen Novizen fand in dem Lokale statt, wo die im Orden selbst angefertigten Druckschriften (Lithographien) zu brauchbaren Heften bereitet wurden, eine Beschäftigung, die gleichfalls von einem Novizen zur Zerstreuung besorgt wird.

Die Hilfsmittel meiner Gesellschaft waren ein Paar jener Sprachlehren, welche in Paris für deutsche Sprache existiren, und die so schlecht sind, daß man mit dem besten Fleiße wohl sehr wenig Elsässisch, nimmer aber Deutsch lernen kann.

Nachdem ich die einzelnen Theilnehmer hatte lesen lassen, sah ich ein, daß es sich hier nicht nur um die Aufführung eines neuen Gebäudes,

ſondern mehr noch um die Vernichtung des beſtehenden Fehlerhaften handle. Um nicht hinter meiner Zuſage zurückzubleiben, ſchlug ich den praktiſchen Weg ein, ließ die Leute in einem deutſchen Buche leſen und gab ihnen Anweiſungen über die Ausſprache.

Kam ich auch anderer Umſtände halber nicht ſehr weit damit, ſo hatte ich doch Gelegenheit, zu wiederholten Malen einzuſehen, mit welchen Schwierigkeiten der oberſächſiſche Dialekt den Angehörigen fremder Sprachen gegenüber zu kämpfen hat und daß es den meiſten von ihnen faſt unmöglich iſt, die gequetſchten Conſonanten und breiten Vokale deſſelben auszuſprechen, während die in Niederſachſen übliche Weiſe der Ausſprache ſehr leicht von ihnen angeeignet wird. Meine Elſäſſer machten gute Fortſchritte, denn an gutem Willen fehlte es ihnen nicht; allein wöchentlich zweimal eine Viertelſtunde wirkliche Uebung auf fünf Perſonen vertheilt, da wäre denn doch eine zu lange Zeit erforderlich geweſen, um die in fremdem Lande Weilenden, an andere Satzbildungen Gewöhnten über die Schwierigkeiten hinwegzuführen, welche von ſo wenigen eingebore-

nen Deutſchen in der größeren Zeit langer Jahre nicht überwunden werden.

Nicht der Elſäſſer, ſondern der Geſellſchaft Jeſu willen führte ich dies an. Selten gibt es eine Vereinigung von Leuten, die bei dem Berufe für jedes Land tüchtig zu werden, durch das Zuſammentreffen der verſchiedenſten Landsleute in faſt jeglichem Hauſe ſo vortreffliche Gelegenheit hätte, für jede verſchiedene Sprache einen richtigen Grund zu legen und dieſelbe möglichſt weit zu betreiben. Wenn nur wenige Stunden in der Woche zu dieſen Zwecke ausgeſetzt und je nach der dargebotenen Gelegenheit verwendet würden, ſo müßte jeder Jeſuit nach vollbrachter Zeit des Noviziats und der Scholaſtik mit allen lebenden Sprachen Europas vertraut genug ſein, um ziemlich bequem in jedem Lande fortzukommen und wenn nöthig ſich in Bälde die vollkommenſte Ausbildung zu verſchaffen. Daneben erhielte die Scholaſtik wie das Noviziat doch wenigſtens einen Anhaltepunkt, der außer dem wenigen Kirchenlatein und aſcetiſchem Betriebe läge, und böte in der unſchuldigſten

Weiſe eine feſſelnde Spannung, einen Ableiter der Langeweile und Verdumpfung dar.

Nimmt man vollends dazu, daß der ewige Perſonenwechſel in der Geſellſchaft von Land zu Land eine ſolche Ausbildung erheiſcht, und daß man ſich jetzt mit dem Lateiniſchen behelfen muß, was für die neuere Wiſſenſchaft und das Leben in gleicher Weiſe unzureichend iſt, ſo muß man die Geſellſchaft Jeſu gewiß mehr als fahrläſſig in dieſem Bezuge nennen.

Der einzige Ort, wo etwas derartiges geſchieht, iſt Iſſenheim. Mit dieſem erſt 1844 errichteten Noviziate iſt der Lage im Elſaß wegen der Zweck verbunden, deutſche Prediger zu erzielen, und jedem Novizen die Pflicht auferlegt das Deutſche durch Uebung zu erlernen, weshalb in den Recreationen deutſch geſprochen werden muß. Allein das iſt ſo wenig, daß bei dem Mangel einer regelrechten, auf die Grammatik ſich fußenden Bildung höchſtens ſo viel gewonnen werden kann, um mit den Bewohnern des Elſaſſes im Umgange leidlich fortzukommen, und ſelbſt dies iſt nur den bereits vor dem Eintritte

ins Noviziat mit der deutschen Sprache Vertrauten möglich.

Das Landhaus von St. Acheul lag in dem nächsten Dorfe und ein angenehmer Weg durch Felder führte dahin.

Ein zweistöckiges, nettes Gebäude mit einigen später hinzugefügten oder zweckmäßig ausgebaueten Nebengebäuden bildete den Erholungsort und das Feldlager während der Ferien.

Gleich beim Eintritte in den Hof, dem Hause gegenüber, befand sich auf einem runden Rasenplane eine gegen vier Fuß hohe Marienstatue aus Stein, welche mir als ein vortreffliches Kunstwerk gerühmt war. Sie war in der That leidlich gut gearbeitet, doch fehlte sehr viel daran, daß sie ein Kunstwerk gewesen wäre. An wirklichen Kunstschätzen ist überhaupt die französische und belgische Gesellschaft Jesu arm; wenige Bilder von einiger Bedeutung, die sich aus früherer Zeit in den übernommenen Gebäuden befanden, abgerechnet, hat sie mehr auf Kunstreichthümer, auf prächtige Gold- und Silbergeschirre für

den Altardienſt gehalten, und nur wenige Metropolitankirchen übertreffen die einzelnen Häuſer in prachtvollen Gewändern, reichen Decken, koſtbaren Geſchirren und Schmuckgegenſtänden. Gefälligkeit für das Auge iſt der einzige Vorzug, den ich bei den Bildſäulen der neueren Klöſter gefunden habe. Nur in der Kirche des Ordens vom Sacré coeur de Jésus in Paris ſah ich eine Marienbildſäule, die wirklich Kunſtwerk war und als ſolches auch anerkannt wurde. Man kannte aber im Orden ihren Urſprung nicht einmal; dem Geſichte der Maria nach zu urtheilen, durfte man wenigſtens ein deutſches Modell annehmen.

In der Villa ſtand die erwähnte Marienſtatue in ſehr hohen Anſehen und es war Gebrauch, ſich beim Eintritte ſogleich an dem Rande des grünen Teppichs, auf dem ſie ſtand, auf die Knie niederzulaſſen und ein beſondres Widmungsgebet zu ihr zu ſprechen. —

In den Ferien werden die Betten und alle nothwendigen Geräthe von St. Acheul nach der Villa hingeſchafft und in dem beſchränkten Raume ſo gut als möglich aufgeſtellt. Das früher zu einem Sommerwohnhauſe eingerichtete Gebäude

bietet für die funfzig Perſonen und darüber, welche ſich während dieſer Zeit dort aufhalten, wenig überflüſſigen Raum, allein die Freude der Ferien iſt groß genug, um den Mangel der gewöhnlichen Bequemlichkeit vergeſſen zu laſſen.

Meine bereits eingeflochtene Bemerkung, daß die Ferien den großen Urlaubstagen gleichen, wird einer falſchen Anſicht von denſelben vorgebeugt haben. Etwas mehr freie Zeit zum Spazierengehen, etwas größere Freiheit zu Unterhaltungen und Spielen, das iſt der ganze Unterſchied, wozu mehrfache Ausflüge in die nächſte Umgebung kommen.

Das übrige Leben bleibt ſich gleich. Die Betrachtungen, das Leſen in den vorgeſchriebenen Büchern wiederholt ſich täglich, nur die Unterrichtsſtunden in dem angedeuteten Sinne fallen aus und ſtatt der Conferenzen wird eine gemeinſame erbauliche Unterhaltung oder ein geiſtlicher Vortrag angeſtellt.

Und doch iſt es bei der großen Eintönigkeit des Lebens der Novizen natürlich, daß ſie ſich das ganze Jahr auf dieſe Zeit freuen: es iſt ja das einzige Mal, wo das ſtrenge Wort Silen-

tium nicht Tagesregel iſt und vom Tiſche verſchwindet.

An einem dieſer Urlaubstage war ich mit einem Novizen, der auf einem Fuße an Gicht litt und deshalb mit ſeinem Stabe nicht weit gehen konnte, und dem Geiſtlichen, welcher über den Mesmerismus geſchrieben hatte, zuſammen ausgegangen. An einer ſchönen Stelle am Raume des nahen Gehölzes lagerten wir uns um zu plaudern.

Der Geiſtliche war mir nach dem was ich über ihn erfahren, unterrichteter als die Uebrigen vorgekommen und ich ließ mich daher in ein ernſteres von ihm begonnenes Geſpräch ein, obgleich ich es mir zur Regel gemacht hatte, dieſen undankbaren Stoff gänzlich zu vermeiden. Es gibt ja kein Mittel, den unbedingten blinden Dogmenglauben von den Widerſprüchen ſeiner Aufſtellungen zu überzeugen; und ohnehin iſt das Denken im Noviziat verboten. Beten iſt ſeine Aufgabe, geſchähe es auch nur mit den Lippen; das Gebet iſt das wirkſamſte Mittel, den Geiſt

einzulullen, und der Glaube ein ſo herrliches Schild für den Trägen.

So weit es das Dogma erlaubte, ließ ſich mit dem Geiſtlichen ſchon ein Wort reden; ſein Benehmen gegen das zweideutig erſcheinende Rom zeugte für ihn durch die That. Doch ſo wie es ſich um eine beſtimmte Satzung handelte, war er der unbedingte Sklave der ausgeſprochenen Meinung.

Ich fragte ihn, nach einem etwas freier geführten und von ihm mit manchen ſcharfen Anmerkungen begleiteten Geſpräche:

— Was hätten Sie bei den Reſultaten ihrer Forſchungen gethan, wenn Rom ſich entſchieden gegen die Möglichkeit einer bloßen Naturkraft ausgeſprochen?

— Ich hätte das Verdammungsurtheil mit unterzeichnet und meine Forſchungen vernichtet.

Mir fehlte ein Wort der Entgegnung; er mochte es in meinen Mienen leſen, denn er fuhr fort:

— Oder meinen ſie nicht? Soll ich der Kirche nicht gehorchen, die von Gott eingeſetzt, die ſeine Stellvertreterin iſt und ſeinen Geiſt beſitzt, der

ſie nicht irren läßt. Meine Forſchungen konnten trüglich ſein . . . .

— Wie die des Galilei, den Rom's und der Jeſuiten Verdammungsurtheil auf die Folter ſpannte, um ſpäter beſchämt als allgemeine Lehre anerkennen zu müſſen, was der muthige Vertreter der Wiſſenſchaft unter ihren peinlichſten Martern behauptete.

— Rom belegte ſein Buch mit dem Fluche, nicht ſeine vertheidigte Wiſſenſchaft, denn das Buch enthielt Angriffe auf hochſtehende Geiſtliche. Die Kirche kann nicht fehlen, es iſt unmöglich, ſo gewiß als es Gott unmöglich iſt.

Die Jeſuiten hören dieſen namentlich auf ſie fallenden Vorwurf des Verdammungsurtheils, welches von dem Cardinalcollegium und den Jeſuiten über das Syſtem des Kopernikus ausgeſprochen wurde, nicht gern und verhüllen die nicht zu beſtreitende Fehlbarkeit ihres Ausſpruchs unter dem erwähnten Vorwande, daß es der Perſon nicht der Lehre gegolten habe. Die Wendung, womit er die Sache abthat, ließ mich nicht weiter bei derſelben verharren, doch konnte ich es mir nicht

verſagen, einen ſpitzfindigen Streit an ſeine Schlußäußerung zu knüpfen.

— Sie lehren die Allmacht Gottes; nicht wahr?

— Wie bedürfte dies einer Bejahung? Sagt nicht die Bibel, bei Gott iſt kein Ding unmöglich?

— Nun wohl, ſo iſt Ihre Bekräftigung, worauf Sie ſich beriefen, falſch.

— Wie?

— Sie ſagten es ſelbſt, Rom könne ſo wenig irren, als Gott ſelbſt; da haben Sie eine Unmöglichkeit, die der Allmacht widerſpricht; und um Ihnen die Ausrede, daß Gottes Ausſpruch ſtets die Wahrheit ſei, deren Verneinung das Irren iſt, zu benehmen, ſo laſſen Sie uns die Frage anders nehmen: kann Gott ſündigen?

— Gewiß nicht.

— Das ſtreitet wider die Allmacht.

Er durchſchauete den Scherz nicht, und flüchtete hinter Bibelſtellen und Kirchenlehre, wie die Sünde den Weſen Gottes widerſtrebe. Ich machte ihn auf den ſchlechten empiriſchen Gang, den er zu ſeiner Vertheidigung nahm, aufmerkſam

und er erkannte mit der Schnelligkeit eines geübten Verſtandes, daß Sünde eben nur im Bezuge auf die Gottheit eine nach den Lehren der Kirche feſtgeſtellte Norm ſei, die ſogleich eine Aenderung erfahre, wenn das Weſen des bedingenden Grundes ſich anders geſtalte. Und als er mir äußerte, unſre deutſche Weiſe zu philoſophiren müſſe doch viele Vorzüge haben, ſchade daß ſie ſich ſo rein auf den Verſtand verlaſſe, entgegnete ich ihm einfach:

— Beurtheilen Sie ſelbſt, inwiefern die deutſchen Philoſophen Recht haben, nicht bei dem erſten Anſcheine der Dinge ſtehen zu bleiben, und namentlich in der Theologie nicht ſo blindlings anzunehmen, ſondern alles auf den wahren Gehalt, ſo viel es thunlich iſt, zurückzuführen. Wir entgehen dadurch dem ewigen Tappen in der Finſterniß, wo wir jeden Augenblick anſtoßen und uns eher den Kopf zerſtoßen als herausfinden. Es gibt keinen Satz im Dogma, der nicht von einer andern als der kirchlichen Seite aufgefaßt werden könnte und da in einem andern Lichte erſchiene. Nehmen Sie zum Beiſpiele Ihre Be-

hauptung: Gott iſt allmächtig. Das ſagten Sie doch und behaupten es natürlicherweiſe?

— Ja.

— Und gibt es nicht doch eine reine Unmöglichkeit für ihn. Kann es das Geſchehene ungeſchehen machen? Nimmermehr. Sie ſehen daraus daß es ſich um die Faſſung des beſtimmten Begriffs handeln muß, und das iſt das Weſen des Proteſtantismus, daß er die aufgeſtellten Lehren ſo nimmt, daß ſie weder in der Erklärung noch durch die Wirklichkeit einen Widerſpruch erfahren. Darum ändert ſich die proteſtantiſche Kirche mit den Fortſchritten der Wiſſenſchaft und Erkenntniß und thut keinen Ausſpruch, der verdammt, was außer ihrem Bereiche liegt.

— Es iſt Zeit, daß wir unſern Roſenkranz beten und heimkehren, wendete ſich der Begleiter an den Geiſtlichen.

Ich fühlte, daß ich in dem oberflächlichen Geſpräche doch zu weit gegangen war — was einen Novizen angeht. Jene Aufforderung klang wie der ſcharfe Hohn eines Anathema dazwiſchen.

Gebt mir ein Buch! — Sie wollen keins mir gönnen!
So mag mein Aug' im Buch des Himmels blättern,
Das dem Gefang'nen sie nicht rauben können,
Und lesen, Herr, in deinen ew'gen Lettern!

Man halte es nicht für Anmaßung, daß ich jenes einfache Gespräch mittheilte; das Novizenleben hat ja nichts, was es besprechen darf, das sich über die Schwelle des Conferenzsaales, über die Stufen des Altars oder die Ringmauer des Klostergartens erheben dürfte. Ich war froh, wenn ich nur einmal einen Augenblick so reden konnte, daß sich für mich eine Erinnerung, eine Betrachtung — wenn auch nicht im Geschmacke der geistlichen Exercitien — daran knüpfen ließ. Hatte ich des Buchstabenlesens doch täglich mehr als zu viel vor Augen! Und die Novizen selber, glichen sie nicht eingelegten Pflanzen, die zwischen

grauem Löſchpapier ihres beſten Safts entpreßt ſind und im vertrockneten Daſein nur den Fachmenſchen mit ihrem verblichenen Bilde eines frühern ſchönen Lebens erfreuen? Matt, ohne Kraft, bleichen Ausſehens, erſchlafften Antlitzes ſchwankten ſie ſchweigſam an einander vorüber, jeder den andern nur betrachtend, um zu ſehen, ob er keine Regel des Anſtandes oder der Beſcheidenheit verletze. Mir wurde nachgerade beklommen zu Muth und ich ſehnte mich hinweg.

Aber der Provinzial war unterdeſſen von Paris fortgereiſt und befand ſich in Metz auf dem Wege nach dem Elſaß. So davon laufen mochte ich nicht und wünſchte noch andere Orte kennen zu lernen; ich mußte mich alſo wieder eine Zeit gedulden.

Die Patres thaten was ſie konnten, um mich zu zerſtreuen; allein ſie hatten ſelber nichts und die vergilbten Heiligengeſchichten und Kirchenbücher wurden mir langweilig. Nicht Genuß war es, was mir fehlte, ſondern Beſchäftigung, Arbeit, dieſe einzige Würze des Lebens.

Wie gering der Anhalt auch ſein mochte, auf die zwei halben Stunden wöchentlich, wo ich die

Elsässer in meiner Muttersprache unterwies, freuete ich mich schon den ganzen Tag zuvor. Die Frist war nur zu kurz, das darin zu Leistende nicht bedeutend genug, um die Freude zu lohnen.

Indessen bewährte sich hierbei die alte Erfahrung, daß sich Stäubchen zu Stäubchen sammelt und wenn einmal ein Anlaß vorhanden ist, sich bald mehrere daran reihen.

Unsere Unterrichtsstunden wurden in dem Lokale gehalten, wo sich ein Novize mit dem Heften und Binden der Noviziatbücher beschäftigte.

Ich hatte einige Uebung im Papparbeiten und ging ihn an die Hand, so daß ich ihn zuletzt täglich besuchte, wenn er sich bei seinem Zerstreuungswerke aufhielt, oder nach seiner Entfernung wohl noch länger dort verweilte.

Dem Novizen sah man es an, daß die Langeweile gräßlich an seinen Nerven nagte. Wie ein mit der Schwindsucht Behafteter war er matt und saß auch in der Zelle während der freien Zeit halbohnmächtig da.

— Sie leiden an Langeweile, redete ich ihn eines Tages an.

Er bewegte langſam das Haupt.

— Sie haben Recht; ich hätte mir nimmer gedacht, daß die Geſchäftsloſigkeit ſo entſetzlich martern könnte. Ich habe früher die Arbeit wohl oft geſcheuet, allein es geſchah doch nur einer Zerſtreuung willen, die ich vorzog, und ſchlug die gehoffte Luſt einmal fehl, nun ſo tröſtete man ſich über die Langeweile, ſo gut es gehen wollte, und hatte doch wenigſtens die Ausſicht auf etwas andres oder die Wahl zu arbeiten. Hier aber nichts, gar nichts! Das Einerlei ohne die geringſte Verrichtung wird mich tödten.

— Aber Sie thun ſich und dem Orden Unrecht, wenn Sie Widerwillen hegen und in dem Verhältniſſe bleiben.

— Ich bin ſchon zu ohnmächtig, etwas zu unternehmen. Sehen Sie, ich bin nicht der Einzige, welcher ſo denkt und fühlt, manche theilen dieſelbe Geſinnung, und eine heftige Anwandlung überkommt jeden in der erſten Zeit. Wir klagten unſre Noth dem Novizenmeiſter oder

einem der uns vorgeſetzten Patres. „Laßt Euch nicht irre machen, lieber Sohn, iſt die Antwort; das kennen wir auch. Es ſind die Verſuchungen die jeder ächte Jeſuit zu beſtehen hat, die Verſuchungen des Teufels, der Euch in guten Händen und ſeiner Gewalt für immer entriſſen ſieht. Er bietet alle Kräfte auf, Euch zurückzureißen in die ſündige Welt, die Ihr glücklich verlaſſen habt, und glaubt mir, je heftiger er brüllt, deſto größer iſt ſein Verdruß, daß Ihr ſeiner Macht entronnen ſeid; Ihr ſeid um ſo viel mehr werth. Geht, betet einige Duzend Paternoſter und Ave Maria, ſo wird es ſich geben. Wenn Ihr auch nicht dabei denkt, ſo ſchadet das nicht, dazu haben wir die Lippengebete. Wiederholt das, ſo oft die Verſuchung wiederkehrt, und Ihr werdet finden, es iſt probat."

Was ſollten wir thun? Nein zu ſagen ſchämten wir uns. Den Anſchein, als wäre unſer Verlangen aus ſinnlichem Begehr entſprungen, mochten wir um keinen Preis auf uns laden. Wir beteten, beteten bis wir uns betäubt hatten und nun . . .

— Wenn es geholfen, was verlangen Sie mehr?

— Daß es geholfen, iſt eben das Furchtbare. Hätte es nicht geholfen, ſo wären wir zu rechter Zeit gegangen, als wir noch die Kraft hatten; jetzt fehlt ſie uns und wir bleiben, wir werden, was wir nicht ſollten, nicht durften.

Ich wendete mich mit einem tiefen Seufzer ſeitwärts. Mir fehlte die Kraft, ihm etwas zu erwidern, aber ich fühlte das ganze Gewicht ſeiner Worte.

— Ich bin ſechs Monate im Noviziat, fuhr der Novize fort, und, mögen Sie es lächerlich finden, den Entſchluß zu den Jeſuiten zu gehen, habe ich im Kaffeehauſe hinter dem Billardtiſche gefunden. Meine Kameraden waren gegangen; ich blieb allein, denn ich fürchtete mich nach Hauſe zu gehen, weil ich dort Langeweile empfand. Während meine Kameraden im Collegium ſaßen, verglich ich mein Leben mit dem ihrigen und überzeugte mich, daß ich doch ein unnützes, verfehltes Daſein führe. Mich befiel Reue, ich beſchloß ein nützlicher Menſch zu werden. Allein das Verſäumte nachzuholen, war ſchwer; ich

trauete mir die Kraft nicht zu. Und da kam ich denn plötzlich beim Anblicke eines Zeitungsblatts auf den Gedanken . . . .

— Zu den Jeſuiten zu gehen.

— Ja; ich dachte ſie mir als raſtloſe, thätigwirkende Leute. Ihre Anfeindung ſchien mir ein Beweis ihres regen Strebens; ich verließ das Studium und kam hierher.

— Vielleicht finden Sie ſpäter beſſere Thätigkeit.

— Das ſagen Sie mir, der ſich ſo unverholen über die unfruchtbare Tendenz ausſprach und bewies, was zu denken im Orden Sünde iſt? Nein, ſehen Sie unſere Patres an, was iſt ihr Treiben? Sie führen ein Pflanzenleben, eſſen, trinken, verdauen; dazwiſchen beten ſie ein Stück und wenn es hoch kommt, predigen ſie ein wenig Moral oder ſuchen Leute für ihre Anſicht zu gewinnen. Sie leben nicht; nur wenige verwaltende Perſonen haben einen gewiſſen, wenn auch von wenigen Stunden täglich begrenzten Kreis, wo ſie einer Thätigkeit obliegen, alle die anderen aber . . . o, ſie ſtehen in ein vermodertes Dogma begraben, um den moriſchen Staubhügel

mit ihren Leibern vor dem Zuſammenfallen zu bewahren. — Meine Stunde ſchlägt, ich muß fort; laſſen Sie uns mehr zuſammen ſprechen, vielleicht werde ich noch Kraft genug wieder gewinnen; jetzt iſt ſie erlahmt; ich ſage Ihnen, ich ſchäme mich vor den Novizen, vor dem Obern zu erklären, daß ich es unerträglich finde. So oft ich es verſuchen wollte, ſchien meine Zunge gelähmt.

Er ging; meine Gedanken folgten ſeiner Ferſe.

Ja, beten, die Perlen des Roſenkranzes durch die Finger gleiten laſſen, die Lippen zu ungedachten Worten bewegen, das iſt die Aufgabe des Noviziats. Der Geiſt, der im Menſchen wohnt, muß mit dem Pfluge des Gebets ausgerottet werden, daß nur ein machtloſer Schatten davon bleibt, der ſich modeln und formen läßt nach fremdem Gefallen, dann erſt taugt man für den Orden. So lange ein Gedanke im Hirne lebt, iſt man Widerſacher Loyola's. Wie ein Leichnam muß man werden! er hat es ſelbſt ausgeſprochen, wozu ihm der Menſch da iſt. Wenn nach zweijährigem Beten der letzte Sinn des

alten Geiſtes erſtickt iſt, dann wird in den Leichnam, wie in nahrhaften Dünger, der andre Geiſt gelegt, der finſtre Geiſt der Selbſtſucht und des Menſchenhaſſes und man zieht und pflegt das fremde Reis in dem Treibhauſe der Scholaſtik und Theologie ſo lange bis es ſich eingewurzelt hat und mit ſeinen zehrenden Wurzeln der ehemaligen Saat keine Nahrung mehr gönnt: dann iſt der Jeſuit fertig. So kehrt der falſche Gebrauch alles um und wendet das Gute zum Verderben, das geiſterhebende Gebet zur Mordwaffe wider den Geiſt.

Wißt Ihr nun, weshalb dem Novizen jede Beſchäftigung ernſterer Art genommen und ſeine täglichen ſiebzehn Stunden in allerlei Splitter ohne Werth und Nutzen verthan werden? Wißt Ihr nun, weshalb die Regeln ſo ins kleinliche gehen und die ängſtliche Befolgung ihrer zahlloſen Förmlichkeiten verlangen? Werft einen anregenden Strahl, eine tägliche Stunde wirklicher Beſchäftigung des Geiſtes in dies trübe Daſein, und die Noviziate ſind geſprengt. Aber die Pforte iſt beſtändig geſchloſſen und die Fenſter erlauben dem Blicke keinen Durchgang als in dem ſtillen

Kloſterhof; der Obere prüft die Briefe und die kirchlich für gut erachteten Bücher des Hauſes liegen hinter Riegeln.

Lange dachte ich über die Worte des Novizen nach. Konnte dieſe Erſchlaffung nicht auch mich erfaſſen? Konnte ich nicht auch ohnmächtig an der Stätte, wo ich den Entrüſtungskampf beſtanden, niederſinken, unfähig mich wieder zu erheben. Nein! ich mußte eilen.

Mittags in der Recreation theilte der Superior mit, daß er von Paris Nachrichten über die Lage der Dinge erhalten habe. Die Sachen ſtänden höchſt bedenklich. Der Provinzial habe auf ſeiner Reiſe umkehren müſſen, um in dem gefährlichen Augenblick der Entſcheidung an Ort und Stelle zu ſein. Auch der Prozeß über die unterſchlagenen Gelder ſei nicht befriedigend; alles was man davon erwarten dürfe, wäre die Beſtrafung des Banquiers, das Geld ſei verloren.

Ueber achtzigtauſend Franken büßte die Geſellſchaft durch den treuloſen Banquier ein, der ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, daß der nicht

anerkannte Orden nicht als Kläger gegen ihn auftreten könne.

Aber der Orden war entſchloſſen, alles zu wagen. Er trat in Geſammtheit, als Orden, klagend auf und zwei Patres von St. Acheul mußten denſelben Tag als Zeugen abreiſen.

Dieſe Erklärung vor Gericht, daß der Orden Kläger ſei, brachte freilich dem Banquier eine zweijährige Zuchtſtrafe, welche die Jeſuiten eine Ungerechtigkeit gegen ſie nannten, allein ſie hat wohl viel dazu beigetragen, ihm nachmals mehr als die verlorene Summe an Koſten und Schaden zu verurſachen, bei der Gelegenheit ſeiner Zerſtreuung nämlich.

Auf die Nachricht, daß der Provinzial in Paris ſei, bat ich den Superior ihm zu ſchreiben, daß er mir ſeine erforderlichen Einwilligungen bald ertheile, und ſchlug ihn zunächſt Iſſenheim vor. Man mochte indeß Bedenken tragen, mich mit den Deutſchen in Berührung zu bringen, weil ihr Sinn möglicherweiſe verwandter mit dem meinigen war, als der der franzöſiſchen Novizen; über dieſe hatte man mich aber bedeutet, ich möge keine zu ernſte Geſpräche mit ihnen führen. Auch

der Provinzial ſchlug mir ſpäter alle anderen Häuſer vor, nur Iſſenheim wollte er vermieden ſehen.

Nach der Entfernung der Patres begannen die Novizen, ſich über die Mittheilungen des Novizenmeiſters weiter zu unterhalten.

— Wer mag nur begreifen, ſagte Gagarin, warum die Menſchen ſo verblendet ſind? Sie eifern wider uns, ohne zu wiſſen warum, und wir geben ihnen keinen Anlaß dazu.

— Nicht? Es iſt ein großer Verein von Menſchen, ein Staat, der über ſich und das was er in ſich hegen will, zu entſcheiden hat; er weiſ't den Orden aus, iſt nicht das Widerſtreben des Ordens ein Eingriff in die Rechte des Staats, eine Auflehnung gegen ſeine Geſetze?

— Wir ſind vom Papſte berechtigt . . .

— Aber der Papſt iſt nicht mehr der Herr der Welt; er iſt nur noch Oberhaupt ſeiner Kirche. Vergeſſen Sie nicht, daß Frankreich kein kirchlicher Staat mehr iſt, ſondern ein politiſcher, der in Glaubensſachen jedem ſeine Freiheit läßt. Des Ordens Beſtreben iſt dagegen, die errungene politiſche Freiheit wieder zu untergraben und die

Kirche zur Grundsäule des Staats machend die Hierarchie mit ihrem Zwang in Glauben, Denken, Wissen zurückzuführen.

Gagarin hatte mich gleich von Anfang an gebeten, das Gespräch in deutscher Sprache zu führen; es war mir lieber, denn ich konnte ungehinderter mit ihm reden.

— Leidet nicht Frankreich, fuhr er fort, andere geschlossene Vereine und Verbindungen, andere Meinungsparteien in sich? Da haben Sie die verwerflichsten unter allen, die Communisten mit ihren unsinnigen Lehren; man läßt sie ungehindert treiben. Und doch, wenn man die Gesellschaft nur näher kennt, ich bin überzeugt, daß man sie bei ähnlicher Meinung wie die der Communisten viel trefflicher finden würde; die wahre Brüderlichkeit ist nur einmal auf Erden Wahrheit geworden, und dies ist im Orden der Gesellschaft Jesu.

— Sie haben Recht, entgegnete ich, mich eines leisen Spotts nicht erwehrend. Sie sind Bruder des Superiors wie der Tagelöhner Bruder des gebietenden Ministers ist; beide gehören dem-

ſelben Verbande an, und der General ſchaut auf Sie nieder, wie ein Fürſt auf den letzten Soldaten.

Er ſchwieg und leitete die Frage wieder auf die Anfeindung der Geſellſchaft zurück. Er ſchrieb ſie alten Vorurtheilen, fanatiſch genährtem Haſſe zu, man bürde dem Orden auf, was man im träumeriſchen Hirn Schmähliches gefunden.

— Auch darin gebe ich Ihnen Recht; der große Haufen muß einen Grund hören, weshalb er bellen ſoll, und weil er von Lehrſätzen nichts verſteht, ſo heftet er ſich an den Schein. Sie haben Michelet und Quinet und einen guten Theil der Schriften geleſen, die gegen das Inſtitut geſchrieben ſind . . .

— Ich habe mich überzeugt, daß die Vorwürfe, welche ſie machen, zum Theil Entſtellungen, zum Theil unbegründete Anklagen ſind.

— Weil Sie nur bei der äußerlichen Hälfte ſtehen blieben und als wiſſenſchaftlich gebildeter Mann ſich den Sinn ergänzten, der aus dem Ganzen geriſſen war, ſeine reine Bedeutung dadurch verlierend. Allein die Deutung war doch oft wichtig genug. Warum haben Sie auch nicht den geiſtigen Theil des Buchs berückſichtigt. Jene

feinden das Inſtitut darum an, weil es gegen die heutige Welt, deren Leben und Wiſſenſchaft eifert, und alles wieder vernichten will, was drei Jahrhunderte mühſam errungen haben. Die Geſchichte iſt längſt klar über die Jeſuiten geworden, und weiß, daß ſie keine Bande von verſteckten Sündern und Mördern war; allein ſie hat auch eingeſehen, daß ein gefährlicherer Kern in dem Geſetzbuche ſteckt, welches ihren Orden regiert, die Feindſeligkeit gegen die Wiſſenſchaft, gegen die Freiheit, und man möchte die Zeiten nicht wiederkehren ſehen, wo der vorgerückte Geiſt auf die Folter geſpannt und des Glaubens willen Länder unter Blut geſetzt wurden. Darum greifen den Orden alle Vertreter der berechtigten Menſchheit an.

Er ſchüttelte unwillig das Haupt und verließ mich, um nach der Hauskapelle zu gehen. Beim Austritt an der Thüre traf ich ihn wieder. Wir waren beide in dem lebhaften Geſpräche etwas heftig geworden; ich ſah ein wenig finſter aus, denn ich dachte noch an unſre Unterhaltung.

Er blickte mich an und trat auf mich zu.

— Ich habe Sie vielleicht erzürnt? fragte er.

— Womit? wir haben über Anſichten geſprochen, das geht die Perſon nicht an. Auch haben Sie ſich keines gereizten Wortes bedient. Wir ſprachen lebhaft, aber ohne Hader und perſönlichen Groll.

— Sonſt hätte ich Sie um Verzeihung bitten wollen.

Er ging raſch ab. Ich verſetzte nichts weiter, um das Geſetz des Schweigens nicht zu beleidigen; allein ich mußte daran denken, welch ein Widerſpruch in dieſem Weſen lag. Ein heftiges Wort gegen den Genoſſen wäre ein großes Vergehen geweſen und es müßte augenblicklich durch Abbitte, ſpäter durch Buße geſöhnt werden; gegen jeden der nicht zu ihnen oder ihrem Anhange gehörte — abgeſagte Feindſchaft.

Und wieder eine Zeit ungeduldiger Erwartung, peinlichen Schwankens. Der Provinzial ließ lange auf ſeinen Beſcheid warten. Es kamen Briefe von ihm, es gingen Schreiben an ihn ab, von mir war nie die Rede. Der Superior vertröſtete mich von Tag zu Tag.

Das Fieber der Langenweile begann aufs neue in meinen Adern zu brennen; ich fing an zu begreifen, daß die Tröſtungen eben nur Tröſtungen waren, und daß man mich damit hinzuhalten und einzuſchüchtern ſuchte; dieſer Gedanke, den ich fürchtete, verſetzte mich in Unruhe: da brachte man mir einen Brief. Ich glaubte, er wäre von dem Provinzial. Die deutſche Aufſchrift belehrte mich eines andern; ich wußte von wem er war und zögerte ihn zu erbrechen.

Er war von dem Manne, dem ich unter allen meinen Lehrern das tiefſte Andenken bewahrt hatte, von dem einzigen Manne, der die Wege kannte, welche ich in dieſem Augenblicke wandelte, dem ich ſie in dem reinſten Vertrauen und mit der guten Abſicht, worin ich ſie betrat, genannt hatte. Er ſendete mir einige Zeugniſſe, deren ich bedurfte, und ſchrieb mir dabei.

Ich würde den Brief zu keiner andern Zeit ohne Ergriffenheit geleſen haben, wie ſollte ich es jetzt können, da meine Bruſt ſo voll, ſo unausſprechlich voll und wieder ſo leer war. Der Brief war von einem warmen, theilnehmenden Herzen in der eindringlichſten Sprache einer reinen Ueber-

zeugung geſchrieben; mußte er nicht zum Herzen ſprechen? Und ich kannte dieſe Sprache im voraus, den Inhalt ahnend zögerte ich lange mit dem Leſen. Er war ja zu ſpät gekommen, dieſer Brief, zu ſpät für die, mit denen ich zu thun hatte, faſt zu früh aber noch für mich.

Meine Erfahrungen hatte ich geſammelt, ſie reichten hin, mich gegen das zu erklären, was mich eine Zeit lang begeiſtert hatte, was mir in ſeiner vergangenen Größe noch jetzt die Anerkennung abfordert. Allein die Gegenwart hatte ich kleinlich, verkommen, armſelig gefunden.

Es that mir leid um jenes Mannes willen, der eine ſo hohe Achtung vor dem Inſtitute hegte und mir ſchrieb:

— Brachten Sie nicht einen unbefangenen Sinn und klare Augen mit, ſo wird die nähere Berührung Ihr Urtheil nicht berichtigen, ſondern noch mehr verfälſchen und Sie könnten dann ſpäterhin leicht ſich verleitet fühlen, deſto verderblicher gegen ein Inſtitut zu wirken, welches nach meiner innigſten Ueberzeugung zu den ſchönſten und großartigſten Lebensäußerungen der katholiſchen Kirche gehört. Noch Eins! bedenken Sie,

jenes Institut hat Tausenden seinen großen Geist eingehaucht, das ist wahr — aber Sie, mein Freund, haben umgekehrt die Aufgabe, sich in diesen Geist erst hineinzudenken, ja — hineinzuleben.

Es liegt eine Größe im Vertrauen, deren volle Bedeutung nur ein wahrhaft edles Herz verstehen kann. Der Mann wußte, daß meine Meinungen vielleicht sehr weit von dem Orden entfernt standen; er hatte mir dennoch nicht blos gewährt, was ich von ihm erbat, sondern trat mir in seinem Briefe mit einem so unbegrenzten herzlichen Vertrauen entgegen, daß ich nach dem Lesen desselben in den entsetzlichsten Zwiespalt gerieth.

Ich hatte etwas andres gefunden; konnte ich meiner Ueberzeugung Trotz bieten? Nein, heucheln nimmermehr. Und doch durchstach mich ein brennender Schmerz, als ich bedachte, daß dieser Brief gerade in dem Augenblicke zu mir gelangte, da sich mein ganzes Urtheil entschieden gegen den Orden aussprach. Drei Tage lang habe ich mich mit den peinvollsten Gedanken herumgeschlagen, wie ich mich verhalten sollte? ob ich dieselben Gegenstände noch einmal beobachten sollte? Aber ich hatte ja die unzweifelhaftesten Beweise in

meinem Pulte liegen. So entſchied ich mich beſtimmt für die Abreiſe, und ſagte dem Superior, daß ich noch acht Tage warten und wenn dann keine Briefe vom Provinzial eingelaufen wären, abreiſen würde.

Es kam kein Brief. Der Pater Coadjutor fragte mich ob mein Entſchluß feſtſtände. Ich entgegnete ihm, das Leben ſei mir unleidlich geworden, ich würde nächſten Tags mit der Poſt abfahren.

Ich war es allerdings willens. Allein früh am nächſten Morgen kam der Superior zu mir und fragte mich, ob ich nach Paris reiſen wolle, der Provinzial habe geſchrieben und wünſche mündlich mit mir zu reden.

Ich erklärte mich damit einverſtanden. Unter der Frage, ich würde ſie doch nicht ſo raſch verlaſſen, ſondern länger bei ihnen weilen, ſchrieb er einen Brief und ſo verließ ich St. Acheul.

Um eine Ergänzung zu dieſen Mittheilungen zu geben, will ich auch noch Einiges von einem andern Hauſe ſagen, welches zugleich unter den

nach außen hin wirkenden Häuſern der Geſellſchaft obenan zu ſtellen, weil es ein Collegium iſt. Was das Noviziat angeht; ſo habe ich nichts mehr hinzuzuſetzen, das weſentliche Aufſchlüſſe gibt; um Dinge, die nur des Berichters eigene Perſon berühren, kann es ſich hier nicht handeln. Für das Verſtändniß des Novizenlebens hoffe ich das bisher Gegebene ausreichend.

Drügelette.

Du kräft'ger Mann, wie ſtänd' ein Schwert
dir prächtig!
Wohl auch das Zepter ſchwängſt du gut und
mächtig!
Wie ſchade! — doch vielleicht an einem Tage
Wiegt Zepter, Krummſtab, Schwert gleich ſchwer
zur Wage.

Ganz anders als das graue ſchweigſame Gemäuer von St. Acheul blinkten mir die hellen Mauern von Brügelette entgegen. Rechts von der Straße die, von Mons ausgehend, auf der erſten Station der Eiſenbahn hinter der alterthümlichen Stadt gen Ath läuft, um die Valencienner Eiſenbahn mit dem Zweigarme der Lille-Brüſſeler zu verbinden, liegt in der Tiefe das Kloſter und Collegium, welches nach Erlaſſung des Unterrichtsverbots für die Jeſuiten in Frankreich von ihnen eingerichtet wurde, um

einen Erſatzort auf dem benachbarten freien Gebiete zu haben.

Die Lage dicht an der Grenze, inmitten des Eiſenbahnnetzes von dem es umzogen wird, ſo eine doppelte Straße nach Brüſſel und Paris erhaltend, iſt für den Zweck ungemein günſtig gewählt und hat ſich durch den Erfolg bewährt.

Man ſieht es den Gebäuden, dem ganzen Hofe an, daß in ihm ein erſprießliches Gedeihen herrſcht. Die mit gelblicher Farbe getünchten Mauern verkünden durch die Regelmäßigkeit ihres Baues, daß ſie nicht blos den Schein eines kräftigen Beſtehens tragen; die Fenſter ſchimmern rein und klar, und das Grün junger Bäume ragt über die Zinnen der Gartenmauer. Aus den vielen Seitengebäuden, die zum großen Theil mit Lichtkuppeln verſehen ſind, erräth man leicht von außen, daß da drinnen ein bewegteres Leben herrſcht, und mit einiger Behaglichkeit ſieht man ſich nach dem Eintritte in die Pforte von einer ſchönen, faſt eleganten Flur empfangen, die mehrere Gänge aufnimmt und durch eine Glasthüre in den Garten ſehen läßt, während gleich zur Linken eine breite Treppe im neuern Geſchmack

den Blick in eine bedeutende Höhe ſteigen läßt, ehe er durch die Glaskuppel den Himmel gewahrt.

Man hatte mir wegen eines ſchleunigen Wagenwechſels in Paris keine Schreiben für Brügelette mitgegeben. Da ich mich aber etwas in Mons aufgehalten hatte, ſo glaubte ich, daß die nöthigen Briefe bereits eingetroffen ſein würden.

Ich kam jedoch unangemeldet. Der Pförtner leitete mich in das Sprechzimmer und ſagte mir, ich müſſe ein wenig warten, der Superior, hier nach ſeiner Schulwürde Rektor geheißen, ſei ein wenig ſpazieren gegangen und werde bald zurückkehren.

Der Ort, wohin ich gebracht war, ließ ſchon ein kleines Warten zu. Ein großer, freundlicher, höchſt elegant ausgeſtatteter Saal mit feinen Möbeln war das Sprachzimmer von Brügelette, ein weiter Abſtand gegen das kerkerartige Zimmer in St. Acheul und den übrigen Häuſern. Hohe Spiegel deckten die Wände, Kronleuchter hingen von den Decken, prächtige Goldrahmen zeigten ſich dem Auge überall. Daneben das Ungewöhnlichſte in Klöſtern, reiche Verhänge fielen an den Fenſtern nieder und waren von zierlichen

Haltern zusammengefaßt. Dem Blick zunächst war über einem mit Schreibgeräth versehenen Tische ein kalligraphisch ausgeführter Plan von dem Collegium nebst dessen Stundenplan und der Angabe der für den Besuch festgesetzten Stunden aufgehängt. In letzterem lag zugleich die Ursache dieser Pracht.

Unter allen Jesuitenhäusern sind neben einigen Collegien in der Schweiz, welche denselben fast gleichen, die belgischen am prächtigsten. Dies kommt daher, daß sie meistens Collegien sind und der begründeten Schulen willen überall Neubauten erfordert wurden.

Die zahlreichen Besuche von Eltern und Verwandten haben die prächtigen Empfangsäle hervorgerufen, denn die weit hergekommenen müssen oft lange harren, weil zu manchen Zeiten ein bedeutender Andrang ist, und dann dienen diese Säle zugleich als Zimmer für die Unterhaltung mit den ihnen angehörigen Zöglingen.

Für besondere Fälle sind übrigens noch andere kleinere Zimmer in der Nähe bereit gehalten und nicht weniger stattlich hergerichtet.

Der Pater Miniſter kam in der Abweſenheit des Rektors zu mir in den Sprachſaal.

Ich fragte ihn, ob der Rektor vielleicht Briefe bekommen habe, die ihm meine Ankunft meldeten; er erklärte es nicht zu wiſſen, doch glaube er kaum, da derſelbe nichts geäußert habe.

Unterdeſſen kam der Rektor ſelbſt. Der Pater Miniſter berichtete ihm unſer Geſpräch und der Rektor ſagte, bis jetzt habe er nur eine flüchtige Notiz, daß ich in dieſen Tagen möglicherweiſe kommen könne, vielleicht brächte der nächſte Brief ein Mehreres. Bis dahin möge ich es mir bei ihnen gefallen laſſen.

Der Rektor war ein ſchöner, hoher Mann, der in weltlichen Kleidern für alles eher denn einen Geiſtlichen gehalten wäre. Sein friſches lebhaftes Auge war mild und kräftig und zeugte von jenem Geiſte, der ſeine unbändige Kraft durch Weisheit und Erfahrung gezügelt hat. Er war ſehr angenehm in Rede und Weſen und doch zugleich von Ehrfurcht gebietendem Weſen, ſo daß man zu ihm ein unbeſchränktes Zutrauen faſſen konnte, ohne es je zu vergeſſen, daß er mehr ſei und höher ſtehe. Mit den feinſten Manieren

vereinigte er die zurückhaltendſte Beſcheidenheit mit der größten Offenheit die ergebenſte Demuth: ein ächtes Bild von einem geiſtlichen Schulmanne wie er ſein ſollte.

Und Schulmann war er im höchſten Grade. Zu ihm mußte man Zutrauen hegen und ſeiner Leitung verdankte Brügelette der Ruf, den es ſich erworben, wie ihm die belgiſchen Geiſtlichen, die ſonſt mit den Jeſuiten rivaliſiren, das Zeugniß ertheilten, daß er die Seele, die einzige Stütze des blühenden Brügelette ſei. Gewiß, kein beſſerer Vorſteher konnte für dies Kleinod in den franzöſiſchen Provinzen der Geſellſchaft Jeſu gefunden werden.

Oft wenn ich mir das von den engen Regeln der Ratio studiorum eingehägte Schulweſen anſah, und damit die Perſönlichkeit des Rektors in Vergleichung zog, mußte ich ſagen: Was hätte aus dieſem Collegium unter dieſem Manne werden können, wenn ihm ſeine Vorſchriften einen freiern Spielraum gelaſſen hätten! —

Man führte mich in das Refectorium, daß ich mich von der Fahrt an einem Imbiß erhole, und rief einen Scholaren herunter, damit er ſich mit mir weiter beſchäftigeund mich mit den Angelegenheiten des Hauſes bekannt mache.

Wir hatten noch eine volle Stunde bis zum Abendeſſen und der Scholar freie Zeit; er war mit der Beaufſichtigung der Zöglinge beauftragt und dieſe arbeiteten eben in ihren Schulſälen. Er benutzte die Gelegenheit und führte mich ſogleich in den Gebäuden herum.

Das Kloſter liegt in einem Grunde des ſich von den Ausläufern der Ardennen, die drei Stunden davon eine ausgeprägte Bergform annehmen, nach dem Meere hin in mehr und mehr ſich verlaufenden Wellenlinien allmälig verflachenden Landes in der Provinz Hainaut. Darüber auf der flachen Höhe liegt in einer Entfernung von wenigen Minuten das Dorf Brügelette, von dem es den Namen trägt.

Was bei allen Häuſern der Geſellſchaft berückſichtigt wird, ließ ſich am erſten von einem ſo wichtigen Inſtitute, wie Brügelette, erwarten. Die Lage iſt geſund, angenehm; das Gebäude

liegt ganz abgeſchnitten und doch nahe genug an Dorf, Straße und der mit mancherlei Annehmlichkeiten verſehenen Umgebung, daß man ſagen kann, es liegt zwiſchen den anmuthigſten Gärten mitten inne.

Brügelette iſt noch jung. Seine neuen Bauten zeigen dies auf den erſten Blick an und die beſtändige Hinzufügung neuer Gebäude verkündet den gedeihlichen Fortgang, welchen es nimmt.

Nichts deſtoweniger war es ein gewagtes Unternehmen, die für Frankreich geſchloſſenen Unterrichtsanſtalten nach dem Grenzlande zu verpflanzen. Die weite Entfernung und die Schwierigkeit, welche die Univerſität den in fremden Schulen gebildeten Zöglingen macht, indem ſie eine zweijährige Entfernung von denſelben verlangt, um das Baccalaureatsexamen zu beſtehen, konnten die bisherigen Gönner leicht abſchrecken, die theureren Jeſuiten auch in Belgien aufzuſuchen.

Man wagte es. Freunde der Geſellſchaft in Valenciennes und Mons vermittelten Ankauf und Ausbau des Grundſtücks und Brügelette gedieh in kürzeſter Zeit zu der bedeutendſten Schule Belgiens, obgleich den franzöſiſchen Vätern die

Bedingung als unerläßlich geſtellt wurde, nur Franzoſen aufzunehmen und den belgiſchen Vätern der Geſellſchaft Jeſu, wie den geiſtlichen Schulen dieſes Landes die Belgier zu überlaſſen.

Brügelette war früher ein Frauenſtift geweſen; Marmorſteine in den Gängen des Kloſters ſagen noch jetzt, daß man über den Leibern entſchlafener Nonnen wandelt. Die franzöſiſche Revolution machte dem Stifte ein Ende, doch übte ſie ein milderes Geſchick gegen die Stiftsgebäude und die Kirche, als das nachbarliche Kloſter Cambron St. Vincent erfuhr, deſſen einſam über den Trümmern ſtehender Thurm ſchon von weitem den Blick anzieht, um dem Nahenden zu verkünden, daß die Barbarei hier an den prächtigen, großen Gebäuden und der reich mit Kunſtſchätzen gezierten Kirche ihrer blinden Zerſtörungswuth vollſte Genüge that.

Von dem Stifte bei Brügelette war nicht blos das Gebäude ſondern auch die große Kirche unverſehrt geblieben, und dieſe war für die Geſellſchaft Jeſu vor allem wichtig, denn ſie erhielten damit eine dem öffentlichen Gebrauche zugängliche Stätte ihres Gottesdienſtes.

Die Gebäude ſelbſt reichten für ihre Zwecke nicht hin.

Das Stift war ein längliches Viereck, deſſen Vorderſeite die Kirche einnahm; ein zweiſtöckiges Gebäude füllte die drei anderen Seiten deſſelben und ſchloß den Blumengarten der Nonnen ein.

Sie mußten bauen; der Raum den ſie vorfanden, genügte nur für die Zahl der Patres und gewährte nicht einmal den zu einem Collegium nothwendigen Scholaren hinreichenden Raum.

Sie errichteten daher zuerſt in dem eingeſchoſſenen Garten des Vierecks ein quer durchſchneidendes Gebäude, deſſen unterer weiter Raum der Speiſeſaal für die Zöglinge abgab; während der darüber befindliche zum Schlafſaale eingerichtet wurde. Zu demſelben Zwecke ſtellte man die Bodenräume des der Kirche gegenüber liegenden längern Flügels vom alten Stiftshauſe her.

Noch waren aber keine Unterrichtsgebäude vorhanden. Die unteren Räume des Stiftshauſes nahmen im Haupt- und rechten Seitenflügel Refectorium, Küche, Kapelle und einige Wohnungen für die Studienmeiſter der Zöglinge

ein, und der letzte, östlich gelegene Flügel gab ein Paar Unterrichtssäle ab.

Man bauete deshalb östlich vom Stift weiter. Einschössige Gebäude liefen bald dem Stiftsflügel gegenüber hin, durch einen Zwischenbau sich mit der Kirchenspitze vereinigend. Hier waren die Zimmer für Musikunterricht, die großen Versammlungssäle für die Prüfungen und Festlichkeit, so wie für den Turnunterricht, deren von obenherab-lichtspendende Glaskuppeln wir bei der Ankunft bemerkt haben; ferner Fechtsäle und ähnliche Räume.

Um aber Platz für die Empfang- und Sprachzimmer, die Krankensäle und vorzüglich für den Aufenthalt der Scholaren zu gewinnen, bauete man westlich in der Fronte von der Kirche weiter. Ein langes dreistöckiges Gebäude mit einem Erdgeschoß, das theils zu Unterrichtszimmern, theils zu Einfahrten und Remisen benutzt wurde, schauete bald aus dem Grunde hervor über die Flur hin.

Seinem Verbindungspunkte mit der Kirche und dem alten Stifte gegenüber entstand ein freistehendes Haus für die Spiele der jüngeren

Zöglinge und rechts von ihm ſchied ein Wirthſchaftsgebäude die rechte, tiefer gelegene Hälfte des Gartens in zwei Theile, deren dem Hauſe zunächſtliegender den Scholaren überwieſen wurde; ihn trennte ein neuer für den Unterricht beſtimmter und in den oberen Räumen zu Schlafſälen eingerichteter Querbau von dem Hofe vor dem Spielhauſe, den die Zöglinge zu ihrem Gebrauche hatten.

Der obere Theil des Gartens wurde planirt und bis auf einen ringsum laufenden Streifen zum großen Spielplatze für die erwachſeneren Zöglinge angelegt, durch einen davor und ſeitwärts liegenden Hof, welcher in dem die Ringmauer berührenden Theile zu einer Sommerturnhalle hergerichtet wurde, ward der Spielraum, eine ungemeine Fläche, mit den Turn- und Unterrichtsſälen an der öſtlichen Seite verbunden.

Man wird hieraus ermeſſen können, wie bedeutend die Räumlichkeiten waren, und doch wurden ſie ſchnell aufs neue zu klein. Der Boden des an der Fronte errichteten Hauptgebäudes wurde endlich noch zu einem Schlafſaale für die Zöglinge umgewandelt und nichts deſto weniger

ſtellte ſich ein bedeutender Neubau als ſehr nothwendig heraus.

Die Patres bewohnen das alte Stiftsgebäude; mit ihnen einige in der Regenz ſtehende Scholaren. Unter dieſer Bezeichnung werden diejenigen Scholaren verſtanden, welche noch nicht alt genug ſind, die den Prieſterweihen vorhergehenden Studien zu machen, und deshalb ausſchließlich für die Hilfeleiſtung beim Unterricht verwendet werden.

Neben ihnen dienen die älteren noch im Unterricht befangenen Scholaren zur Beaufſichtigung der Zöglinge in den Arbeitsſtunden und während der Spielzeit.

Die Scholaren bewohnen den oberſten Stock des großen Neubaus der Fronte, den ſogenannten Scholarengang. Der für ſie beſtimmte und durch beſtändige Verſchließung vor jedem Eindringen muthwilliger Zöglinge geſicherte Raum bildet einen langen Gang, zu deſſen beiden Seiten eine Zimmerreihe hinläuft. Außer einem Zimmer für den Paterminiſter der Scholaren, einem zum Unterrichte und einem andern für die Bücher der Scholaren beſtimmten Gemache be-

wohnen die Scholaren die Einzelheiten dieſes Raums in der Weiſe, daß der beaufſichtigende Scholar, der Pedell, ein Zimmer allein inne hat, die Uebrigen aber zu zwei, drei, vier und mehreren beiſammen wohnen, je nachdem es der Raum erlaubt und ihre Anzahl erfordert.

Jeder Scholar hat wie die Novizen ſeine beſondre Zelle; außer derſelben aber noch einen Tiſch im Zimmer, der durch zwiſchengeſetzte Holzwände von dem des Nachbars und Gegenmannes geſchieden wird. Hier arbeitet er und verrichtet an demſelben überhaupt alles, was der Novize an ſeinem verwandlungsfähigen Betpulte vornimmt.

Sehenswerther ſind die Schlafſäle der Zöglinge.

Die Zöglinge ſind den ganzen Tag auf ihre Schulzimmer und Spielräume angewieſen. Eine hinreichende Anzahl von Scholaren beaufſichtigt die einzelnen Abtheilungen und verläßt ſie ſelbſt auf den Spaziergängen an den beiden freien Nachmittagen der Woche nicht. Sie ſind die Sittenwächter der Zöglinge und eine Reihe ſtets wohl gefüllter Karzer zeugt von ihrem fleißigen Auge.

Selbſt in der Nacht trennen ſich die Aufſeher nicht von den Zöglingen. Sie ſchlafen in nahe anliegenden Räumen, welche ihnen geſtatten, ihr Pflegbefohlenen zu jeder Minute zu überſchauen und jedes Geräuſch zu vernehmen.

Ueberwachung der Zöglinge zu jeder Zeit, bei jeder Arbeit, auf jedem Schritte iſt die Hauptregel der Collegien der Jeſuiten.

Die Schlafſäle einen über Nacht die Zöglinge aufs neue.

Wie bemerkt, bilden die Bodenräume des alten Stiftshauſes, des Speiſeſaals, der Unterrichtsgebäude und des neuen Hauptgebäudes die Schlafſäle der Zöglinge.

Es iſt eine Luſt, in dieſe Gemächer einen Blick zu thun. Hell, luftig, reinlich, freundlich gewähren die großen, ſchön ausgeſtatteten Gemächer einen einladenden Anblick.

Sie ſind nach den Klaſſen und damit zugleich nach dem Alter abgetheilt. Die jüngſten Zöglinge ſchlafen frei in ohne Zwiſchenwände nebeneinander ſtehenden Reihen von Betten. Das alte Geſetz, daß alles gleichförmig ſein muß, gilt auch hier. Ueber den flachliegenden Matrazen in net-

ten Bettſtellen ähnliche wattirte Decken, das Kopfkiſſen von dem untern Laken überzogen, das obere über die Decke zurückgeſchlagen. Neben dem Bett ein kleiner Tiſch und ein Kleiderſtock.

Die Aufrechterhaltung dieſer Ordnung liegt den Laienbrüdern ob, die beſtellten Scholaren üben nur die Ueberſicht. In einem Collegienhauſe iſt aus dieſem Grunde die Zahl der Laienbrüder bedeutender als ſonſt. Um jedoch die Beſtimmung der Regel nicht zu verletzen, daß man der Laienbrüder nur zur äußerſten Nothdurft annehmen ſolle, vielleicht auch, weil der Zudrang in den nördlicheren Gegenden nicht ſo ſtark iſt, ſteht noch eine Anzahl von Dienern im Solde des Hauſes, die ſich aber ganz den Laienbrüdern gleich halten müſſen.

Die Schlafzimmer für die älteren Novizen ſind zellenförmig abgeſchieden. Quer- und Seitenverſchläge von Holz hindern den Verkehr der Nachbarn, jedes über ſie hinaus ſich erſtreckende Geräuſch würde die Aufmerkſamkeit des Aufſehers erregen.

Ueberhaupt muß man den Jeſuiten nachſagen, daß ſie vorſorglicher als irgend eine andere An-

ſtalt ſind, was Reinlichkeit, Ordnung, Haltung, kurz das ganze körperliche Gedeihen und Wohlbefinden der Zöglinge angeht. Sie nehmen freilich dafür ein Paar hundert Franken Koſtgeld jährlich mehr, als die belgiſchen Geiſtlichen für Koſt und Unterricht insgeſammt berechnen, allein die Eltern, welche den Wuſt des Collegiumweſens aus eigener Jugend kennen, zahlen den Mehrbetrag willig; ſind ſie doch gewiß, daß ihr Kind ſtreng und gut gehalten wird.

Ich ſagte, die Jeſuiten nehmen an Koſtgeld allein mehr. Um ein Mißverſtändniß zu verhüten, ſetze ich hinzu, daß ſie für den Unterricht nichts nehmen. Eine ſchon angezogene Verordnung der Regeln verbietet den Jeſuiten, für eine Dienſtleiſtung unmittelbare Entſchädigung anzunehmen, und dies wird für den Unterricht am ſchärfſten beobachtet, weil gerade die unentgeldliche Ertheilung deſſelben viele Zöglinge herbei führt; dies iſt aber der Zweck der Collegien. Sie ſind die mächtigſte Waffe der Geſellſchaft, denn in den Collegien erziehen ſie ſich das künftige Volk und dürfen der Anhänglichkeit eines großen Theils gewiß ſein, da ſie alles aufbieten,

das Wohlwollen der Zöglinge wie deren Angehörigen zu erwerben.

Wenn nun auch das größere Kostgeld den Vortheil wieder aufhebt, so ist dies doch nur bei Brügelette der Fall. Vermöge der gegen die belgischen Geistlichen eingegangenen Verpflichtung, in dem zur Provinz Frankreich gehörigen und der geistlichen Gerichtsbarkeit des französischen Bischofs von Cambrai unterworfenen Collegium Brügelette keine Belgier aufzunehmen, besuchen nur wenige Zöglinge aus der nächsten Umgebung des Orts die Schulen; wogegen die übrigen Jesuiten-Collegien in Belgien, z. B. Lüttich, Namur, deren eine sehr große Anzahl haben.

Diese sogenannten Externen kommen früh in das Collegium und gehen entweder mittags bei den Eltern zu Tisch oder bleiben bis Abend in dem Hause. Sie zahlen nur für die ihnen verabreichte Kost eine geringe Summe, den Unterricht empfangen sie unentgeltlich.

Was den Unterricht der Zöglinge betrifft, so zerfällt derselbe in zwei Theile, den wissenschaft-

lichen, die Geiſtesbildung, und die Körperbildung.

Letztere iſt vortrefflich beſtellt.

Ein Gang in die für ſie beſtimmten Räume genügt, um ſich zu überzeugen, daß die Körperbildung ſo vortrefflich als nur immer möglich iſt.

Ich habe bereits geſagt, daß ſelbſt die Fechtübung ihre Räume hat; ſie ſind jedoch nur den älteren Zöglingen zugänglich und werden wegen ihrer Verbindung mit den übrigen Spiellokalen bis auf die anberaumten Stunden verſchloſſen gehalten. Alle Räume, die der Körperbildung gewidmet ſind, und zu ihnen wird die Muſik mit gerechnet, liegen zuſammen in einem beſondern Gebäude; denn eine Ordensregel verbietet, im Hauſe muſikaliſche Inſtrumente oder andere Gegenſtände der Erheiterung und Zerſtreuung zu hegen.

Das vorzüglichſte iſt das Turnlokal. Ein hoher, mit Einſchluß des innern freien Dachs gegen ſechsunddreißig bis vierzig Fuß hoher Raum, der von oben ſein Licht empfängt und an beiden Enden Gallerien für Zuſchauer hat.

Er bildet ein längliches Viereck von einigen vierzig Fuß Breite, und mehr als der doppelten Länge. Die Wahrheit zu gestehen, ist mir keine Turnschule vorgekommen, die so einladend, so vollständig, mit allem Nützlichen und Erforderlichen versehen wäre. Neben der größten Vollständigkeit der Geräthe und Anstalten die höchste Sauberkeit und Ordnung; dazu das Lokal luftig, hell, schön.

Es versteht sich von selbst, daß die Geräthschaften von der kleinsten bis zur größten Beschaffenheit vorhanden sind, da abwechselnd kleinere und erwachsenere Zöglinge sich üben. Ein besondrer Turnlehrer ist mit dem Unterricht beauftragt und sieht seine Bemühungen mit solchem Erfolge belohnt, daß die älteren Zöglinge nicht blos ihn eingeholt haben, sondern jederzeit als gymnastische Künstler auftreten können.

Außer diesen Lernübungen haben die Zöglinge ihre bestimmten Erholungsfristen im Freien, die mit Spielen verbracht werden.

Auch bei ihnen ist Erholung wie Arbeit zur vorgeschriebenen Minute Pflicht.

Doch kann man dem zweiten wichtigern Theile

der Bildung, der geiſtigen Vervollkommnung nicht ein gleiches Lob ertheilen. Sie iſt, was die wiſſenſchaftlichen Zweige angeht, Sprachen und Geſchichte, wie humaniſtiſche Studien, unbedeutend und von den alten ſtrengen Regeln umzogen, die Ignatius für ſein Jahrhundert ſchrieb, die Wiſſenſchaft nach einer mehr als hundertjährigen Vergangenheit modelnd. Religion iſt die Baſis des Unterrichts und nur die mathematiſchen Wiſſenſchaften haben eine ausreichende Bedeutſamkeit. Eine treffliche phyſikaliſche Kammer mit einigen Kunſt- und hiſtoriſchen Sammlungen iſt zu loben.

Zwar hat die erſte Generalverſammlung der wiederhergeſtellten Geſellſchaft ſchen die Nothwendigkeit erkannt, daß ihre Studien, wenn ſie gegen die heutige Wiſſenſchaft mit nur einigem Glücke ankämpfen wollen, eine Umgeſtaltung und Fortführung erfahren müßten. Und wirklich hat der General eine neue Studienordnung erlaſſen (Ratio atque institutio studiorum societatis Jesu. Romae, in collegio urbano. 1832). Allein ſie iſt nichts als eine Beſchränkung des Unterrichts in der alten ſcholaſtiſchen Weiſe und die Vorſchriften, welche den einzelnen

Lehrern und Vorſtehern der Schule ertheilt werden, erregen ſicher das Entſetzen der Pädagogen, gehörten ſie auch den trockenſten Fachmenſchen an.

Bis auf den Elementarunterricht fällt die Studienordnung für die Collegien mit der für die Scholaſtik der Geſellſchaft gegebenen zuſammen. Das ziemlich ſtarke Buch hier ſeinem Gehalte nach mitzutheilen, würde zu weit führen; ein Paar Regeln mögen genügen, auf den Geiſt des Ganzen ſchließen zu laſſen.

Alle Lehrer haben den theologiſchen Geſichtspunkt feſt zu halten, ſich eine ſtete Vertheidigung des römiſchen Glaubens zum Ziele zu machen und jede abweichende Meinung aus ihren Leſekreiſe zurückzuweiſen.

Philoſophen, welche ein ſchlechtes Verdienſt um die chriſtliche Lehre haben, ſollen nur vorſichtig genannt werden, und ſind Mittheilungen wegen der Controverſie nöthig, ſo müſſen dieſelben vorſichtig gemacht werden, damit ſie keinen Einfluß üben können. Iſt aus ſolchen Schriften Gutes anzuführen, ſo muß es ohne Lob geſchehen, und wenn es irgend angeht, ſoll der

Lehrer zeigen, daß es irgend wo anders hergenommen iſt (aus katholiſchen Schriftſtellern).

Ich weiß keine Bezeichnung für eine ſolche Beſtimmung und kenne nichts Aehnliches, ich müßte denn ein anderes Verfahren, welches die Lehrer der Jeſuiten-Collegien für ihre Zöglinge und Scholaren beobachten, damit in Vergleich bringen. Es iſt aber vielmehr eine Folge daraus.

Dies Verfahren iſt die Verſtümmelung der Schriften, welche nicht vom Orden ſelbſt ausgegangen ſind oder deſſen Anſichten entſprachen. Die gleichgiltigſten Bücher erfahren mehr oder weniger daſſelbe, was die nach Rußland einwandernden Zeitungen erleiden; ſie werden mit einer ſchwarzen Farbe überſtrichen, welche das Leſen der ausgemerzten Stellen unmöglich macht, oder mit einem dichten, feſt aufgeleimten Papiere überzogen. Und das geſchieht nur den Büchern, welche der Orden in ihrer Tendenz billigt. Gleichwohl fehlt den meiſten derſelben ein Viertel oder Drittel, denn ganze Blätter, die nicht gefallen, werden vollkommen ausgeſchnitten.

Kaum ein Buch, das nicht aus der Geſell-

ſchaft ſelbſt hervorging, iſt mir in die Hände gekommen, welches der Verſtümmelung entgangen wäre, und als ich mir die Mühe gab, die Stellen anderwärts nachzuſchlagen, mußte ich mir ſagen, daß ich von einem Theile ſelbſt bei ängſtlicher Erwägung den Grund nicht einſehen konnte, beim andern Theile aber mich wunderte, daß man ſo auszumerzen wagte, ohne zu erröthen. So heißt es in einer Stelle, die im de la Haye ausgemerzt war:

„Wir ſind ſchnell vom Unglauben und der Ungebundenheit zurückgekommen, ja wir ſind ſo weit gekommen, daß wir nicht einmal mehr dulden können, wenn jemand eine uns entgegenſtehende Anſicht ausſpricht.“

Iſt nicht das Ausſcheiden einer ſolchen Stelle das offenbarſte Zeugniß gefliſſentlicher Parteilichkeit und Einſeitigkeit, das man ſich ſelbſt ausſtellt?

Eine prächtige Erſcheinung war auf der Runde durch das Haus die Hauskapelle.

Sie iſt in Rococogeſchmack gehalten, nicht groß, durch ſchwere koſtbare Stoffe vor dem Ein-

dringen des Tageslichts geſchützt. Der Altar entſpricht den mit Vergoldungen und Holzſchnitzereien verzierten Wänden und trägt die reichſten Schmuckſachen und Geräthe.

Die Sitze und Schemel der Kapelle ſind ſehr elegant, mit dem Anſtriche des Geſchmacks, den ich angab, gearbeitet und mit rothem Sammet beſchlagen, Teppiche bedecken den Boden. Ein Ehrenplatz von drei erhöhten Sitzen füllt den Hintergrund.

Hier werden die Hausandachten gehalten. Die Kapelle iſt der Sammelplatz für die Gemeinde der Ordensglieder und drei von Goldrahmen umfaßte Tafeln zeigen an, daß ſie auch die Stätte für die unter den Zöglingen des Collegiums beſtehende Marienbrüderſchaft iſt, deren ich noch ſpäter bei einer beſondern Veranlaſſung gedenken werde.

Der gewöhnliche Andachtsplatz für die Zöglinge iſt die große Kirche. Sie wird ganz von ihnen gefüllt, und um für das zudringende Volk und die herangekommenen Beſuche Platz zu behalten, mußte ihnen einer der beiden Chöre ein-

geräumt werden, welche ſich im untern Grunde befinden.

Bei dem bedeutenden Zuwachſe reichte auch dies nicht mehr hin und man richtete die ganzen an der Südſeite der Kirche hinlaufenden Bodenräume, welche bisher zu Durchgängen nach den Schlafſälen gedient hatten, mittelſt Aushebung der alten mit kleinen blinden Scheiben gefüllten Fenſter zu Betplätzen ein.

Die Kirche ſelbſt iſt einfach gebaut; auch auf ſie komme ich wieder zurück. —

Einen Vorzug hat die Scholaſtik vor dem Noviziat, eine Bibliothek; wenngleich dieſelbe den Scholaren nicht zur freien Benutzung zuſteht. Dieſe dürfen nach wie vor nur diejenigen Bücher leſen, welche ihnen vorgeſchrieben ſind, und haben in ihrem Gange eine Handbibliothek unter der Aufſicht des Pedells und des Pater Miniſter, die ihnen das Nöthige liefern.

Allein es iſt doch im übrigen eine benutzbare Bibliothek vorhanden. Sie iſt für die kurze Zeit ihres Beſtehens ziemlich anſehnlich und umfaßt etwa zehntauſend Bände, die in einem ſchönen Lokale paſſend aufgeſtellt ſind. Natürlich, meiſt

nur theologiſche Bücher, wenig Geſchichte, noch weniger Sprache und gemeinnützige Wiſſenſchaft. Mir war ſie ſehr lieb, da ich außer den Büchern in einem Schranke ein kleines Archiv entdeckte, welches neben anderen Gegenſtänden weitere ſtatiſtiſche Nachrichten der ältern und neuern Zeit enthielt.

Am beſchränkteſten fand ich das Refectorium. Es iſt nicht klein, allein im Verhältniß gegen die gewöhnliche Raumverſchwendung, die vorzugsweiſe im Refectorium herrſcht, war es für die Anzahl der Mitglieder nicht bedeutend. Um die ſechzig bis ſiebzig Perſonen, welche darin ſpeiſeten, zu faſſen, mußten die unteren Tiſche an beiden Seiten beſetzt werden.

Ich nahm meinen Wohnſitz in dem Gange der Scholaren ein. Einfache, aber höchſt ſaubere, freundliche Zimmer zeichnen den Aufenthalt der Scholaren nicht minder aus. Ohne das Leben weiter zu kennen, drängt ſich einem die Bemerkung auf, daß zwiſchen dem Noviziat und der Scholaſtik ein großer Unterſchied herrſche. Vor allem iſt der Eindruck der Collegienhäuſer gegen andere hervorſtechend. Die Wohlhäbigkeit, ja

Pracht tritt überall hervor und artet an manchen Orten des Hauſes ſogar in üppige Verſchwendung aus.

Dafür ſind die Collegien der Geſellſchaft die vorzugsweiſe wirkſamen Häuſer des Ordens; ſie bilden die Vermittler zwiſchen dem Kloſter- und Weltleben, und laſſen die Sitte freier und ungezwungener. Das Gewühl der Zöglinge durchzieht die weiten Hallen, alles iſt angefüllt mit den Zurüſtungen für die Schulen, zahlreicher Beſuch bringt Abwechſelung in den regelmäßigen Lebensgang und manche beſondere Luſtbarkeit, die man ſonſt nicht übt, tritt zwiſchen die eintönige Aufeinanderfolge der Tage. Mit einem Worte, das Kloſterleben gewinnt in den Collegien einen heitern Charakter und athmet lebendige Friſche.

Wie weit ſich dies auf die Scholaren erſtreckt, werden wir ſogleich ſehen. Daß ſie von dem Leben des Hauſes zwar angehaucht, jedoch nicht berührt werden, ſagt die verſchloſſene Thür ihres Ganges. Allein es iſt ſchon genug, wenn das Ohr nur vom Schalle der regen Bewegung ſchaffenden Wirkens berührt wird, um den Menſchen mit der Zurückgezogenheit auszuſöhnen; und

außerdem fällt auf einzelne Glieder der Scholaſtik immer ein Amt, welches ſie mit der munter ſich tummelnden Jugend zuſammenbringt und ihre hellen Fenſter ſchauen nicht in einen düſtern Kloſterhof, ſondern in das freie Gefilde hinaus über lachende Fluren und freundliche Dörfer.

Wenn es nur auch innen ſo lebendig wäre, wenn der Luftzug, der von Meer und Bergen über ein geſegnetes Land heranweht und Kühlung zu den heißen Stunden des Unterrichts fächelt, auch in die Lehre ſelbſt dränge und ſie mit friſchem, freiem Odem durchdränge!

Aber wir ſind im Kloſter — bei den Jeſuiten!

Die Scholaren und die Zöglinge.

Der Pater Cahour iſt der Miniſter ſpiritualis der Scholaren; ſein Amt iſt eben ſo wichtig, als das eines Novizenmeiſters, ja in den Folgen noch wichtiger, denn ihm liegt es ob, in die von jedem ſelbſtſtändigen Geiſte entwöhnten Leiber den neuen Geiſt, den des Ordens zu legen, welcher nur in der Lehre und Meinung der Geſellſchaft athmet und vor allem zurückſchauert, was einen freien Anſtrich trägt.

Der Pater Cahour iſt derſelbe, welcher auf das Buch der Profeſſoren Michelet und Quinet „Des Jésuites“ die Gegenſchrift verfaßte „Les Jésuites, par un Jésuite“, worin er die Fehler und Mißverſtändniſſe der beiden Gegner durch beißenden Spott widerlegte.

Er iſt der erſte von den Ordensmitgliedern, welcher ſich dieſer ſiegreichen Waffe bediente und die Gewalt ſeiner Feinde dadurch empfindlich angriff, daß er die Lacher auf ſeine Seite zog. Seine Gewandtheit hierin müſſen wir anerkennen.

Im allgemeinen iſt der Orden in ſeinen Vertheidigungs- und Rechtfertigungsſchriften nicht ſo glücklich, wie der Pater Cahour; dies mag wohl ſeinen Grund darin haben, daß der Orden eben mit den Waffen ſich vertheidigt, welche die Gegner angefochten haben; er verſchanzt ſich hinter die unverletzbare Kirche und das Monopol des Papſtes. Das einzige Mal, wo er ſich auf ein anderes Gebiet wagte, indem er ſich auf die in Frankreich gewährte Gewiſſensfreiheit berief, war er ungeſchickt, denn das Gewiſſen, der Glaube des Einzelnen war nicht angefochten, ſondern die Verbindung, welche den Orden zu einer geheimen Geſellſchaft erhebt, welche jede Rechenſchaft über ihre Zwecke und Beſtrebungen vorenthält. Käme es blos auf die Stimmung an, ſo hätte der Staat vielleicht mit mehr Jeſuiten außer der Geſellſchaft Jeſu zu kämpfen als der ganze Orden umfaßt; allein er handelte nur

gegen die verbündete Gesellschaft, um kein fremdartiges Element in seinem Schooße zu hegen.

Nichts desto weniger darf man annehmen, daß, trotz der Plumpheit der meisten Vertheidigungen, der Orden in Frankreich an günstigem Vorurtheil gewonnen hat; dies verdankt er jedoch seinen Gegnern, die alte unbegründete Lästerungen statt gründliche Begriffe gegen die Gesellschaft erhoben und durch deren leicht dargethane Falschheit manchen für den Jesuitenorden stimmten.

Ein eigenes Zeichen ist es, daß der Orden von seinem frühern Grundsatze, sich nicht auf solche Angriffe zu vertheidigen, abging. Der Grund dieses frühern Benehmens mag wohl darin zu suchen sein, daß der Orden sich über die Feinde erhaben fühlte und im Vertrauen auf seine Macht nur noch obenhin antwortete. Daß er jetzt dem Volke gegenüber auftritt, ist eine unfreiwillige Anerkennung der veränderten Zeitumstände, ein Beweis daß er gegen die zunehmende Bildung und ein selbständiges Bewußtsein im Volke kämpfen muß.

Der Pater Cahour hat durch seine Schutzschrift bewiesen, daß er einen gewandten Geist

beſitzt, der die richtigen Mittel nicht verfehlt. Ob er mit ſeinem Buche erreichen konnte, die Geſellſchaft Jeſu zu rechtfertigen, wollen wir dahin geſtellt ſein laſſen; für uns hat er ſich damit vortheilhaft in den Kreis ſeiner Wirkſamkeit eingeführt.

Ihm iſt eine geläufige Bildung nicht abzuſprechen und wenn dem feinen Geiſte, der aus ſeinem Buche und ſeinem ganzen Weſen ſpricht, nicht eine ſo ſcharf begrenzte Ordensregel entgegengeſtanden hätte, möchten wir ſeinen Namen wohl in gefeiertem Klange hören. So wie er jetzt daſteht, gibt uns die Lehre des Ordens den genaueſten Maßſtab für ſeine Größe an.

Seiner Perſönlichkeit gegenüberſtehend wird man von dem Gefühle heimgeſucht, daß man es mit einem ſehr gewandten Mann zu thun hat, der geſchickt ſeine wahre Anſicht durch Umgehung und Verhüllung zu verbergen weiß, wo es nothwendig erſcheint, und könnte ſich leicht verſucht fühlen an ſeiner Aufrichtigkeit zu zweifeln. Angenehmes Weſen und geiſtreiche Unterhaltung bewirken jedoch, daß man leicht von ihm gefeſſelt wird.

Er lehrt die wiſſenſchaftlichen Gegenſtände, welche die Scholaren zu erlernen haben, namentlich Rhetorik und lateiniſche Sprache; das Griechiſche wird unbedeutend betrieben.

Ravignan ſchreibt über die Studien:

„Der Curſus muß regelmäßig und genau befolgt werden, wo nicht Mangel an Fähigkeit oder Geſundheit, oder das Alter dagegen ſpricht. Zwei Jahre nach Ablauf des Noviziats treibt man Rhetorik und Litteratur; drei Jahre Philoſophie, phyſiſche und mathematiſche Wiſſenſchaften. Zuweilen auch länger. Dann folgt die Regenz, wo der junge Mönch das Lehramt an dem Collegium zu üben beginnt; endlich die Theologie, welche vier bis ſechs Jahre dauert.“

Und hinzufügt er, daß ſtrenge Prüfungen des Befliſſenen harren, bevor ſie in einen neuen Kreis übergehen.

Wenn man dieſe Worte anſieht, ſo könnte man beinahe der Meinung werden, daß die Jeſuiten ſammt und ſonders übermäßig gelehrte Männer ſein müßten: denn man denke, ſieben- bis elfjähriges Studium, und wohl gar noch darüber!

Doch man höre!

Die erſte Frage, wonach ſich die Studienzeit richtet, iſt das Alter.

Mit dem dreiunddreißigſten Jahre wird der Mönch Prieſter. Danach bequemt ſich ſeine Studienzeit. Wer bereits hoch in den Jahren iſt, macht curſoriſch die Philoſophie der Geſellſchaft durch und hat dazu ein halbes Jahr Zeit; eben ſo viel als ein deutſcher Student für die Logik und Zubehör rechnet, der er jedoch neben ſeinen übrigen Fächern nur einen beſcheidenen Theil des Semeſters widmet.

Nicht ſo der Jeſuit. Er hat nichts weiter zu thun, und vollendet dies ſchmal gehaltene Studium natürlich leicht in demſelben Jahre; dagegen bringt er drei Jahre damit zu, wenn er jung genug iſt, ohne ein Wort mehr oder weniger zu betreiben, als jenes. Er lernt nur mit mehr Gemächlichkeit die vorgeſchriebenen logiſchen Formeln und metaphyſiſchen Sätze auswendig.

Die ſo hochklingende Rhetorik aber iſt genau beſehen nichts anders, als eine Nothdürftigkeitsſchule zur Ergänzung der fehlenden mittlern

Schulbildung; man lernt in ihr ein wenig regelrecht ſchreiben, und lieſ't den einen oder andern Schriftſteller der Landesſprache, um den Styl zu bilden und einen lateiniſchen, den Virgil oder einige ausgewählte Stellen des Horaz.

Dabei lernt man durch die fortgeſetzte Uebung lateiniſch ſprechen, denn der Unterricht in der ſogenannten Philoſophie, ſo wie in der Theologie wird lateiniſch gehalten.

Wir wollen uns den Studienplan in kurzer Ueberſicht ſelbſt anſehen, um die „ungemein lange Studienzeit" zu beurtheilen.

Früh um vier ſteht man auf und verbringt mit Kirchebeſuchen, Betrachtung und Frühſtück, wie wir es im Noviziat geſehen haben, die Zeit bis acht Uhr.

Um acht wiederholt man das am geſtrigen Morgen Vorgekommene eine halbe Stunde lang, läßt ſich die nächſte Viertelſtunde eine neue Aufgabe ertheilen und geht dann eine Stunde lang in den Unterricht. Dieſer beſchäftigt ſich:

Am Montag und Sonnabend mit der Erklärung eines proſaiſchen Schriftſtellers (Kanzelred-

ners) der Landesſprache oder eines lateiniſchen Geſchichtswerks.

Am Dienſtag und Mittwoch mit der Erklärung eines lateiniſchen Dichters oder eines griechiſchen Schriftſtellers, in welcher Sprache Homer die Grenze in der poetiſchen Litteratur bildet.

Am Freitage mit dem Leſen (der Briefe) des Cicero.

Am Donnerſtage, der im Sommer ſehr häufig ausfällt, mit dem Leſen eines Dichters der Landesſprache.

Alſo täglich morgens eine Stunde Unterricht, der eine halbe Stunde folgt, worin man zu drei oder vier zuſammentritt und ſich die Worte des Lehrers wiederholt, um ihm ja recht genau wörtlich nachzubeten. Der Studienplan rechnet dies alles natürlich als Unterricht mit und führt zwei Stunden von acht bis zehn dafür auf.

Am Nachmittage findet nach denſelben Einleitungen und mit demſelben Schluſſe wie Morgens abermals eine Stunde Unterricht ſtatt.

Am Montage und Freitage die Erklärung eines lateiniſchen Dichters.

Am Mittwoch Erklärung des Cicero.

Am Sonnabend Erklärung eines lateiniſchen Dichters oder eines griechiſchen Hiſtorikers.

Alſo wöchentlich im Ganzen, wenn kein Feiertag die Zahl der Stunden verringert, zehn Stunden Unterricht im Winter, im Sommer je die andre Woche nur neun.

Und dies ſind die geſammten ſchulwiſſenſchaftlichen und auch philologiſchen Studien der Geſellſchaft.

Der Philoſoph wechſelt mit phyſiſchen und mathematiſchen Lehrſtunden ab.

In den letztgenannten Fächern leiſtet die Geſellſchaft noch am meiſten und da im Gebiete der Mathematik und Phyſik nicht leicht ein Ueberſchreiten der Lehrgrenzen zu befürchten ſteht, ſo iſt darin am meiſten Spielraum gelaſſen. Ich habe ſchon geſagt, daß die nöthigen Zurüſtungen in Brügelette vorhanden waren, und füge hinzu, daß der Lehrer der Mathematik ein tüchtiger, vortrefflicher Mann war.

Aber man vergleiche dieſe ſich überall gleich bleibende, nur Abkürzungen erfahrende Zeit des Studiums mit Ravignans Worten und den Erforderniſſen einer ernſten Wiſſenſchaftlichkeit,

ſo bedarf man gewiß keiner weitern Erklärung.

Und was die ſtrengen Examina angeht, ſo iſt für die Prüfung deſſen, der zu einer neuen Abtheilung übergehen ſoll, eine Stunde ausgeſetzt und es iſt erforderlich, daß unter fünf Beiſitzenden drei ſich für den Geprüften erklären, um ihm einen erſten Grad zuzuerkennen.

Zur Ergänzung füge ich noch hinzu, daß ſonntags eine Stunde dem Betriebe der neueren Sprachen zugetheilt iſt, die ein Scholar den übrigen lehrt.

Jeder weitern Ausführung mich enthaltend, will ich von den Scholaren ſelber ſprechen.

Das Leben der Scholaren iſt das freieſte von dem aller Nichtprieſter. Die Theologie hält ihre Angehörigen ſchon wieder abgeſchloſſener, als dies bei einem Collegium möglich iſt.

Zwar bleiben auch für die Scholaren die Ordensregeln dieſelben. Sie müſſen ihre Gewiſſensprüfungen und Betrachtungen anſtellen, ihren Roſenkranz, jedoch in beliebiger Zeit, be-

ten, werden von dem Pedelle controlirt und mit der Glocke regiert; allein sie können sich freier bewegen, führen heitrere Gespräche in den Recreationen und erleben mancherlei Festlichkeiten, welche durch die Zöglinge hervorgerufen werden.

Die Scholaren von Brügelette hatten zudem noch den Vortheil, daß in der Nachbarschaft ringsum Landhäuser reicher Besitzer lagen, deren Besuch ihnen freistand, so daß sie oft und viel wechseln konnten.

Die zum Hause gehörige Villa lag eine Stunde entfernt am Ende eines Dorfs. Ein hübsches Gebäude mit nicht sehr großem Garten, einigen Räumen zum Spielen im Freien, und einem ihnen gleichfalls freistehenden Park im Orte. In der Nachbarschaft desselben bot ein Marmorbruch, verbunden mit einer Dampfschneidemühle, Gelegenheit zum weitern Ausflug.

Meistens jedoch beschränkte man sich bei dem wöchentlich einmal des Nachmittags und an den alle vierzehn Tage stattfindenden Urlaubstagen den ganzen Tag auf Ballspiele, Billard und Brettspiele. Dabei waltet dieselbe Ordnung der Abwechselung ob wie im Noviziate.

Der größte Vorzug, den das Scholarenleben vor dem der übrigen untergeordneten Ordensabtheilungen hat, beruht jedoch im Verkehr mit den Zöglingen. Wie sie einerseits oft eine fremde Person zu sehen — wenn auch nicht zu sprechen — bekommen, so ist der Umgang mit Knaben und Jünglingen schon an sich anregend genug, um in die Eintönigkeit des Klosters einen lebendigern Hauch zu bringen. Diese verschwindet dann auch in der That ganz; denn selbst in den abgeschlossenen Gang der Scholaren dringt das Lärmen der spielenden Jugend, die sich nicht selten neckend in die Kreise der **Révérends pères** drängt. In dieser Hinsicht ist das Leben der Jesuiten in einem Collegienhause ganz dem Wesen und Treiben eines sonstigen Schulhauses entsprechend, vielleicht sogar etwas lebendiger, da die Jesuiten neben der strengsten Zucht auf der einen Seite die größte Freiheit auf der andern gelten lassen, wenn Sitte und Anstand nicht verletzt werden.

Der Grund dieser Maxime liegt auf der Hand. Die Jesuiten bedürfen der Collegien aus zweierlei Rücksichten. Die erste, jedoch unterge-

ordnete, iſt der äußere Vortheil, der Gewinn aus den reichen Koſtgeldern. Bedeutender iſt die zweite: in der Jugend, die ſie anbilden, liegt ihre Zukunft. Je mehr Freunde ſie ſich unter den Schülern und deren Angehörigen erworben haben, deſto ruhiger können ſie auf die kommenden Tage blicken, denn ſie ſehen die ihnen erſprießliche Saat reichlich aufſprießen, ſo zum Schutz als zum Gewinn.

Es iſt gewiß, daß man nicht leicht irgendwo ein liebreicheres, anſchmiegenderes Weſen trifft, als die Jeſuitenlehrer gegen ihre Zöglinge beobachten. Durch Wort und That ſorgen ſie aufs angelegentlichſte, die gute Laune der ihnen Anvertrauten zu erhalten, wie ſie in nöthigen Fällen die härteſte Strenge ausüben, wenn es gilt, eine Bosheit zu beſtrafen.

Um des Erfolges ſicher zu ſein, wählen ſie daher ſelten eine andre Perſon als die Ordensmitglieder zu Lehrern der Zöglinge, am wenigſten aber wird erſtere zur engern Beaufſichtigung verwendet. Dies Amt vielmehr trifft, wie ſchon erwähnt, die Scholaren.

Diejenigen von den Scholaren, welche einen

vorgeſchriebenen Curſus zurückgelegt haben und wegen nicht zureichenden Alters den nächſtfolgenden noch nicht beginnen dürfen, werden zu den Beaufſichtigern der Zöglinge gewählt. Sie haben die Arbeitsſtunden derſelben zu leiten, d. h. auf die Beobachtung des Stillſchweigen und die pünktliche Beobachtung der Vorſchriften zu ſehen, müſſen bei den Spielen der Zöglinge anweſend ſein und dieſelben auf den Spaziergängen begleiten, wie in der Nacht ein wachſames Auge über ſie haben. Ein Lehrberuf ſteht ihnen jedoch nicht zu.

Den übrigen Scholaren hingegen iſt eine Zuſammengeſellung mit den Zöglingen ſtreng unterſagt; nur von der Ferne ſteht ihnen der Blick auf die muntere Jugend zu, und derſelben gegenüber ſtehen ſie in gleicher Ehrwürdigkeit da, wie die Patres. Die Zöglinge nennen ſie nicht anders, und die Fratres Scholaren tragen die Prieſtermütze, um nach außenhin keinen Unterſchied bemerkbar zu machen.

Die Scholaren von Brügelette waren ungefähr vierzig an der Zahl, wenn man die in der Regenz befindlichen älteren Fratres, welche ihre

Theologie bereits absolvirt hatten, mit einrechnet. Sie waren nicht minder bunt zusammen gewürfelt als die Novizen von St. Acheul; namentlich befanden sich mehrere Spanier unter ihnen.

Es ist bekannt, daß die neueren Umwälzungen in Spanien die Klöster stürzten. Die Jesuiten verloren ihre Niederlassungen in diesem streng katholischen Lande, wo kein Protestantismus wider sie strebte, und mußten meistentheils ins Ausland wandern. Nur in den östlichen und südlichen Strichen gelang es ihnen, einen versteckten Aufenthalt zu behaupten; so daß im Ganzen etwa anderthalbhundert im Lande blieben. Diese Zahl konnte trotz des muthigen Bestrebens, welches an ihnen nicht zu verkennen ist, bei aller Verachtung der Gefahr die sichtliche Minderung der Ordensschaar in Spanien nicht abwehren und von 113 zu Anfang 1841 daselbst befindlichen Mitgliedern zeigte der Beginn des Jahres 1845 nur noch 43, deren größere Hälfte Laienbrüder waren. An ein Zusammenleben war nicht zu denken uud noch weniger an ein Heranbilden neuer Zöglinge.

Deshalb wurde 1843 in Frankreich zu Aire ein Haus für die ſpaniſche Provinz gegründet, und da deſſen Einrichtung nicht ſobald vollkommen hergeſtellt werden konnte, ſo diente das belgiſche Collegium zu der Unterweiſung der Scholaren, welche ihr Beruf dereinſt zur Wiedereroberung Spaniens beſtimmte.

Daſſelbe gilt in Bezug auf England und Irland, wie auch in Hinſicht auf die übrigen belgiſchen Häuſer von Deutſchland. Denn in dem hierarchiſchen Gebäude, welches Rom einſt über die Erde gezogen hatte, ſind in der Zeit ſeit der Reformation die Jeſuiten das Nervenſyſtem geworden, welches die Körpertheile zuſammenhält, regiert und mit ſeinem Einfluſſe erfüllt, und wenn in den jüngſten Tagen manche Leute von dem Papſte Pius dem Neunten die Erwartung hegten und Frankreich ſogar an ihn das Anſinnen ſtellte, die Auflöſung des Jeſuitenordens zu ſeinen verſchiedenen Nachgiebigkeiten gegen die allzu mächtig gewordenen Anforderungen der Gegenwart zu fügen: ſo iſt dieſer Wunſch eben ſo ſchlecht gerechtfertigt, als die Hoffnungen auf einen reformatoriſchen Papſt in weiterem

Bezuge des Worts überſchwänglich waren. Nur durch den Jeſuitenorden beherrſcht Rom noch den Klerus der verſchiedenen Länder und eint denſelben zu einer Macht, welche durch ſtrengen Parteigeiſt und Proſeliten das Anſehen des Papſtthums wahrt und mehrt. Sobald man das Bindemittel wegnimmt, zerfallen die lockeren Theile, und Petri Stuhl wird bald ein gewöhnlicher Biſchofsſitz.

Ich ſprach mit einem belgiſchen Landgeiſtlichen über die bedrohliche Exiſtenz des Ordens in Frankreich. Derſelbe war ein Freund der Jeſuiten und erklärte in Gegenwart von Ordensmitgliedern ganz offen:

— Wäre ich nicht perſönlicher Freund von ihnen, ſo würde ich es durch die Umſtände ſein müſſen. Wie in Frankreich, ſo beſteht die Stärke der Geiſtlichkeit nur in einer engen Vereinigung; ſind die Jeſuiten geſtürzt, ſo fallen auch wir; unſer Einfluß hängt an ihnen, ihr Fall ſtürzt uns in ohnmächtige Nichtigkeit.

Wenn die Jeſuiten ſich deshalb eng mit dem Klerus und verwandten Parteien verbinden, ſo befolgen ſie darin eine alltägliche Klugheitsregel, während die Erziehung von Zöglingen eine ältere Ordensrichtung iſt, die bereits im Plane des Stifters lag. Durch Gewinnung der künftigen Geſchlechter wollte Ignatius den reformatoriſchen Geiſt erſticken, denn erwachſene, aus Ueberzeugung oder Glaubenseifer handelnde Gemüther ſind ſehr ſchwer zu beſtimmen, zu dem einmal Verlaſſenen wieder zurückzukehren. Leicht iſt dagegen in das jugendliche Herz der Keim der begehrten Frucht gelegt.

Deshalb ſind die Jeſuiten ſo ungemein liebreich und aufmerkſam für ihre Zöglinge; durch einſchmeichelndes Weſen, das den Launen der jugendlichen Köpfe nicht widerſpricht und ſie dennoch zu beherrſchen weiß, feſſeln ſie die ihnen Anvertrauten an ihre Perſönlichkeit und dadurch an den Orden ſelbſt. Sie legen den Zöglingen oftmals auf, für ihre „Väter" zu beten, und ermuntern ſie, zu ſehen, ob denn die gefürchteten Jeſuiten wirklich ſo arg ſeien, oder nicht im Gegentheile heilige Männer, die nur das Wohl der

Menſchen im Auge hätten und deshalb von den Ketzern und Religionsfeinden verfolgt würden.

Ich wohnte in Brügelette einer kirchlichen Feierlichkeit bei, der Zulaſſung der Confirmanden des Collegiums zum erſten Abendmahle. Die Confirmanden mußten ſich zuerſt in feierlichem Gelübde dem Dienſte der Jungfrau Maria widmen, dann hielt der Rektor ein Rede. Dieſelbe behandelte aber nicht etwa erbauliche Gegenſtände, wie ſie bei einer ſolchen Feier gängig ſind, ſondern der Redner erzählte, daß die Geſellſchaft Jeſu in dieſem Augenblicke in großer Bedrängung ſei und man das Schlimmſte fürchten müſſe. Daher ſollten ſie, die Reinen, das erſte Opfer, welches ſie in der Gemeinde, der ſie von dieſem Augenblicke angehörten, Gott darbrächten, ein Gebet für die Väter der Geſellſchaft ſein laſſen, ſie könnten die Erſtlinge der Frömmigkeit keinem würdigern Zwecke weihen.

Außer dieſer wörtlichen Zurede gibt es noch unzählige Mittel, wodurch man die Zöglinge für die Zukunft an den Orden feſſelt.

In der Regel erhalten die Zöglinge ein ſehr bedeutendes Taſchengeld von den bemittelten El-

tern ausgesetzt. Im Collegium haben sie außer dem Ankaufe einiger Naschwaaren und Spielereien wenig Gelegenheit, dasselbe zu verwenden, es ist daher billig, daß die Herren Patres dafür Sorge tragen. Sie wissen denn auch der Mittel mancherlei. In dem Collegium besteht eine eigene Collecte für die Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens, welche ihren Sitz in Lyon hat. Zu dieser steuern die Collegien der Jesuiten sehr bedeutende Summen von den Taschengeldern ihrer Zöglinge. Mancher Zögling zahlt wöchentlich mehrere Franks; ausschließen kann sich keiner. Die Gesellschaft Jesu erhält aber diese durch ihre Vermittelung geleisteten Zuschüsse von der genannten Gesellschaft zu Lyon mittelbar wieder zurück, sie arbeitet also für sich selbst.

Unter dem Titel „für Missionen" hat die Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens an die Jesuiten laut ihrer Rechnungsberichte im Jahre 1844 die Summe von 336,092 Franken 32 Centimen oder gegen 90,000 Thalern Preuß. gezahlt, wozu auch Deutschland wesentlich mit beigesteuert hat. Preußen allein steuerte zu der

Geſammtſumme dieſer Geſellſchaft von 4 Millionen Franken 182,126 Franken bei. Und die 4 Millionen ſind nur aus Pfennigſammlungen und freiwilligen Beiträgen erwachſen und werden ſämmtlich an die verſchiedenen Miſſionsorden vertheilt. Gewiß eine weſentliche Unterſtützung. Der Jeſuitenorden aber unterhielt für jene 90,000 Thaler höchſtens 80 thätige Miſſionäre, die noch von vielen anderen Seiten her Unterſtützungen bezogen.

Dieſe Anführung möge dazu dienen, ungefähr die Wege zu bezeichnen, auf denen die Orden zu ihren großen Mitteln gelangen.

Eine zweite Verwendung des Taſchengeldes der Zöglinge beſteht darin, daß ſie irgend ein Geſchenk für die Kirche anſchaffen. Der Namenstag des Rektors gibt dazu eine jährliche Veranlaſſung.

In der Zeit, da ich in Brügelette verweilte, ließ man die Zöglinge eine große Wallfahrt nach der nahe gelegenen Kirche Notre-Dame de Tongre machen, um die Frucht ihrer Sammlungen an dem dortigen Marienaltare niederzulegen. Die Geſchenke beſtanden aus ſilbernen

Herzen, worin die Zöglinge, welche in die Marienbrüderschaft aufgenommen wurden, ihre Gelübde darbrachten.

Ich habe schon erwähnt, daß die Hauskapelle die Namen der Mitglieder der Brüderschaft in goldenen Rahmen anzeigt. Die Brüderschaft selbst ist eins jener Mittel, wodurch die fernere Nachhelligkeit des im Collegium gelegten Grundes der Anhänglichkeit an den Orden bezweckt wird, wie es im Collegium selbst als Sporn zu devoter Ergebung gebraucht wird.

Die Brüderschaft ist sehr alt und die Vorschriften für die Studien befehlen dem Rektor, sie überall und vor allen Dingen unter den Zöglingen einzuführen und die Mitglieder derselben vor den Nichtmitgliedern zu bevorzugen, damit letztere sich endlich auch zum Eintritte bequemen.

Die Pflichten sind eine Menge von Gebeten und frommen Uebungen und vor allen Dingen eine vollständige Widmung des ganzen Lebens an die Jungfrau Maria, der man sich zu ausschließlichem Dienste ergibt, so daß man keine

Läſterung derſelben dulden und in ſeinem Dienſte keinen Untergebenen laſſen will, welcher nicht eine inbrünſtige Hochſchätzung gegen ſie hege.

Die Gelübde werden über die Hoſtie ausgeſprochen und gelten für das ganze Leben.

Schluß.

Wenn ich ſagte, daß das Collegienleben ei-
nen freiern und lebendigern Anſtrich habe, ſo
gilt dies nur in Bezug auf die übrigen Häuſer
des Ordens. Wer aus dem Weltleben hinein
ritt, würde ſich augenblicklich von dem drücken-
den Gefühle der Eintönigkeit befangen fühlen.
Nur einiges Geräuſch, nicht aber wirkliches re-
ges Leben herrſcht auch hier.

Wie ſollte es auch! Jeder lebendige Hauch,
der nicht einen ſtreng formengerechten Charakter
trägt, iſt verbannt; nur im ewigen Kreiſe ſcho-
laſtiſcher Formeln bewegt ſich alle Wiſſenſchaft,
und ſelbſt ſie iſt einigen wenigen Stunden zuge-
wieſen, ohne daß es erlaubt wäre, nach Gefal-
len in Mußezeiten ihr auch nur Geſprächsweiſe
nachzugehen.

Doch wir wollen hiervon abſehen. Den Vortheil hat bereits das Leben der Scholaren, daß ihnen hin und wieder eine Nachricht aus der Welt zukommt; freilich in ſehr beſchränktem Maße.

Der Pater Cahour kam öfter während der Recreation zu den Scholaren und theilte ihnen etwas aus den Zeitungen zu leſen mit. Dies geſchah jedoch nur in der Ausdehnung, daß Stellen, die für den Orden günſtig lauteten, z. B. eine Montalembert'ſche Rede, geleſen werden durften.

In der Regel blieb er gegenwärtig bis das Vorleſen beendigt war, oder er bezeichnete dem Vorleſer die Zeilen, bis zu denen er leſen und welche er überſchlagen ſollte; denn ſelbſt ein Montalembert genügte der Cenſur des Ordens nicht.

Obgleich man ſich in Belgien in voller Sicherheit fühlte, ſo war man doch wegen des Schickſals der Provinzen Frankreichs, zu deren einer Brügelette gehörte, in großer Spannung. Die Prieſter, welche die Zeitungen, die der Ordenspartei huldigten, zu leſen bekamen, äußerten ſich

r unbeſtimmt, meinten achſelzuckend, der liebe
ott würde ſchon durchhelfen: allein ein über
n Bedarf des Collegiums hinaus veranſtalteter
ubau und endlich ein vom General wegen
r Bedrängniß des Ordens in Frankreich aus-
ſchriebener Faſttag ſprachen deutlich genug aus,
liche Ausſichten wahrſcheinlich waren.

Hatte der Pater Cahour bisher einzelne
tellen aus Vertheidigungsreden in den Kam-
rn mitgetheilt, ſo wurde er bei der ſichtbaren
nruhe der Scholaren über ihre Unwiſſenheit in
ſer Angelegenheit, die ſie doch perſönlich mit-
raf, endlich mittheilender und gab von Friſt
Friſt kurze Berichte des Ganges der Angele-
nheiten in Paris. Er brachte ſogar eines Ta-
s das Pamphlet Cormenin's: Feu! Feu! und
ß es zur größten Hälfte vorleſen.

Die Scholaren wurden durch den ſichern Ton,
licher in den Schutzreden zu Gunſten des Or-
ns herrſchte, wieder ermuthigt und meinten,
ß man es nicht wagen werde, etwas gegen die
ſellſchaft zu unternehmen. Die Patres ließen
in dieſem Vertrauen, allein ſie ſelbſt nahmen
e ſtets bedenklichere Miene an. Der Rektor

wurde von dem Provinzial nach Paris beſchieden, um Rath zu halten, was zu beginnen ſei.

Der Streit um die Berechtigung des Ordens in Frankreich iſt in ſeinem allgemeinen Gange bekannt genug, um denſelben hier erörtern zu müſſen. Ich ſelbſt ließ ihn ruhig gehen wie er mochte, ohne mich viel darum zu kümmern, denn ich hatte genug zu thun, um dem Hauſe ſelbſt, wo ich weilte, volle Aufmerkſamkeit zu widmen. Nur von der Seite, wie der Orden die Sache auffaßte, lernte ich die Ereigniſſe kennen und verdanke es vielleicht eben dieſem Umſtande, daß mir das eingeſchlagene Verfahren verkehrt vorkam und ich die Dinge in ganz anderem Lichte erblickte. Freilich, das Miniſterium wußte ja nicht einmal, wie viel Jeſuitenhäuſer es im Lande hatte, wie ſollte es ſo viele andere Dinge wiſſen, die noch weniger am Tage lagen.

Wie mir ſcheint, war dem Miniſterium nur eins wahrſcheinlich, nämlich eine ſtrenge Verbündung der Legitimiſten-Partei mit dem Klerus und dem Orden. Die Furcht vor dieſem Bunde mochte es zu den Schritten beſtimmen, welche es that.

Der Orden ſelbſt empfand eine große Freude darüber, daß man eine Vermittlung mit Rom einſchlug. Er wußte, was in Rom zu holen ſei und athmete freier, als de Roſſi ſich im Namen des Gouvernements an den Papſt wendete. War doch dieſer Schritt ein Zeichen, daß man ſie fürchtete.

Die Antwort des Papſtes, der die franzöſiſchen Verhältniſſe genau genug kannte, und noch mehr die des Cardinal-Collegiums: „Frankreich möge ſelbſt ſehen, wie es ſich über die bürgerliche Stellung der Jeſuiten berathe; Rom habe keine Befugniß über die beſonderen Angelegenheiten eines Landes, und was die Jeſuiten anbetreffe, ſo könne man ſie nicht theilweiſe aufheben," wurde mit Frohlocken aufgenommen und ſchon ſah man voraus, was auch bald eintraf, daß die Gegner des Ordens ſich bittend an den General des Ordens wendeten.

Dieſe Erfolge gaben dem Orden eine entſchiedene Stimmung.

Ich war namentlich an einen Pater Wagner gewieſen, welcher als Lehrer der Philoſophie an dem Collegium von Brügelette wirkte.

Vater Wagner war ein Elsässer, dessen Wesen den gemischten Charakter des Deutschen und Französischen trug. Ersterer war wohl der natürliche, jedoch von der französischen Schulbildung ziemlich in den Hintergrund gedrängt. Eine ihm eigenthümliche Offenheit war einer anerzogenen Verschmitztheit gewichen und bestand fast nur im Scheine.

Ich hatte manche Unterhaltung von längerer Dauer mit ihm, da ihm daran lag, meine Ansichten zu bekämpfen und wo möglich auszurotten.

Er kannte die deutsche Philosophie nicht, man müßte denn ein Ordenslehrbuch über Geschichte der Philosophie, wie es zum Beispiele der Pater Rothenflüe in der Schweiz schrieb, für geeignet halten, eine Kenntniß derselben zu gewähren. Dasselbe aber, obgleich das bedeutendste welches im Orden existirt, ist von unbedeutendem Umfange und beschränkt sich auf ein kurzgefaßtes Aburtheilen mißverstandener Sätze.

Ich sprach oft mit dem Vater Wagner über diesen Gegenstand und suchte ihm die falsche Auffassung jener Lehrbücher klar zu machen, so

gut es mir nämlich gelingen wollte, die Schulſprache der einzelnen Philoſophen in franzöſiſche Worte zu übertragen; denn der Pater Wagner verſtand wohl ein wenig deutſch, doch reichte es nicht aus, nur einem freiern, raſchern Geſpräche zu folgen.

Hatten wir ſo die eine oder andere Stelle des Paters Rothenflüe beſprochen, ſo ſchüttelte er entweder bedenklich den Kopf, als ſei es ihm noch nicht ganz klar, oder er rief wohl aus:

— Aber mein Himmel! das ſind ja im Grunde ganz richtige Anſichten! Ich kann es nicht begreifen, daß man dagegen etwas haben ſollte.

Mir blieb keine andre Erwiderung, als ihm zu ſagen, daß dieſe geſunden Grundſätze aber in ihren Folgerungen der Dogmatik gefährlich würden und deshalb gerade in ihrer Klarheit den Grund der kirchlichen Verdammung trügen.

— Alle dieſe Mißverſtändniſſe verſchwinden, bemerkte er, wenn die Leute ſo vernünftig wären, ihre Bücher in lateiniſcher Sprache zu ſchreiben. Da könnte man ſie leſen, ohne die doppelte Schwierigkeit überwinden zu müſſen,

erſt ihre Landesſprache zu erlernen und dann noch die verſchiedenen Schulſprachen.

— Und was würde aus den Landesſprachen?

Bah! die Wiſſenſchaft iſt für die Gelehrten und nicht für das Volk. Erbauliche Bücher und einige gemeinnützige Schriften hinderten die jetzt überhand nehmende falſche Aufklärung.

Es mag ein Fehler ſein, allein ich konnte mich zu ſeiner Anſicht nicht bequemen, und dies um ſo weniger, als ich den Erfolg vor Augen hatte, den der lateiniſche Unterricht in manchen Fächern hervorbrachte. Ein Halbwiſſen oder gar vollſtändige Vernachläſſigung des Betriebenen war die Regel in dem Collegium.

Indeſſen das ſchadete nicht: wenn die jungen Leute nur recht fromm und ergeben waren.

Um eine Erläuterung zu der Anſicht des Paters Wagner zu geben, füge ich noch einen Fall hinzu.

Wagner fragte mich eines Tages:

— Die Deutſchen ſcandiren die griechiſchen und römiſchen Verſe nach gewiſſen proſodiſchen Geſetzen und haben daſſelbe für ihre Mutterſprache angewendet. Ich möchte mich wohl darüber

unterrichten, denn so viel ich aus den älteren Ordensschriften ersehe, hat man in der Gesellschaft früher dasselbe gethan. Können Sie mir nicht eine Schrift empfehlen, welche hierüber handelt? Doch muß sie wo möglich lateinisch geschrieben sein.

Pater Wagner verstand dies nämlich in Bezug auf das Lesen der Verse nach ihrem eigenthümlichen Rythmus; denn daß dieselben ein Gesetz des Baues hatten, war ihm, wie kaum zu erwähnen, bekannt.

Ich empfahl ihm Herrmanns Buch über die griechischen Versmaße und schlug ihm zunächst den Auszug aus demselben vor.

— Den haben wir, wenn ich nicht irre, in unsrer Bibliothek. Ich werde gleich morgen danach sehen.

Herrmann hat bekanntlich in lateinischer Sprache jenes Buch geschrieben und schwerlich dürfte man ihm nachreden, daß sein Latein nicht deutlich und klar sei. Ich erwartete, was der Pater Wagner darüber sagen würde.

Das Buch war gefunden. Nach einigen Tagen redete mich Wagner darauf an.

— Ich habe in dem Buche geleſen. Die Einleitung iſt mir von beſonderer Wichtigkeit, denn ſie enthält eine Darlegung der Gründe und Geſetze, auf welchen die nachherige Ausführung ruht. Allein ich verſtehe ſie nicht.

Aber ſie war doch lateiniſch geſchrieben! Herrmann hatte die Anforderung, welche jener an alle Gelehrte ſtellte, erfüllt.

Ich verſprach zu ihm zu kommen, um mit dem Buche in der Hand die Schwierigkeiten zu erwägen.

Am nächſten Tage gingen wir einige Seiten zuſammen durch, doch ein Erklären der verſchiedenen Begriffe half zu nichts.

— Und das Buch iſt für Ihre gelehrten Schulen beſtimmt? fragte er.

— Für die oberen Claſſen der lateiniſchen Schulen, die man nach Ihrem Ausdrucke die Collegien nennt; allein die Bezeichnung paßt nicht mehr recht, denn man treibt jetzt hundert andere Dinge neben dem Lateiniſchen und Griechiſchen und in derſelben Ausdehnung. Darum verſtehen es die Schüler auch, eine Abhandlung, wie dieſe, zu leſen.

— Ich verſtehe ſie nicht, mir iſt zu viel Metaphyſik darin!

Sehr wahr! nicht daß man nicht lateiniſch, ſondern weil man von anderm Standpunkte aus ſchreibt, als vor dreihundert Jahren, weil die Fortbildung dieſes großen Zwiſchenraums fehlt, verſtehen die Herren die neuere Philoſophie nicht und werden ſie eben ſo wenig je begreifen als die Reformation.

Von dem Pater Wagner erfuhr ich mancherlei Nachrichten über den Stand der Angelegenheiten in Frankreich, natürlich mit demſelben Verbote, welches mir über meine „mit der Ordenslehre nicht übereinſtimmende Freigläubigkeit" ertheilt wurde, gegen keinen Scholaren darüber zu reden.

— Die Angelegenheiten ſtehen zwar gut für uns, ſagte er mir, allein es iſt doch ſehr mißlich. Wir haben einen großen Rückhalt und noch mehr nützt uns die Furcht vor unſerm Einfluſſe. Nichts deſto weniger kann es uns ſehr gefährlich ergehen. Das Miniſterium muß handeln, weil

es dem Volke nachgeben muß; alles Unheil einer modernen Staatsverfassung zeigt sich hier offenbar. Wäre ein einzelner Wille entscheidend, so blieben wir ungefährdet. Das Ministerium ist uns befreundet; aber Rom kann nicht nachgeben und wenn nicht etwas Besonderes eintritt, so . . .

— Welcher Ausweg bliebe da übrig, als nachgeben und Frankreich verlassen? fragte ich gespannt.

— Uns zerstreuen lassen? Frankreich aufgeben? Den Schooß unserer Mittel, unserer Kraft? Nimmermehr. Ehe das geschieht, setzen wir Gewalt gegen Gewalt. Lieber Krieg als uns aufheben lassen! O, wir haben Macht genug und das Ministerium weiß es.

Das Ministerium wußte es allerdings, jedoch eine noch gefürchtetere Gewalt trieb es zum Handeln an.

In diese Zeit fielen die achttägigen Exercitien, welche die einzelnen Häuser gemeinsam jährlich anstellen.

Während derſelben verließ ich Brügelette und begab mich in die Ardennen.

Ich hatte, wie ich ſchon erwähnt habe, dem Leben und Treiben der Welt während meines Aufenthalts in dem Collegium ziemlich ferne geſtanden und vermöge mancherlei Zerſtreuungen im Hauſe ſelbſt und in der Umgegend die Entfremdung von den öffentlichen Angelegenheiten nicht ſo ſehr empfunden. Natürlich war mir dadurch ſehr viel fremd geblieben.

Auf dieſer Reiſe nun ſchlug das rege Leben des belgiſchen Landes auf einmal mit brauſendem Strome über mich her. Ich fand in Lüttich und Namür ſehr aufgeregte Gemüther und es kam in letzterm Orte ſogar zu einem kleinen, ziemlich ſtürmiſchen Auflaufe bei Gelegenheit der Wahlen.

Dies führte mich raſch wieder zu einer Beſchäftigung mit der Tageslitteratur, und indem ich nachlas, was mir in der letzten Zeit nicht erreichbar geweſen war, wachte ich aus dem friedlichen Zuſchauen auf und es begann ſich in mir die Theilnahme für eine Partei lebendiger zu regen.

In dem friſchen Leben konnte es keinem Zwei-

ſel unterliegen, welchem Theile ich mich zuwendete, und ich kehrte mit dem Entſchluſſe nach Brügelette zurück, daſſelbe über lang oder kurz zu verlaſſen und in meine Heimath zurückzukehren.

Als ich wenige Tage dageweſen war, kam ein Brief des Provinzials.

Derſelbe verurſachte allgemeine Freude.

— De Roſſi, hieß es, hat ſich mit dem Generale des Ordens in Einverſtändniß geſetzt. Alles geht vortrefflich! Wir werden triumphiren!

Dabei meldete der Provinzial ſeine Abreiſe von Paris und die Fortſetzung ſeiner amtlichen Häuſervisitationen.

Für mich hatte er gleichfalls eine Anweiſung beigefügt. Meinem früher ausgeſprochenen Wunſche, nach Iſſenheim im Elſaß gehen zu dürfen, gab er Raum und die Frage des Rektors, wenn ich abreiſen wolle und welche Straße ich einſchlagen werde, änderte meinen gefaßten Plan.

Ich wollte auch noch nach Iſſenheim und rüſtete mich bald zur Hinreiſe, die kürzere Straße über Paris wählend.

Bei meiner Abreiſe vertrauete mir der Rektor

zwei Pakete Briefſchaften an, die einer in Paris lebenden italieniſchen Fürſtin zugeſtellt werden ſollten und von ſo großer Wichtigkeit erachtet wurden, daß man einen Expreſſen deshalb abſenden wollte. Ich habe ſie pünktlich beſorgt, denn ich mochte mich nicht auf unerlaubte Weiſe in den Beſitz von Papieren ſetzen, deren Bedeutung für den Orden ſehr groß ſein konnte, ohne dieſelbe Wichtigkeit für die übrige Welt zu haben. Das war jedoch der letzte Punkt, wo ich mit dem Orden in Berührung kam.

In Paris langte ich noch mit dem Entſchluſſe, Iſſenheim aufzuſuchen an.

In dem dortigen Reſidenzhauſe herrſchte eine trübe Stimmung. An demſelben Tage war die Nachricht von Rom eingetroffen:

„Der General habe es im Intereſſe des Ordens nöthig erachtet, den augenblicklichen Verhältniſſen nachzugeben und zum Scheine in eine Zerſtreuung der Häuſer zu willigen.“

Alſo abermals ein Verſteckenſpielen mit der öffentlichen Meinung, deren Gewalt man fürchtete, der man nachgeben mußte und die man doch betrog!

Mich berührte dieſe Nachricht unangenehm

und ihrem Einfluſſe muß ich es mit zuſchreiben, daß ich meinen Plan änderte und ſtatt nach Iſſenheim zu gehen, den Rhein überſchritt.

In Straßburg ſchallte die Jubelnachricht der franzöſiſchen Journale hinter mir her: die Jeſuiten ſeien in Frankreich aufgelöſ't, das Volk habe den Sieg davon getragen, und in Bälde werde man keine Jeſuiten mehr in Frankreich ſehen.

Ich konnte zu dieſem falſchen Lärm nur das Haupt ſchütteln. Auflöſen und ſich zerſtreuen war zweierlei. Nicht das erſte, ſondern letzteres hatte der Jeſuitengeneral dem bittenden Gouvernement zugeſtanden. Aber eins wollte es ſagen: der Erfolg wurde erreicht, die Gemüther wurden beſchwichtigt und alles lief in Frieden ab — um früher oder ſpäter von neuem zu entbrennen.

Was der Jeſuitengeneral dem franzöſiſchen Botſchafter zugeſtanden hatte, war allerdings viel, denn es war ein großer materieller Verluſt und für den Augenblick auch eine Schmälerung der Wirkſamkeit zweier Hauptprovinzen des Ordens. Allein bei der Gefahr, alles zu verlieren,

war der Gewinn dieſes Zugeſtändniſſes deſto erheblicher.

Der Erfolg hat gezeigt, wie trügeriſch die Journalnachrichten waren und um welchen Preis man die Nachgiebigkeit Roms erkauft hatte. Die Jeſuiten wanderten zwar aus ihren Häuſern, doch nicht aus Frankreich, vielmehr hatten ſie als einzelne Individuen jetzt eine mittelbare Berechtigung erlangt, als Jeſuiten aufzutreten, zu beſtehen und zu wirken. Sie vertheilten ſich in geraumer Friſt nach dem Eintreffen jener Nachricht in der Stadt, wo ſie bisher zuſammen gelebt hatten, in kleineren Abtheilungen umher oder begaben ſich auch wohl theilweiſe an andere Orte. Nur die Novizen und Scholaren wurden ins Ausland geſchickt, verſteht ſich nach Belgien und der Schweiz, um dort ihre Ordensbildung zu vollenden und dann wieder zurückzukehren. In nicht gar langer Zeit werden die kleinen Häuſer eben ſo viele große ſein und Frankreich einen noch ſchlimmern Kampf zu beſtehen haben.

Und für dieſes Scheinzugeſtändniß ergab ſich das Gouvernement ernſtlicheren Verpflichtungen. Es mußte gegen die Univerſität auftreten,

die dem Orden feindlichen Lehrer außer Thätigkeit ſetzen und an die Grenze des Landes der Gewiſſensfreiheit Mauthner ſenden, um das Eindringen der neu auftauchenden Glaubensſpaltung im deutſchen Katholicismus zu wehren.

Weſſen war hier der Sieg?

Doch ich bin hier vom Orden geſchieden, ſo ſcheide ich auch an dieſer Stelle vom Leſer; er mag ſich ſelbſt ein Urtheil über die Politik der Jeſuiten bilden.

Was der eng zugemeſſene Raum mir zu geben geſtattete, habe ich in vorſtehenden Blättern ſo mitzutheilen geſucht, daß ein überſichtliches Bild des Ordenslebens bei den Jeſuiten erwüchſe. In Bezug auf die Novizen und Scholaren wird das Mitgetheilte genügen; nur könnte mancher über die Wirkſamkeit der Prieſter der Geſellſchaft Jeſu, welche eben der gefürchtetſte Theil des Ordens ſind, eine nähere Erklärung begehren.

Man irrt, wenn man annimmt — und gewiß iſt man meiſtenorts von der übertriebenen Furchtſamkeit zurückgekommen, daß die Jeſuiten — hier alſo die nach außen wirkenden Prieſter des Ordens — eine rege, ſich in alles drängende, überall ihren geheimen Einfluß ſendende Geſellſchaft ſind, welche ſtets auf der Lauer nach Gewinn und Proſelyten liegen.

Im Gegentheil, ſie ſind unſcheinbar, drängen ſich wenig auf, jagen keiner Perſönlichkeit, keinem Gewinnſte, keiner Auszeichnung nach, ſondern beobachten ſtets eine gewiſſe Zurückgezogenheit, ein ſtilles Benehmen, das ſelbſt bei erbetenem Rathe denſelben Rang ertheilt, und nur in Leiſtung von religiöſen oder pädagogiſchen Dienſten überaus willfährig iſt.

Die Prieſter in den Reſidenzhäuſern leben ſtill für ſich und widmen ihre ganze Thätigkeit dem Beichtſtuhle und der Kanzel. Nur gelegentlich wirken ſie auf die Stimmung ein, und eben deshalb ſind ſie ſo ſicher in ihrem Erfolge. Wer trauet dem treuherzigen Freunde nicht gern, der nie eine ſchroffe Meinung entgegenſetzt, ſondern gern willig auf alles eingeht, was nicht im Widerſpruch mit der Religion ſteht. Sie ſind in dieſem Falle wie in Bezug auf den Erwerb verſchämte Bettler, die nicht fordern, denen man aber um deswillen zehnfach gibt.

Die Wahrnehmung der Ordensintereſſen liegt lediglich in den Händen der wenigen Vorgeſetzten und ihres Rathes. Jeder andre iſt nur gehorſamer Untergebener, den der Obere nach-

ſeinem Ermeſſen hier auf Miſſion, zur Aushilfe eines Geiſtlichen bei Kirchenfeſten, dort auf Verſuche zu Niederlaſſungen, jetzt zum Durchziehen des Landes ausſendet, um die Geiſtlichkeit recht klerikaliſch zu ſtimmen oder um die Stimmung im Lande zu erforſchen. Auch hier gilt der große Wahlſpruch: Unſcheinbarkeit und Vermeidung von allem Aufſehen.

Wer nicht in ſolcher Weiſe oder im ökonomiſchen Gebiete eines Hauſes oder als Lehrer an einem Collegium verwendet werden kann, wird auf auswärtige Miſſionen geſchickt, deren die Geſellſchaft allerdings eine Menge hat, ohne jedoch verhältnißmäßig viele Perſonen darauf zu verwenden. Ihr ſind vielmehr die Miſſionen im Lande wichtiger, um den alten Glauben wieder im Volke heraufzubeſchwören, und am wichtigſten ſind ihr die Collegien.

Daß dieſe Bemerkung über die auswärtigen Miſſionen richtig iſt, beweiſen die italieniſchen Provinzen der Geſellſchaft. Dieſelben haben gar keine auswärtige Miſſionen, ſondern beſchäftigen ſich nur mit dem Unterrichtsweſen und dem Kirchendienſte im eignen Lande.

Was die Jeſuiten in Betreff ihres moraliſchen Wandels angeht, ſo muß ich ihnen nachſagen, daß ſie ſtreng wie kein anderer Orden an ihrer Regel halten. Es bedarf jedoch dieſer Verſicherung kaum, denn eine ſo große Geſellſchaft als der alte Orden war und der neuere gleichfalls ſchon geworden iſt, kann bei larer Regel nicht lange kräftig und einig daſtehen. Der unbedingte Gehorſam läßt ſich mit leichtfertigem Lebenswandel nicht vereinbaren.

Im allgemeinen habe ich den Umgang mit den Jeſuiten ſo angenehm gefunden, daß ich mich in dieſer Beziehung ungern von ihnen trennte. Eben das, was ſie in andrer Beziehung ſo kalt und unerfreulich macht, die gänzliche Entfremdung von aller Leidenſchaft, macht ihren perſönlichen Umgang liebenswürdig.

Soll ich die Wahrheit ſagen, ſo bekenne ich zum Schluſſe gern, daß es mir um die Mehrzahl der mir bekannt gewordenen Perſönlichkeiten leid thut, den Orden nicht anders gefunden, oder um richtiger zu ſprechen, meine Anſichten mit denen des Ordens unverträglich geſehen zu haben.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.